

# StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben  
in Ostasien e.V.



StuDeO – INFO



Dezember 2015

# Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)

Vereinssitz: München, VR 203729

## 侨居东亚生活资料集

Homepage: [www.studeo-ostasiendeutsche.de](http://www.studeo-ostasiendeutsche.de)

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

**Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.**

**Jährliche Mitgliedsbeiträge**, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten.

Mitgliedsbeitrag Einzelpersonen € 20; Ehepaare € 27; juristische Personen € 75

Vereinskonto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)  
Postbank Hannover, Konto-Nr. 7602 308, BLZ 250 100 30  
IBAN DE63 2501 0030 0007 6023 08  
BIC PBNKDEFF

Unsere **außereuropäischen** Mitglieder werden gebeten, Überweisungen und Schecks ebenfalls **nur in EURO** auszustellen und dabei die anfallenden Bankspesen zu berücksichtigen.

Auf Überweisungen und Schecks, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben, ggf. den Namen des Mitglieds, für das überwiesen wird. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 200 gilt der Bankbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt die Schatzmeisterin von selbst Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Dr. Siems Siemssen.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller-Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv und die Bibliothek. Wünsche, es zu besuchen, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten, richten Sie bitte an Dr. Ursula Fassnacht.

Impressum	HERAUSGEBER	REDAKTION
StuDeO-INFO ISSN 1866-6434	Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)	Ernst Dietrich Eckhardt † Renate Jährling (kommissarisch) Mitarbeit: Martina Bölck

Die StuDeO-INFOs erscheinen zweimal pro Jahr.  
Redaktionsschluß jeweils 1. April / 1. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z.Hd. von Renate Jährling. Durchsicht und eventuelle Kürzungen vorbehalten.

**Titelbild** – Aquarell „Soochow. Stadtmauer mit Tor und Wächterhäuschen“ von Friedrich Alfred Leekney, signiert 1916. Albumblatt aus „Reisestudien von China, Japan, Siam, Manila“ (StuDeO-Archiv \*2594). – Siehe dazu S. 9f.

## Vorstand

VORSITZENDER  
Dr. Alexander Röhreke  
Mauerkircherstraße 10  
81679 München

STELLV. VORSITZENDE  
Hilke Veth

SCHATZMEISTERIN  
Elke Meller

ARCHIV, BIBLIOTHEK,  
SAMMELSTELLE  
Renate Jährling

KONTAKTE JAPAN  
Freya Eckhardt

WOLFGANG MÜLLER-  
HAUS: VERWALTUNG  
Dr. Ursula Fassnacht

SONDERAUFGABEN  
Henning Blombach

SONDERAUFGABEN  
Dr. Siems Siemssen

## Liebe Leserin, lieber Leser

In diesen Tagen kommen viele Menschen in unser Land, die vor Krieg und Bomben fliehen. Um so dankbarer können wir sein, daß wir 2015 das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 70 Jahren feiern konnten. In China beging man das Kriegsende ebenfalls mit einem großen Festakt und lud dazu auch die Nachkommen von Deutschen ein, die sich während der japanischen Besetzung für die chinesische Bevölkerung eingesetzt hatten (S. 38). Welche Rolle der japanische Kaiser und seine amtliche Verwandlung von einem göttlichen zu einem menschlichen Monarchen für die Demokratisierung Japans nach dem Krieg spielten, können Sie im Artikel von Werner Schlieper (S. 34) nachlesen. Über die Zeit des Krieges und Nationalsozialismus in China erfahren wir etwas aus der Perspektive eines deutschen Diplomaten (im fünften und letzten Teil der Lebenserinnerungen von Hermann Gipperich, S. 24), einer Wissenschaftlerin (Freiseisen: Shanghai und die Politik des Dritten Reiches) und aus der Biographie des jüdischen Emigranten Wilhelm Mann (Rezensionen S. 42). Auch sonst haben

wir wieder eine bunte und interessante Mischung für Sie zusammengestellt: den zweiten Teil des Berichts von Jerzy Czajewski über Deutsche in Harbin (S. 12), Lebenserinnerungen aus Shanghai, Japan und Sumatra und Buchempfehlungen. An dieser Stelle möchten wir uns bei allen, die zu diesem Heft beigetragen haben, ganz herzlich bedanken. Doch wir sehen nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch in die Zukunft: Am 2. Oktober wurde der Verein „China Brücke Deutschland e.V.“ gegründet. Die Idee dazu entstand beim Deutschlandtreffen der Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache (EGDS) Peking, bei dem auch eine neue Glocke für die Gemeinde Peking gegossen wurde. Und weil die Glocke so gut in die Weihnachtszeit paßt, haben wir den Bericht darüber gleich an den Anfang gestellt (S.6). In diesem Sinne: Frohe Weihnachten und kommen Sie gut in das neue Jahr!

Das wünscht Ihnen  
Ihr Redaktionsteam

## Liebe Mitglieder und Freunde des StuDeO

Wer die letzten Wünsche zu Weihnachten und zum neuen Jahr „im Zeichen des ‚Holz-Schafs‘, von dem es heißt, es begünstige die Künste und die Herzensbildung bei Menschen“, gelesen hat, wird vielleicht jetzt an die Zerstörung des römisch-antiken Kulturerbes in Palmyra (und nicht nur dort) denken müssen. Herodot hat vor 2500 Jahren geschrieben, wenn Menschen reisen, würden sie eine Welt jenseits ihrer eigenen Heimatstädte entdecken und aufhören, das scheinbar Unveränderliche des eigenen (kulturellen) Ursprungs für gegeben zu halten. Die Neugierde des Menschen, sein Entdeckerdrang und seine Freude am Experiment können bei der Begegnung von Kulturen zur Katastrophe führen (Beispiel: das Inka-Reich), aber auch zu Entwicklungen, aus denen etwas Neues entsteht, eine schöpferische Synthese, die uns bereichert. Der kulturelle Schmelztiegel Palmyra war so eine Sternstunde menschlicher Schaffenskraft. Was sagt uns dies für unseren Verein? Daß die Erinnerung an das fruchtbare kulturelle Erbe, das Deutsche und Chinesen beispielsweise in Tsingtau (Qingdao) verbindet, in den noch erhaltenen steinernen Zeugnissen nicht unbedingt Bestand haben

wird, wohl aber in den Ideen und Gedankenwelten, wie sie sich in den von uns gesammelten Archivalien manifestieren; insbesondere dann, wenn wir diese Materialien möglichst vielen interessierten Menschen zugänglich machen. Die moderne Technik hat uns mit dem Internet ein zusätzliches Instrument dafür an die Hand gegeben. Es heißt, die virtuelle Welt vergißt nie, und das kann in unserem Interesse nur gut sein, denn wir haben, nach monatelangen Anlaufschwierigkeiten, jetzt begonnen, unsere Web-Präsenz zu erneuern. Bis zum neuen Jahr hoffen wir, uns allen mit dem neuen Internetauftritt ein Weihnachtsgeschenk zu machen. Und dem Erbe, das wir verwalten, eine weitere Chance zu geben, nicht vergessen zu werden. Mit diesen guten Nachrichten wünscht Ihnen der Vorstand Frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr.

Mit herzlichen Grüßen  
bin ich Ihr



*Wenn ihr mich sucht,  
suchet mich in euren Herzen.  
Habe ich dort einen Platz gefunden,  
werde ich immer bei euch sein.  
Antoine de Saint-Exupery*

Niels F. Dahlmann	02.10.2014	fast 77 Jahre
Lilo Ertelt geb. Wilfert	03.10.2014	88 Jahre
Edith Weinkopf (Sr. Simone OSB)	12.10.2014	83 Jahre
Dorothea Lehmann	06.11.2014	fast 69 Jahre
Edgar Arnhold	13.12.2014	82 Jahre
Wolfgang Herterich	05.01.2015	78 Jahre
Antonia (Toni) Woike geb. Wietz	09.01.2015	92 Jahre
Gerrit Kreling	09.03.2015	90 Jahre
Günter Meissner	14.03.2015	88 Jahre
Udo Meske	18.03.2015	fast 83 Jahre
Eva Bodenstein geb. Skoff	24.04.2015	88 Jahre
Wolfgang Haas	11.06.2015	78 Jahre
Karl-Heinz Grundmann	27.07.2015	73 Jahre
Helga Selig geb. Trapp	14.08.2015	93 Jahre
Martha Gerhart geb. Steybe	23.08.2015	93 Jahre
Blanca Hedi Arndt geb. Renner	21.09.2015	93 Jahre



***Gedenkstätte alter Grabsteine von Chinadeutschen in der Deutschen Botschaft Peking (seit 2000)***  
*Eugen Bressan / Heinrich und Yuksin Cordes / Max Debus / Ernst und Erich Fechner / Max Fechner / Kurt Heinze / Therese Heiss / Carl Hübner / Max Karius / Hermann Mahnke / Gertrud Mahnke / Bernhard Rüdorff / W. Tamatmagil / Alexander Thürmer*

Das StuDeO gratuliert sehr herzlich seinen Mitgliedern und Freunden, die im Jahre 2015, hochbetagt, ihren Geburtstag begehen konnten, und wünscht ihnen alles erdenklich Gute.

#### 100 und mehr Lebensjahre erreichten:

Rose Joedicke	102 J. in Lugano
Dieter von Hanneken	101 J. in Californien
Hertha Woelcken-Gipperich	101 J. in Detmold
Anna-Kath. Koch-Blume	100 J. in Aumühle
Helene Sonntag-Triebe	100 J. Allambie-H./Aus

#### 90 und mehr Lebensjahre erreichten:

Lotte Arnt	99 J. in Wetzlar
Berta Kleimenhagen-Steybe	99 J. in Stuttgart
Maria Wichmann-Redlich	99 J. in Berlin
Elinor Hoffmann-Göldner	97 J. in Neapel
Helga Becker	95 J. in Fellbach
Elisabeth Huwer	95 J. in Berchtesgaden
Ursula Jensen	95 J. in Ahrensburg
Ursula Frommelt-Statz	94 J. in Düsseldorf
Edith Günther-Körner	94 J. in Wentorf
Lilli Hachmeister-Wömpner	94 J. in Berlin
Jutta Jäger-Maurer	94 J. in Bremen
Inge Koch-Kniepf	94 J. in Williamson/USA
Wera Schoenfeld-Siemssen	94 J. in Aumühle
Martha Strasser-Klein	94 J. in Icking
Lola Westendorf-Parge	94 J. in Hamburg
Lydia Ambühl-Eidenpenz	93 J. in Breitenbach/CH
Inge Kütke-Cordes	93 J. in Willingen
Max Kupka	93 J. in Hungenroth
Peter H. Müller-Brunotte	93 J. in Stockholm
Günther Schödel	93 J. in Bischofswiesen
Emilie Schwammel	93 J. in Wien
Gisela Bowerman-Lange	92 J. in W.-Horsley/GB
Günter Dölling	92 J. in Hamburg
Inge Glässel-Köhler	92 J. in Biberach
Wiltrud Gohdes-Tiefenbacher	92 J. in Aumühle
Carla Greis-Treppenhauer	92 J. in Dayton/USA
Irmgard Grimm	92 J. in Kronberg
Herwig Herr	92 J. in Grafing
Inge Kraut-Trapp	92 J. in Leinfelden
Desmond Power	92 J. W.-Vancouver/Ca
Eddy Stengel	92 J. in Dortmund
Wolf H. Weihe	92 J. in Brannenburg
Gertrud Atzert-Schulze	91 J. Hann.-Münden
Erika Dello	91 J. Sault Ste. Marie/Ca
Barbara Helm-Schinzinger	91 J. in Seattle/USA
Hildegard Herr-Pietzcker	91 J. in Grafing
Fritz Hübotter	91 J. in Berlin
Harold G. Lenz	91 J. Tinton Falls/USA
Armin Rothe	91 J. in Radolfzell
Militina Walther-Kohlmetz	91 J. in Hausham
Norma Hachgenei-Gertis	90 J. in Aschaffenburg
Kascha Kloos-Schmidt	90 J. in Stellenbosch/RSA
Karl Kranz	90 J. in Bruce/Aus
Elinor Kupka	90 J. in Koblenz
Ludwig Lange	90 J. in S. Yarmouth/USA
Gertrud Leopold-Mucks	90 J. in Gelsenkirchen
Walter Leubner	90 J. in Oberau
Karl-Heinz Ludwig	90 J. in Wien
Christian Macke	90 J. in Hamburg
Adelheid Meyer-Antosch	90 J. in Halle
Keiko Refardt-Kuboka	90 J. in Kobe
Friederun Reichelt-Grimm	90 J. in Berlin
Lilo Schmidt	90 J. in Seeheim-Jugenh.

Gerhard Schreck	90 J. in Tokyo
Ilse-Marie Steger-Simon-E.	90 J. in Wasserburg
Wolfgang Troeger	90 J. in Stafford/Aus
Jimmi Wolter	90 J. in Hamburg

#### 85 und mehr Lebensjahre erreichten:

Helga Eggers	89 J. in Bremen
Hanns Hachgenei	89 J. in Aschaffenburg
Christl Hickman-Skoff	89 J. in San Diego/USA
Elise Hofmeister-Bahlmann	89 J. in Darmstadt
Inge Huetter-Mohrstedt	89 J. in London/Ca
Gisela Kallina-Riedler	89 J. in Seibersdorf
Marlis Klare Rothe	89 J. in Bremen
Renate Kurowski-Kessler	89 J. in Allschwil/CH
Peter Stickforth	89 J. in Göppingen
Karl-Arnold Weber	89 J. in Betzweiler-W.
Fritz Wittig	89 J. in Berlin
Anne-Marie Chow	88 J. in Peking
Dirk Bornhorst	88 J. in Caracas/Venez.
Inge de la Camp	88 J. in Chicago/USA
Carl Friedrich	88 J. in Leonberg
Nina Hohmann-Wilhelm	88 J. in Erlangen
Undine Kaiser-Pinks	88 J. in Heidesheim
Marianne Kleemann-Bass	88 J. in Düsseldorf
Helmuth H. Meyer	88 J. in Bad Homburg
Hellmuth Pflüger	88 J. in Hamburg
Harry Poulsen	88 J. in São Paulo/Brasil
Horst Rosatzin	88 J. in Riehen/CH
Bernd W. Sandt	88 J. in Midland/USA
Gert Stolle	88 J. in Ahrensburg
Gerhard Wolf	88 J. in Hamburg
Jörn Anner	87 J. in E.Warburton/Aus
Martin Braun	87 J. in Hamburg
Heinz J. Eggeling	87 J. in Wien
Gustav Hake	87 J. in Celle
Heinrich Jährling	87 J. in Melbourne/Aus
Heinrich Kranz	87 J. in Hamburg
Dagmar Albert-Lassen	87 J. in Vancouver/Ca
Helmi Raatschen-Kroh	87 J. in Duisburg
Siegfried Richter	87 J. in Bahama/USA
Christa Schwanke-Meyer-G.	87 J. in Hamburg
Alessa de Wet-Hudec	87 J. in Chandler/USA
Malte von Bergen	86 J. in Dresden
Paul Erik Höne	86 J. in Mülheim
Lothar Köppen	86 J. in Aichwald
Gerda Lück	86 J. in Mülheim
Lotti McClelland-Krippendorff	86 J. in New Orleans/USA
Joachim Rudolf	86 J. in Hamburg
Gertrud Wahner-Wetzel	86 J. in Marbach Adi
Adelinde Brunner-Jess	85 J. in Dorval/Ca
Lore Bürgermeister-Körner	85 J. in Hamburg
Edith Fessmann-Gadow	85 J. in Neumünster
Karin Hackmann	85 J. in Geesthacht
Theodor Heinrichsohn	85 J. in Leverkusen
Barbara Julius-Dietrich	85 J. in Hamburg
Anna Mann-Huginn	85 J. in Berlin
Wilhelm Matzat	85 J. in Bonn
Ruth Munder-Böhler	85 J. in Ulm
Hermann Saefkow	85 J. in Smithers/Ca
Heinz Töbich	85 J. in Wien
Edmund Vidal	85 J. in Hamburg

## Eine neue Kirchenglocke für Peking

Renate Jährling

Im Rahmen des zweiten Deutschland-Treffens der Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache (EGDS) Peking vom 17. bis 19. Juli 2015 in Herborn/Hessen wurde in der Glockengießerei Rincker eine Glocke für die Pekinger Gemeinde gegossen.

### Kirche ohne Glocke – ein Blick zurück

Die erste deutsche evangelische Kirchengemeinde in Peking wurde im November 1916 gegründet. Als Kirchenraum diente zunächst ein Saal im Nordhotel. Drei Jahre später erhielt die Gemeinde ein eigenes Gebäude im Gesandtschaftsviertel, nämlich die Baracke 9 der ehemaligen Waldersee-Kaserne, das Quartier der vormaligen deutschen Schutztruppe. Rasch wurde mit den notwendigen Gegenständen der Kirchenraum eingerichtet und so konnten Gottesdienste, Taufen, Konfirmationen, Hochzeiten in der „Deutschen Kapelle“ gefeiert werden, jedoch ohne den Klang eines Glockenrufes an die Gemeinde.



Die erste Kirchenglocke, Peking 15.12.1938

Das änderte sich erst 1938, als die Familienangehörigen des Sanitätsrats Dr. Edmund Dipper (1871-1933) eine Glocke stifteten. Eine Inschrift auf der Glocke würdigte ihn zu Recht als einen „Wegbereiter Deutscher Heilkunde in China 1898 – 1933“: In den ersten Jahren in Tsingtau erwarb er sich Verdienste in der Seuchenbekämpfung, vor allem der Cholera, und von 1913 an war er Chefarzt des Deutschen Lazarets bzw. Hospitals in Peking. Dr. Dipper wirkte zudem viele Jahre im Kirchenvorstand. Die in der Glockengießerei J.G. Pfeiffer

in Kaiserslautern gegossene Dipper-Glocke (Ton B', 300 kg) rief die Gemeinde in Peking leider nur wenige Jahre zusammen, da die Vertreibung der meisten Deutschen aus China nach dem Zweiten Weltkrieg auch das Ende der ersten Pekinger Kirchengemeinde „einläutete“. Das weitere Schicksal der ersten Glocke ist nicht bekannt. Zuletzt sah man sie Anfang der 1980er Jahre auf dem Boden liegen, im Schutt der abgerissenen Baracken.

### Glocke ohne Kirche – eine Initiative von Pfarrer Schell

Am 10. Juni 1993 wurde zum zweiten Mal eine Kirchengemeinde gegründet. Sie nennt sich abgekürzt „EGDS Peking“ und konnte vor zwei Jahren ihr zwanzigjähriges Jubiläum feiern.<sup>1</sup> 2008 trat Pfarrer Dr. Karl-Heinz Schell sein Amt in der Pekinger Gemeinde an. Es gibt dort kein eigenes Gotteshaus, Gottesdienste werden im „Europasaal“, dem Mehrzwecksaal der deutschen Botschaft, abgehalten. Trotzdem entwickelte Pfr. Schell nach einem Forschungsaufenthalt am Evangelischen Zentralarchiv in Berlin das Projekt „Eine Glocke für Peking“. Früher zwanzig Jahre eine Kapelle ohne Glocke, und heute eine Glocke ohne Kirche? – Warum nicht! Im Jahre 2013 startete der Kirchengemeinderat in der Jubiläumswoche einen Aufruf an die Gemeindemitglieder: „Werden Sie ein Stifter!“ und fügte hinzu: „Wir betrachten diese Glocke als einen ersten Schritt auf dem Weg zu einem deutschen Kirchenbau in Peking.“<sup>2</sup> Er hatte Erfolg! Dank großzügiger Spenden von zehn Familien und der Kollekten der Jubiläumsgemeinde wird bereits in diesem Jahr die neue Glocke in Peking erklingen.

Zur Vita von Pfarrer Schell: Er wurde 1960 in Marienberg/Westerwald geboren und studierte evang. Theologie in Bethel, Texas (USA), Heidelberg und Bangalore (Südindien). In Japan absolvierte er als DAAD-Stipendiat ein Studium der japanischen Sprache und den Doktorandenkurs der Universität Tsukuba und nahm für ein Jahr (1989-1990) die Pastorenstelle der EGDS Tokyo-Yokohama an.

<sup>1</sup> Siehe StuDeO-INFO Dezember 2013, S. 24-29, und die beiden Jubiläumsbände „Von Norden und von Süden...“ und „Von Osten und von Westen...“ der EGDS Peking.

<sup>2</sup> Plakat mit Aufruf, abgebildet im Band „Von Norden und von Süden...“, S. 255.

Das Ausland hat es ihm angetan, von 2008 bis 2015 bekleidete er als Auslandspfarrer der EKD (Evang. Kirche in Deutschland) für Nordchina die Pfarrei der EGDS Peking mit großem Erfolg. Das bezeugen die Heimkehrer, die sich – ebenso wie die Gemeinde in Peking – weiterhin ihm und der EGDS Peking verbunden fühlen. Seit 2014 treffen sie sich einmal im Jahr in Deutschland.

Hier drängt sich eine Parallele zu Pastor Wolfgang Müller (1911-2003) auf. Ihm gelang es nach seiner Rückkehr aus Tientsin im Jahre 1946, die nach dem Krieg repatriierten bzw. in alle Welt verstreuten Ostasien-Deutschen zusammenzuhalten, zuerst nur die aus Nordchina, später auch die aus ganz China, Japan und Niederländisch-Indien. Diese Erfolgsgeschichte mündete 1992 in die Gründung unseres StuDeO.

### Der Guß der Glocke während des Deutschland-Treffens der EGDS Peking

Der Glockenguß am 17. Juli 2015 war denn auch der Höhepunkt des zweiten Deutschland-Treffens der EGDS Peking. Geleitet wurde es von Pfr. Schell, der im Februar seine Pfarrstelle in Peking verlassen hat,<sup>3</sup> und Edna Li, der Deutschland-Beauftragten des Kirchengemeinderats Peking.

Wir beide konnten das großartige Treffen miterleben. Schon der Ort: Herborn am östlichen Rande des Westerwaldes mit seinen Fachwerkhäusern, dem Schloß, den schmalen Gäßchen gab einen stimmungsvollen Rahmen.

Wir führen in die Glockengießerei Gebrüder Rincker in Sinn nahe Herborn, die Glocken für Kirchen in der ganzen Welt herstellt. Das etwa 400 Jahre alte Familienunternehmen hat eine lange, bewegte Geschichte, die in einem Buch festgehalten ist.<sup>4</sup> Wir hatten Zeit, uns in den alten Gemäuern mit Feuerstellen zum Trocknen von Formen, Utensilien, Schautafeln über Arbeitsabläufe umzusehen und von bereitwilligen Mitarbeitern einiges über das Handwerk der Glockengießerkunst zu lernen. Schließlich sehen wir aus einem flachen Erdhügel in der Halle kurze weiße Entlüftungsrohre herausragen, und auf einem der drei Schilder lesen wir „Peking“: Tatsächlich „Festgemauert in der Erden...“ (Schiller) sind die zusammengefügteten Formen der Glocken! Es ist soweit! Die Temperatur des Metalls (Bronze) überschreitet 1.100 °C. Die Glockenandacht und das Segnen,

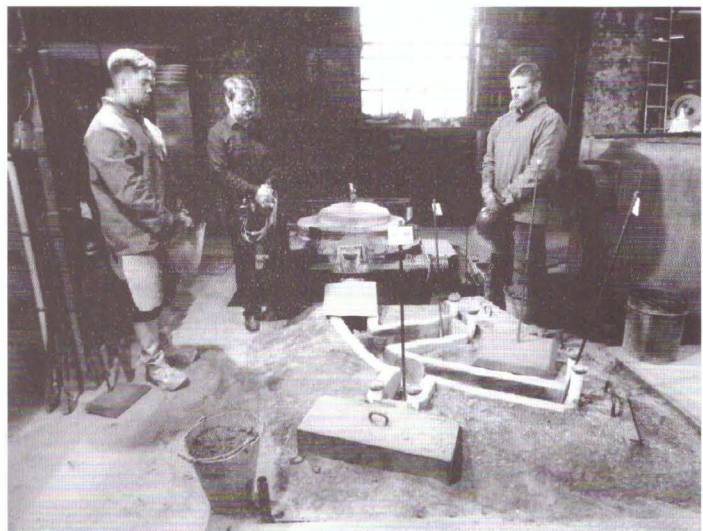
damit die Glocken gelingen mögen, gehalten von Pfr. Schell, leiten feierlich den Glockengußvorgang ein. Ein beeindruckendes Ereignis!!

Nun wird der Leser sich fragen, wie die Pekinger Glocke ohne Kirchturm funktionieren soll... Es ist so: Die Fa. Rincker konstruierte ein 100 kg schweres fahrbares Eisengestell, in dem die Glocke hängen wird. Beides ergibt ein Gesamtgewicht von 300 kg!

Bei der nachfolgenden Besichtigung des Glockenmuseums „Glockenwelt Burg Greifenstein“ bei Herborn lernten wir übrigens, daß die Heimat der Glocke in China liegt. Vor rund 5.000 Jahren verwendete man dort Klingsteine und schlug Metallplatten an. Die Platten wurden zu Hohlkörpern geformt, woraus schließlich die Glockenform entstand.

### Weitere Ereignisse des Treffens

Am zweiten Tag besuchten wir die auch historisch interessante kleine evang. Kirche in Dreifelden im Westerwald, die Pfr. Schell zehn Jahre lang betreute (1997-2007). Der amtierende Pfr. Oliver Sigle schilderte die historischen Veränderungen und Erweiterungen aus einem ursprünglich kleinen rechteckigen Bau, dessen Mauern aus Steinen bestanden, die im Fischgrätenmuster gelegt waren. Davon ist ein Mauerteil erhalten geblieben. Seit der Pfarrzeit von Pfr. Schell wurden innen Veränderungen vorgenommen, natürlich im Einklang mit Denkmalschutz- und Sicherheitsvorschriften, von



„Festgemauert in der Erden steht die Form aus Lehm gebrannt...“  
Andacht vor dem Guß von drei Glocken,  
vorne die Peking-Glocke. Links: Sohn und Vater Rincker

denen beide Pfarrer zu berichten wußten. Gut, daß es in Dreifelden die kleine Kirche noch gibt, denn Pfarrer Sigle ist die einzige „öffentliche“ Person im Ort, alle anderen Ämter (Rathaus, Schule, Poststelle) wurden über die Zeit abgezogen.

<sup>3</sup> Siehe StuDeO-INFO Juni 2015, S. 47.

<sup>4</sup> Gustav Ernst Köhler: Die Glockengießerei Rincker. Giesens: Brühlsche Universitätsdruckerei (2. Aufl. 1961).

Nach einem Rundgang um einen Weiher der Westerwälder Seenplatte zur Ertüchtigung befaßten wir uns in dem großen evang. Gemeindesaal Herborn mit dem Thema „Gemeinde Peking: gestern, heute und morgen“. Ein kurzer Vortrag von Renate Jährling beleuchtete zunächst das Gestern, nämlich die Geschichte der ersten Pekinger Gemeinde und ihrer Glocke. Mit reger Beteiligung wurden dann Gedanken und Anregungen zum Heute und Morgen ausgetauscht. Diesen wunderschönen Tag schloß Pfr. Schell mit einem bewegenden Gottesdienst in der Stadtkirche Herborn ab. Das nachmittägliche „brainstorming“ wurde am späten Abend analysiert und man beschloß, einen Verein zu gründen, um die Arbeit der deutschen Gemeinden in China nachhaltig zu fördern, Entsandte und Rückkehrer zu begleiten und deutsch-chinesische Ökumene mitzugestalten (siehe Nachtrag).

Der dritte Tag war dem Dom von Altenberg bei Köln und einem Orgelkonzert von Daniel Tappe gewidmet. Herr Tappe war im Jahre 2010 Mitbegründer der Deutschen Kantorei Peking. Bis 2013 war er ihr Kantor und als Organist für die evang. und kath. Gemeinden deutscher Sprache Peking sowie als Orgelsachverständiger für eine chinesische Konzertagentur tätig.

Wir beide haben das Konzert leider nicht hören können, da wir auf unserem Heimweg noch Max Kupka<sup>5</sup> und Familie besuchten. Max, mit 93 Jahren

<sup>5</sup> Max Kupka wurde 1922 in Harbin geboren, als Sohn des aus Troppau stammenden Musikprofessors Richard Kupka (1878-1954) und einer Russin, die sein Vater in sibirischer Kriegsgefangenschaft kennengelernt hatte. 1927 zog die Familie nach Peking, wo Prof. Kupka als Pianist, Dirigent und Musiklehrer arbeitete. Die Ehe ging bald auseinander, so daß Max zwar mutterlos aufwuchs, doch liebevoll von seiner Amah Christine betreut wurde. Ab Herbst 1939 leitete Prof. Kupka den neu gegründeten Kirchenchor der Deutschen Kapelle. Max besuchte die Deutsche Schule und durfte am Mittagstisch der Familie Stickforth teilnehmen (Dr. med. Kurt Stickforth war ein Schwager und Kollege von Dr. Dipper). Nach Abschluß einer Kaufmannslehre bei Carlowitz & Co. (sein Lehrherr war Ernst Jährling) fuhr Max kurz vor Beginn des deutschen Rußlandfeldzuges im Juni 1941 mit der Transsib nach Deutschland, um seinen Militärdienst zu absolvieren. Sein Vater lebte bis zu seinem Tod in Peking, umsorgt von seinen chinesischen Schülern.

eines der hochbetagten Gemeindemitglieder aus Peking, und seine Frau Elinor (90 Jahre) sind wohl auf und grüßen die StuDeO- und die Gemeinde-Mitglieder.

Wir sind sehr bewegt von der Dynamik und Aufgeschlossenheit der in Herborn im ökumenischen Geist versammelten Gemeinde nach Hause gekommen. Und mit acht neuen Mitgliedsanmeldungen für StuDeO in der Tasche! Das Treffen war ein besonderes Erlebnis, das von Edna Li wunderbar organisiert wurde. Herzlichen Dank! Und ein großes Dankeschön an Pfr. Schell, der es versteht, die Gemeinde so zusammenzuhalten.



Die neue Kirchenglocke für Peking (199 kg, 70,5 cm Durchmesser, Ton: des“)

Nachtrag: Der Guß der Glocke ist gelungen, „von dem Helm zum Kranz spielt's wie Sonnenglanz“ (Schiller). Sie wurde am 7. Oktober 2015 in Herborn-Sinn von einer Spedition abgeholt und nach Bremen gebracht, wo sie am 18. Ok-

tober die Seereise nach Tianjin-Hafen antrat. Mit ihrer Ankunft in der Deutschen Botschaft Peking wird Ende November gerechnet. Dies bedeutet: Die vom Kirchengemeinderat Peking avisierte Glockeneinweihung am 6. Dezember (Nikolaus-Tag) kann gelingen.

In der Zwischenzeit wurde der neue Verein in Bonn/Bad Godesberg gegründet. Er hat den Namen „China Brücke Deutschland e.V.“. Als Gründungstag wählte man sinnbildlich den 2. Oktober, den Brückentag zwischen dem chinesischen und dem deutschen Nationalfeiertag.

Die Ziele des Vereins sind:

- die Förderung und Unterstützung deutschsprachigen christlichen Lebens in China
- die Begleitung von nach China Ausreisenden und aus China Zurückkehrenden
- die Stärkung des Einzelnen und der Gemeinschaft durch Gebet und Gottesdienst
- die Mitgestaltung der deutsch-chinesischen Ökumene.

In der Wahrnehmung dieser Aufgaben beteiligt sich der Verein aktiv am kulturellen und religiösen Dialog und fördert die Völkerverständigung zwischen Deutschland und China.

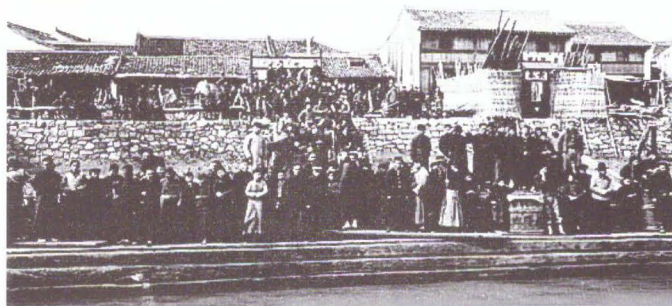
# Jugenderinnerungen an Reisen in die Umgebung Shanghais

## Wenzel Krieg

Quelle: Wenzel Krieg: *Meine Jugend in China* (um 1983 verfaßt), 11 S., StuDeO-Archiv \*1852.

aufregend. Sie dauerte mehrere Tage, und wir fuhren zum großen Teil in einem Hausboot dorthin. In Südchina fand der Transport von Menschen und

Einführung: Wenzel Krieg (1903-1984) war der erste Sohn von Prof. Dr. Paul Krieg (1868-1938) und dessen Frau Lea (1882-1934). Die Jahre 1899 bis 1903 verbrachte sein Vater als Arzt in Hongkong, anschließend ging er nach Shanghai. Prof. Krieg gehört zu den Gründern der Tongji-Universität (sie geht auf eine von Deutschen 1907 bzw. 1912 gegründete Medizin- und Ingenieurschule für Chinesen zurück). 1917 fuhr er nach Deutschland, wo er als Oberstabsarzt am Krieg teilnahm. Von 1921 bis zu seinem Tod war er am Deutschen Hospital in Peking tätig.<sup>1</sup> Wenzel Krieg schrieb kurz vor seinem Tod mehrere Begebenheiten und Beobachtungen aus seiner Jugend in China auf – Reisen in den Semesterferien zu seinen Eltern nach Peking, die Kaiserstadt, Transportmittel im Norden und im Süden Chinas, damalige Provinzgouverneure, Reisen in der Umgebung von Shanghai und sein Studium an der Tongji-Universität. Von den insgesamt acht Erzählungen werden hier zwei vorgestellt, die von der Umgebung Shanghais handeln.



*Am Kaiserkanal*

Quelle: *Nachlaß Krieg bzw. StuDeO-Fotothek P0625*

### **Auf dem Wasserweg von Shanghai nach Moganshan, Unwetter in den Bergen**

Vor dem ersten Weltkrieg lebten meine Eltern in Shanghai, und ich wurde dort geboren. In Shanghai war das Klima im Sommer feucht und heiß und für Europäer schwer zu ertragen. Deshalb hatte mein Vater in den Bergen bei Hangchow [Hangzhou] ein Sommerhaus gemietet, in dem wir den Sommer verbrachten. Mein Vater, der nicht so lange vom Hospital fernbleiben konnte, kam nur zeitweilig zu uns rauf.

Die Reise von Shanghai in die Berge, die Moganshan<sup>2</sup> genannt wurden, war für mich immer sehr

Waren hauptsächlich auf Kanälen statt, von denen der Kaiserkanal eine besondere Rolle spielte.<sup>3</sup> Die Hausboote waren sehr bequem eingerichtet mit zwei oder drei Kabinen, auch eine Küche gab es, und man konnte mit diesen Booten auch segeln, wenn die Fahrt über den Tai Hoo (Taihu-See, großer See) ging. Am Anfang der Reise von Shanghai aus, als es durch die Kanäle ging, hängten wir uns an eine Boots-kette an, die von einer Dampfbarkasse gezogen wurde, für die man ein Billett kaufen mußte. Zuerst fuhren wir durch den Soochow Creek, der durch viele Städte führte, von denen Soochow [Suzhou] eine große Stadt war. Die Häuser waren auf hohen Steinmauern direkt am Kanal

<sup>1</sup> Nachrufe siehe StuDeO-Archiv \*1851 und StuDeO-INFO Dezember 2008, S. 14f.

<sup>2</sup> Die Bergregion des Moganshan (719 m hoch) liegt etwa 200 km südwestlich von Shanghai und 50 km nordwestlich von Hangzhou. Moganshan war bis zum Zweiten Weltkrieg eine beliebte Sommerfrische der wohlhabenden, meist ausländischen Shanghaier und ist heute Erholungsort für die Allgemeinheit. Vgl. Tess Johnston

and Deke Erh: *Western Architecture in China's Old Summer Resorts* (1994), S. 10-39.

<sup>3</sup> Mit dem Bau des Kaiserkanals (auch „Großer Kanal“ genannt) war bereits vor 2.400 Jahren begonnen worden. Im 13. Jahrhundert verband er – der längste Kanal der Welt – schließlich Hangzhou mit Peking.

gebaut, der von verschiedenen Steinbrücken überquert wurde [siehe Titelbild]. An einer Stelle, und zwar an der Einmündung in den Kaiserkanal, mußte im rechten Winkel abgebogen werden. Da die Boots-kette 10-20 Boote betrug, war es sehr schwierig, im rechten Winkel an den steinernen Mauern vorbeizukommen. In diesem Augenblick durfte nicht gesprochen werden.

Als wir von dem Bootszug abgehängt wurden, ging die Weiterfahrt teils per Segel, teils per Ruder weiter. Das Ruder wurde in China von einer Art Wriggen betrieben,<sup>4</sup> wobei mindestens vier Coolies [Kulis] an dem Ruder arbeiteten, das eine Art Fischschwanz darstellte. Das Hin- und Hergehen der Coolies gab dem Boot ein angenehmes Schaukeln. Sehr spannend war das Segeln über den Tai Hoo, es dauerte ca. zwei Tage;<sup>5</sup> während der Nacht wurde an einer Insel angelegt. Einmal, als wir in einem Kanal übernachten mußten, kam der Laoda (Kapitän) zu meinem Vater und sagte ihm, er solle ein paar Schüsse abgeben, damit die Räuber Angst bekämen. Mein Vater meinte, das wäre wohl unnötig, denn es seien doch nur harmlose Bauern. Darauf erwiderte der Laoda, am Tag schon, aber nachts wären es Räuber.



Quelle: Wolfgang Tröger

Nachdem die Bootsfahrt beendet war, ging es in Sänften mit Trägerkolonnen (ca. 60 Mann) hinauf in die Berge. Das Umsteigen benötigte viel Zeit, weil die Träger verlangten, daß die Lasten gleichmäßig verteilt wurden. Es mußte ja alles, wie Betten, Küchengeschirr und was für einen Haushalt notwendig war, mitgeschleppt werden. Wenn es zufällig an dem Tag regnete, mußte alles mit Ölpapier eingepackt werden. Mein Vater bekam vier, meine Mutter drei, die Amah mit einem Kind und ich mit meinen Kaninchen, die sich unterwegs vermehrt hatten, je zwei Träger. Zunächst ging es

<sup>4</sup> Nur ein Ruder, das durch seitliche Bewegungen das Boot vorwärtsbewegt.

<sup>5</sup> Der Taihu – weit größer als der Bodensee – breitet sich südlich von Wuxi (Wuhsi), einer alten Stadt am Kaiserkanal, aus.

durch Reisfelder auf schmalen Pfaden und dann durch Bambuswälder zu unserem Haus hinauf. Auf halbem Wege wurden wir von der Polizeitruppe mit Gewehrsalut empfangen. Der Kommandant der Truppe kam dann am nächsten Tag, um seinen Obulus zu empfangen.

Einen Sommer hat es drei Monate geregnet, und die Ebene vor unseren Bergen war völlig überschwemmt. Die Boote konnten nicht mehr unter den Brücken durch, selbst die Postboote, die lang und schmal waren und von je zwei bis drei Ruderern bewegt wurden, kamen nicht mehr durch. (Die auf einem Bein stehenden Ruderer bedienten ihr Ruder mit dem anderen Bein, so hatten sie die Hände frei.) Wir waren völlig von der Welt abgeschnitten. Die Bergwand hinter unserem Haus weichte auf, und ein Erdbeben ergoß sich in unsere unteren Räume. In dieser Bergwand hatte ein sehr großer Felsbrocken gesteckt, der langsam aber sicher in dem Schlammstrom auf dem Tennisplatz landete. Die Chinesen hatten immer behauptet, daß unter diesem Felsen bestimmt ein Drache hauste und waren nun aber beruhigt, daß dem nicht so war. Bei den späteren Aufräumarbeiten mußte der Felsblock gesprengt werden. Dies geschah zu unserem Erstaunen ohne Pulver und Dynamit. Statt dessen wurde 24 Stunden lang ein mächtiges Feuer unter dem Felsen angefacht und dann der Stein mit kaltem Wasser begossen. Hierdurch entstanden in dem Felsen feine Haarrisse. In diese wurden stählerne Keile hineingetrieben, und so wurde der Felsblock allmählich in Stücke zersprengt. [...]

#### Hangzhou, Fortbewegungsmittel in Südchina

Im Sommer eines anderen Jahres machten wir [von Moganshan aus] einen Ausflug auf einer Draisine nach der nahe gelegenen Stadt Hangchow. Die Draisine wurde von vier Arbeitern angetrieben und lief auf vier Rädern auf den Bahnschienen. Wir saßen vorn auf einer Bank. Ich fand es sehr aufregend, daß, wenn sich ein Eisenbahnzug näherte, das Gefährt von den vier Arbeitern von den Schienen heruntergehoben werden mußte, um den Zug passieren zu lassen.

[Hangzhou ist für seine jährliche Springflut „Silberner Drache“ bekannt, die dann entsteht, wenn beim höchsten Gezeitenstand die aus der Bucht kommende Flutwelle in den engeren Fluß Qiantang Jiang hinaufschießt.] Mit großem Getöse schlägt die mehrere Meter hohe Welle in das Hafenbecken. Die Dschunken und Boote, die sonst mit den Mastspitzen an die Hafenmauer reichen, sind mit einem Schlag in gleicher Höhe wie die erstaunten Zuschauer, die an der Kaimauer auf das Schauspiel warten. Dieses Schauspiel gibt es nur an wenigen Plätzen der Welt zu sehen. Damit dies regelmäßig

und ordentlich vor sich geht, steht eine gewaltige Pagode auf einem Hügel, von wo aus man die ganze Flußmündung überblicken kann.<sup>6</sup>



Pagode der Sechs Harmonien (Liuhe Ta), Hangzhou  
Quelle: StuDeO-Fotothek P3787

Hangchow ist das Zentrum eines sehr bekannten Teeplantagegebietes. Es gibt dort auch eine berühmte Quelle, mit deren Wasser der Tee aufgegossen besonders gut schmeckt.<sup>7</sup> Die Chinesen unterscheiden zwischen grünem und rotem Tee. Der grüne Tee ist der wertvollere und bessere. Es handelt sich hierbei um die jungen Blattspitzen von der Frühjahrsernte. Diese müssen sehr vorsichtig und sorgfältig in von unten beheizten Wannen von Hand gewendet werden. Sobald die Teeblätter überhitzt werden, sublimiert Teein und die Blätter werden damit wertlos. Der rote Tee dagegen, es handelt sich dabei um die späteren Ernten, wird einem Fermentierungsprozeß unterworfen und ist von nicht so guter Qualität.

Hangchow ist auch bekannt für die Erzeugung und Verarbeitung von Seide und Brokat. Diese erlesenen Stoffe wurden schon in früheren Zeiten als Tribut an den Kaiserthron in Peking auf dem Kaiserkanal verschifft.

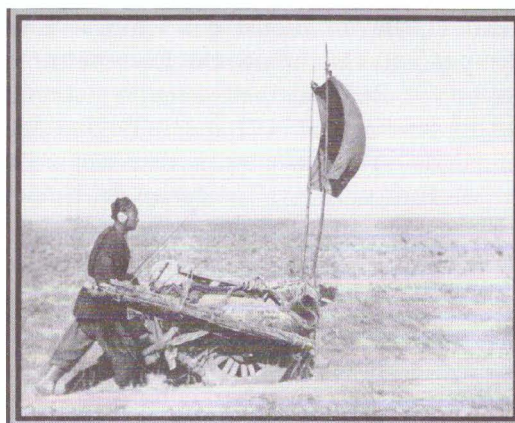
Infolge der vielen Kanäle in Südchina wurde der Transport mehr auf das Wasser verlegt. Dies lag auch daran, daß bei den Chinesen, einem Bauernvolk, jeder Bauer auf seinem eigenen Land beerdigt wurde, Friedhöfe gab es nicht. Da die Ahnen nicht gestört werden durften, war es sehr schwierig, genügend Platz für durchgehende große Straßen, Eisenbahnstrecken und Flugplätze zu schaffen. Erst Chiang Kai Chek hat diesen Zustand verändert. Die erste Eisenbahn, die in China gebaut worden war, verlief von Shanghai nach Woosung

<sup>6</sup> Die 60 m hohe Pagode der Sechs Harmonien (Liuhe Ta) auf einem Hügel am Ufer des Qiantang Jiang sollte vor Überschwemmungen schützen und diente als Leuchtturm (Baedeker).

<sup>7</sup> Quelle des Laufenden Tigers (Hupao Quan), Drachensbrunnentee (Longjing Cha).

(Wusong), mußte aber bald abgerissen werden, weil die Bevölkerung die Rache der Ahnen befürchtete.<sup>8</sup>

Auf den gepflasterten Pfaden, die sich durch die Reisfelder zogen, wurden hauptsächlich chinesische Schubkarren und Sänften verwendet. Ein Mann konnte auf einem chinesischen Schubkarren auf jeder Seite des Rades ein fettes Schwein aufladen (s.a. Foto S. 51). Damit sich die Tiere ruhig verhielten, bekamen sie ein bestimmtes Kraut zu fressen, welches sie etwas betäubte. In manchen Gegenden mit konstanten Windrichtungen wurde auf den Karren ein kleines Segel gehißt, so daß der Bauer etwas Unterstützung durch den Wind erhielt. In anderen Gegenden wiederum wurde ein Esel vor den Karren gespannt. Die beiden oben genannten Verkehrsmittel hatten den Vorteil, daß sie wenig von dem kostbaren Land beanspruchten.



Quelle: Han Suyin: China 1890-1938 (1979)

<sup>8</sup> Es waren englische Kaufleute, die 1876, nachdem sie die Erlaubnis für den Bau einer „Wagenstraße“ von Shanghai nach Wusong erhalten hatten, auf der Strecke statt dessen die Gleise für eine Schmalspurbahn (762 mm) mit einer Länge von 15 km verlegten. Gegen den Widerstand der Chinesen wurde die Bahn ab dem 3. Juli 1876 fahrplanmäßig betrieben. Nach einem Unglücksfall wurden auf behördliche Anweisung im Herbst 1877, nach über einem Jahr, der Verkehr eingestellt und die Bahnanlagen entfernt.

Erst die Kohlenbahn von Tangshan nach Xugezhuang, 175 km östlich von Peking, wurde zum ersten Abschnitt des heutigen Eisenbahnnetzes. Sie wurde von den Engländern erbaut, um den Abtransport der Kohle zum nächstgelegenen Hafen Beitang zu ermöglichen. Im Dezember 1881 stellte man die ersten 9 km fertig. Quelle: Dost/Hartwig/Weicker: Deutsch-China und die Schantungbahn (Röhr-Verlag 1981), siehe Vorwort von Peter Mohr S. 9.

Im Juni 1897 begann man zum zweiten Mal mit dem Bau einer Eisenbahnlinie Shanghai-Wusong. Der leitende Ingenieur war Peter Hildebrand (1864-1915). Der Eisenbahningenieur Luis Weiler schildert am 16. Januar 1898 in einem Brief an seine Eltern den Stand der Arbeiten (siehe Buchempfehlungen, S. 44).

# Einige Skizzen über die Deutschen in Harbin und in der Mandschurei/Manchukuo

## 2. Teil (Schluß)

Jerzy Czajewski (Szczecin/Stettin)

Quelle: Jerzy Czajewski: Few sketches of Germans in Harbin and Manchuria/Manchukuo, 2014 (StuDeO-Archiv \*2668). Übersetzung: Martina Böck. Farbfotos dazu s. S. 51.

Der erste Teil der Aufzeichnungen (siehe StuDeO-INFO Juni 2015, S. 3-7) befaßte sich mit den Protestanten und der deutschen Kirche sowie verschiedenen deutschen Kaufleuten, Experten und Unternehmern in Harbin. Der vorliegende 2. Teil ist gegenüber dem englischen Original leicht gekürzt.

### **Baltendeutsche im Dienst der Chinese Eastern Railway (CER, Ostchinesische Eisenbahn)**

Deutsche aus Rußlands baltischen Provinzen, wie Livland oder Kurland, waren seit Beginn des 18. Jahrhunderts in Diensten des russischen Zarenreichs, als Rußland diese Territorien den Schweden und Polen (Kurland und das sog. Polnische Livland) entriß. Einige, gewöhnlich verarmter Landadel oder Städter, die außerhalb ihres Heimatlandes lebten, wurden durch ihren Dienst weit weg von Zuhause russifiziert und nahmen bei ihrem Eintauchen in die russische Kultur sogar den orthodoxen Glauben an. Andere, wie adlige Großgrundbesitzer, Pastorenfamilien und die lokale Stadtbevölkerung hielten mehr oder weniger an der evangelisch-lutherischen Kirche und an ihrem Deutschtum fest. Die baltischen Provinzen waren bis Ende des 19. Jahrhunderts relativ autonom und Deutsche wurden als Unterstützer der Romanovs ganz anders als andere Nicht-Russen behandelt, etwa die Polen, die als Rebellen galten, die den Thron jederzeit stürzen könnten. Unter den Kirchen der Minderheiten in Rußland wurde die evangelisch-lutherische Kirche in gewisser Weise von den russischen Behörden bevorzugt, auf Kosten der katholischen Kirche, die vor allem eine „polnische“ Kirche war.

Das Nationalbewußtsein der Deutschen in Rußland war etwas verschwommen, und in vielen Fällen weisen deutsche Namen in Kombination mit typisch russischen Familiennamen nicht „wirklich“ auf Deutsche hin. Ein besserer Anhaltspunkt für Deutschtum ist zweifellos die Religion, aber sie wird in russischen Quellen nicht immer erwähnt. Deshalb halte ich mich in meiner kleinen Forschungsarbeit an typische deutsche Vor- und Familiennamen als Richtschnur für die Nationalität, je-

doch mit einigen Ausnahmen. Einige mit echten deutschen Namen könnten in Wirklichkeit in ihrem Herzen Russen gewesen sein.



Oberst Alexander von Gerngross (1851-1925) aus einer russifizierten Familie, die in der Gegend von Smolensk ansässig war, hatte den wichtigen Posten des militärischen Kommandanten der sog. Railway Guard (Bahnschutzkorps, später Hinter-Amur-Sondergrenzschutz-Korps) der

CER in Harbin von 1897 bis 1901 inne. Seine zwei Brüder und sein Sohn Alexei taten dort ebenfalls lange Zeit – in niedrigeren militärischen Rängen – Dienst. Er bekam den Rang eines Generalmajors für die Niederschlagung des Boxeraufstands 1900 und nahm am Russisch-Japanischen Krieg teil (1904-1905).

Während des Russisch-Japanischen Kriegs waren auf den Schlachtfeldern der Mandschurei zwei weitere hochrangige baltische Generäle für kurze Zeit und nicht sehr erfolgreich tätig. Der eine, Generalleutnant Alexander Wilhelm Anders Baron von Kaulbars (1844-1925), war Kommandant der 3. und später der 2. Mandschurischen Armee. Der zweite, Paul-Georg Edler von Rennenkampf, begann seine Karriere als Kommandant der russischen Spezialeinheiten zur Niederschlagung des Boxeraufstands 1900. Er war berühmt für seine „fliegenden“ Hinrichtungskommandos auf den CER-Stationen von Harbin bis Chita, die die revolutionären Bewegungen von 1905 im Fernen Osten niederschlagen sollten. Trotzdem wurde beiden von den russischen Medien wegen ihrer schlechten Leistungen in diesem Krieg vorgeworfen, sie seien Deutsche ohne Kampfgeist.

Wir können viele deutsche Namen im Offiziersstab der CER Railway Guard erkennen, unter den Nicht-Russen kommen sie – nach den Polen – an zweiter Stelle. In den Offizierslisten der Railway Guard von 1914 nehmen sie ungefähr fünf Prozent

der höheren Ränge ein. Wir sehen zum Beispiel die Hauptmänner Georg Ebert, Nicolas Sommer, Konstantin Schaefer, Roman von Arnold, Adolf Hallerbeck, Adolf Heberlein, Wladimir von Krusenstern (er war bereits russifiziert, seine Tochter war eine in Harbin und Shanghai bekannte russische Dichterin und Schriftstellerin), Alexander Pohl, Michael von Ziegler, Karl Burbach, August Otmarstein; die Obersten: Alexei Gibert von Greiffenfels, Richard Grossmann, Harry Peters, Konstantin Uthoff, Matthias Baron von der Recke; die Rittmeister und Leutnants Wilhelm Schroeder, Siegfried Schneider, Alexander Gettich, Nicolas von Gurtius, Eugene Ober, Ferdinand Eichfuss, Ludwig Grueland, Karl Koch.

In den Diensten der CER gab es sowohl beim Bau als auch beim Betrieb viele Deutsche auf höheren Posten. Gregory Jost (russisch: Iossa) (1852-1913), Absolvent des renommierten Institut of Communication Routes (ICR) in Sankt Petersburg, baute viele Eisenbahnen in Rußland. Er war während des Russisch-Japanischen Krieges für den Betrieb des CER-Verkehrs verantwortlich und Mitglied im Verwaltungsrat der Eisenbahn. Er beteiligte sich am Bau der provisorischen protestantischen Kirche in Korpusnyi Gorodok für die Lutheraner in der russischen Armee. Seine Vorfahren waren Ende des 18. Jahrhunderts aus dem Fürstentum Hessen-Darmstadt nach Rußland gekommen und seine Familienmitglieder waren bekannte Bergleute und Metallurgen in Rußland.

Alexander Wenzel (1854-1927), ebenfalls Absolvent des renommierten ICR in Sankt Petersburg, arbeitete an den Strecken Kiew-Kursk, Moskau-Kazan und anderen Eisenbahnstrecken. Von 1903 bis 1920 löste er den Polen Stanislaw Kierbedz als Vertreter der Geschäftsführung der CER-Behörden in Sankt Petersburg ab. (Nominell war der Geschäftsführer der CER ein Mandschu, aber nach dessen Ermordung 1900 durch „Boxer“ gab es bis 1920 keinen anderen chinesischen Vertreter im Verwaltungsrat der Eisenbahngesellschaft.) Wenzel wurde auf dem lutherischen Friedhof in Sankt Petersburg beigesetzt.

Roman von Arnold nahm am Russisch-Japanischen Krieg teil und war ab 1907 Polizeikommandant in den mandschurischen Pachtgebieten der CER. Unter seinem Kommando bekam die Polizei in Harbin die gleichen Strukturen wie die in Sankt Petersburg. Ab 1918 war er Kommandant des Spionageabwehrnetzes der CER.

Alexander Hintze (1856-1919), Ingenieur, Absolvent des ICR, war Verkehrsmanager der CER ab 1906 und Leiter des Verbands der russischen Orientalisten in Harbin. Er gehörte bereits dem orthodoxen Glauben an, deshalb ist sein Deutschtum

zweifelhaft. Ingenieure, wie Johann Ott, Karl Jacobson, Emil von Ziegler – der erste Generaldirektor des Verwaltungsrats der CER in Sankt Petersburg –, Udo von Wildeman-Clopman und Wladimir Blumberg waren im Hauptquartier des CER in Sankt Petersburg angestellt.

Der Hauptgeologe der CER war viele Jahre lang der in wissenschaftlichen Kreisen wohlbekannte Eduard Ahnert (1865-1946), der eine detaillierte Karte von den Bodenschätzen der Mandschurei erstellte. Er war einer der Gründer der Mandschurischen Forschungsgesellschaft in Harbin und Autor vieler Artikel und Bücher auf Russisch und Deutsch über die Geologie in der Nordmandschurei. 1930 erhielt er die deutsche Staatsbürgerschaft. Sein Großvater Adolf war ein Auswanderer aus Sachsen, der sich in Rußland niedergelassen hatte. Sein Vater, er hieß ebenfalls Eduard, war Militäringenieur. Eduard jr. wurde in Novo-Georgievsk bei Warschau geboren, wo sein Vater am Bau der dortigen Festung beteiligt war. Dadurch sprach Ahnert auch sehr gut Polnisch.

Nachdem die Sowjets 1917 in Rußland die Macht übernommen hatten, verstand die CER sich bis 1924 als eine Art unabhängiger Organisation unter dem Einfluß der größtenteils französisch beherrschten Russisch-Asiatischen Bank. In dieser Zeit wurde das frühere Hauptquartier der CER in Sankt Petersburg nach Harbin verlegt, wo Karl Richter der Vertreter des Chinesischen Geschäftsführers war und Leo von Hoyer einer der Mitglieder des Verwaltungsrats. Die Verwaltung des CER wurde damals von dem russischen Ingenieur Boris Ostroumow geleitet, sein Vertreter war Stephan Baron von Offenbergl, ein polonisierter Baltendeutscher.



In der kurzen Geschichte der Hochseeflotte der CER waren zwei Deutsche die Leiter dieser Gesellschaft: Alexander Bostelman, Kapitän im 2. Rang, von 1901 bis 1902 und Friedrich Klassing von 1903 bis 1905. Die Offiziere auf den Schiffen waren hauptsächlich Baltendeutsche. Vier der 22 Schiffe der CER Flottengesellschaft wurden nach russischen Entwürfen 1901 in Deutschland gebaut. In der Werft Oderwerke in Stettin „Nonni“ (2.646 BRT) und „Schilka“ (2.452 BRT) und in der Neptunwerft in Rostock „Amur“ (2.419 BRT) und „Argun“ (2.419 BRT). Die meisten Schiffe der CER-Flotte wurden während des Russisch-

Japanischen Krieges zerstört und das Unternehmen wurde danach nicht weitergeführt.

### Deutsche Flüchtlinge in der Mandschurei

Nach dem Zusammenbruch des zaristischen Rußlands und dem Beginn des Bürgerkriegs [der Bürgerkrieg nach der Oktoberrevolution] strömten Tausende von deutschen Kriegsgefangenen aus den Gefangenenlagern in die Mandschurei und nach Harbin auf ihrem Weg nach Wladiwostok und Dairen, von wo aus sie in ihr Heimatland zurückgeschifft werden wollten.<sup>1</sup>

Nach diesem gewaltigen Exodus flohen auch andere Gruppen von Rußlanddeutschen, vor allem die sog. Wolgadeutschen und diejenigen, die in den späten 1920er und beginnenden 1930er Jahren nach Sibirien umgesiedelt worden waren, zu Hunderten aus der Sowjetunion in die Mandschurei. Im Amur-Distrikt errichteten die Sowjets sieben deutsche Kolchosen mit Namen wie Energie, Stern, Rote Fahne, Signal, Thälmann, Engels, Arbeit. Aber für die dort angesiedelten Deutschen, hauptsächlich Mennoniten und Evangelisch-Lutherische, war es nur der erste Schritt, um in die Nähe der Grenze zu kommen und sie dann illegal zu überschreiten. Auf diesem Weg gelangten allein im ersten Viertel des Jahres 1929 175 Familien nach Canada, bis zum Herbst desselben Jahres überquerten etwa 300 Personen die Grenze und kamen in Harbin an. Im Dezember 1929 schlossen sich die nächsten 72 Familien (etwa 500 Personen) aus Wladiwostock und dem Amur-Distrikt den vorher Entkommenen in Harbin an. Ende 1930 gelangten die nächsten 32 Familien (202 Personen) aus den Dörfern Schumanowka und Friedensfeld über den vereisten Amur nach Harbin. Von 1932 bis 1933 kamen wieder 17 Familien aus den Kolchosen in die Stadt, so daß sich die Zahl der Flüchtlinge auf fast 2.000 Personen erhöhte. Sie lebten ein elendes Leben in Harbin, bis sie in die USA, nach Canada

<sup>1</sup> Nach der Oktoberrevolution, die die kommunistischen Bolschewiki an die Macht brachte, kam es zu einem erbitterten Bürgerkrieg zwischen den „Roten“ und „Weißen“. Im Frieden von Brest-Litowsk (3. März 1918) wurde der Austausch von Kriegsgefangenen zwischen den Sowjets und Deutschland bzw. Österreich beschlossen. „Immerhin wurden bis Ende 1918 alle Gefangenen aus dem europäischen Teil Rußlands heimtransportiert. Die in Sibirien verbliebenen rund 400.000 Gefangenen befanden sich im Einfluß der ‚Weißen‘ und später der Tschechoslowaken [die auf der Seite der Alliierten um ihre Unabhängigkeit von Österreich-Ungarn kämpften] [...]. Die Heimkehr dieser Gefangenen war deshalb zum Großteil erst nach dem Sieg der Sowjetarmee 1920 möglich.“ Quelle: Inge Scheidl: Rolf Geyling (1884-1952). Der Architekt zwischen Kriegen und Kontinenten (2014), S. 155f.

oder Brasilien ausreisen konnten. Viele katholische Deutsche erhielten in polnischen Kirchen in Harbin Hilfe. In der „Tygodnik Polski (Polish Weekly)“ wurden 1932 sehr mitfühlende Artikel über sie veröffentlicht.



*Der Wolgadeutsche Johannes Wormsbecher, russischer Staatsbürger, und seine Frau und Kinder wurden damit Deutsche.*

*Umseitig: Ausgehändigt am 14. Juni 1928 in Harbin, Der Deutsche Konsul*

*Quelle: StuDeO-Archiv \*1598 (17)*

### Die deutsche Gemeinde in Harbin<sup>2</sup>

Die deutsche Gemeinde setzte sich meines Erachtens aus diesen Gruppen zusammen: die anfangs erwähnten Baltendeutsche im Dienste der CER, wolgadeutsche Soldaten, die nach dem Russisch-Japanischen Krieg in Harbin geblieben waren, ehemalige Kriegsgefangene des Ersten Weltkriegs, die russische Frauen geheiratet hatten und in der Stadt geblieben waren, Flüchtlinge aus der Sowjetunion, die sich einen Aufenthalt in der Mandschurei organisieren konnten, und Reichsdeutsche mit ihren Familien, die in deutschen Handelshäusern, Industrieunternehmen oder für Japan, einem Verbündeten des „Dritten Reiches“, arbeiteten. Im japanischen Manchukuo<sup>3</sup> wurden Deutsche im Ver-

<sup>2</sup> Vgl. Gipperichs Harbin-Berichte in den StuDeO-INFOs Juni 2014, S. 14-16, und Dezember 2014, S. 28f., außerdem den Zweiteiler von Adolf Felsing: Die Nachkriegszeit in Harbin (1945 bis 1950), Auszug aus meinen Lebenserinnerungen, in den StuDeO-INFOs Dezember 2006 und April 2007.

<sup>3</sup> Ende 1931 waren japanische Truppen in die Mandschurei eingefallen, die unter dem Namen „Manchukuo“ formal die Unabhängigkeit erhielt (18. Februar 1932), faktisch aber unter japanischer Aufsicht stand.

gleich zu anderen Europäern zweifellos bevorzugt, aber trotzdem traute man ihnen nicht ganz.<sup>4</sup>

Als Harbin 1908 zur Freihandelszone erklärt wurde, entstand das erste deutsche Konsulat. Die Russen schlossen es während des Ersten Weltkriegs, während der Weimarer Republik wurde es wieder eröffnet, um sich um deutsche Bürger zu kümmern, die als Folge des Bürgerkriegs in Rußland in der Mandschurei auftauchten.<sup>5</sup> In den späten 20er Jahren war es auch eine wichtige Stelle hinsichtlich des Imports von Sojabohnen. 1929 verhandelte der deutsche Konsul Dr. Georg Stobbe im Namen der sowjetischen Behörden, als es mit dem mandchurischen Warlord Zhang Xueliang zu Feindseligkeiten über den Besitz der CER kam. Der Konsul kümmerte sich auch um die sowjetischen Bürger, die von Chinesen in einem provisorischen Konzentrationslager bei Harbin interniert worden waren. Nachdem die Nazis die Macht in Deutschland übernommen hatten, gehörte sicher auch die allmähliche Gleichschaltung der deutschen Gemeinde (NSDAP, HJ, Bund der Reichsdeutschen, Hindenburgschule, die Deutsche Arbeitsfront, Deutscher Klub) und die Verbindung zum japanischen Verbündeten zu den Aufgaben des Konsulats.

Wir können die deutsche Bevölkerung in der Stadt in den späten 1930er Jahren auf weniger als 300 Personen schätzen. Japanischen Daten zufolge gab es 1935 in der Mandschurei 459 Personen deut-

schen Ursprungs, 1936 waren es 352 und 1939 333. Die meisten lebten in Harbin und der Rest in Hsinking (heute Changchun), Dairen (Dalian) und Mukden (Shenyang). Diese Statistik zeigt, daß 107 Personen im Laufe eines Jahres Manchukuo verließen. Das war auch unter den anderen Europäern,

die in Harbin lebten, eine verbreitete Erscheinung. Als sich der Zugriff der japanischen Besatzung verstärkte und die Arbeits- und Geschäftsbedingungen sich zugunsten japanischer Bürger verschlechterten, verließen viele Europäer, darunter auch Deutsche, die Stadt und gingen nach Tientsin, Shanghai, Hongkong oder zurück nach Europa (wenn sie genügend Rücklagen für ein Schiffsticket hatten).



### Hindenburg-Schule

德僑私立興登堡小學校

5 Fourth Line

Deutsche sechsklassige Oberschule für Knaben und Mädchen mit Grundschule und Kindergarten

Aug. Schoeps, Obmann  
Dr. K. Kuehl, Schulleiter  
Eugen Schill, Lehrer  
Prof. Alex. Redlich, Lehrer  
George Nearing, Lehrer  
Pastor H. Rosin, Lehrer  
Frau E. Rogenhagen, Kindergärtnerin  
E. Freigang, Hausmeister

Quellen: Verfasser und ADO 1939, S. 75<sup>6</sup>

### Die polnisch-deutschen Beziehungen

Wir hatten unsere religiösen Einrichtungen sehr nahe beieinander. Die polnische und die deutsche Kirche auf dem Grand Prospekt Boulevard standen nicht weit voneinander entfernt. Meine verstorbene Mutter<sup>7</sup> erinnerte sich lebhaft, wie sie nach der katholischen Messe die evangelisch-lutherische „Kircha“ besuchte, um dem schönen Klang der Orgel zu lauschen. Die Verbindungen zwischen den beiden Gemeinden waren eher locker. Die Polen neigten mehr zu engeren

Beziehungen mit den slawischen Russen als mit Deutschen, Letten, Esten oder Litauern. Bei den berühmten „polnischen Bällen“ jedoch, die zweimal im Jahr im großen Theatersaal des Gospoda Polska in der Glukhaja Street – dem Sitz des Polnischen Kulturvereins in der Mandschurei – stattfanden, konnte man immer viele Deutsche sehen,

1934 setzten die Japaner, um den Schein zu wahren, den früheren Kaiser von China, Puyi, als Herrscher ein.

<sup>4</sup> Die Deutschen bezeichneten sich im japanisch besetzten China selbst als „friendly enemies“ der Japaner (als befreundete Feinde).

<sup>5</sup> Deutsche Konsuln in Harbin ab 1925 waren: Hermann Gipperich (1925-1926, 1930-1931), Dr. Georg Stobbe (1926-1930), Karl August Balsler (1932-1936), Dr. Joachim Schulze (1936-1940), Dr. August Ponschab (1940-1945). Ponschab wurde am 23. August 1945 von den Russen verhaftet, als sie in Harbin eindringen, und überlebte mehrere sibirische Lager. Ende 1953 kam er wieder frei.

<sup>6</sup> Dr. Kühl und Prof. Redlich – Ehemann bzw. Vater von Helene Kühl (1922-2011) – starben nach dem Krieg in sibirischen Lagern.

<sup>7</sup> Emilia Wanda Czajewska (1921-1981), Absolventin der polnischen Mittel- und Oberschule, dann Studentin am YMCA College in Harbin, von 1940-1947 Polnischlehrerin für die unteren Klassen an der Oberschule. Ihr angeborenes Schreibtalent (sie gewann 1939 den Literaturwettbewerb der „Tygodnik Polski“) verfolgte sie nach der Rückkehr nach Polen nicht weiter.

so wie die ganze „beau monde“ von Harbin dort zu sein pflegte.

Ab 1938 befanden sich auch unsere Konsulate in unmittelbarer Nachbarschaft, beide in der Ashykhejska Street (in der Nr. 20 das deutsche, in der Nr. 67 das polnische).

Die Deutschen hatten keine eigene Zeitung (abgesehen von den kurzlebigen „Deutsch-Mandschurischen Nachrichten“ zu Beginn der 30er Jahre), deshalb wurde einiges an anti-polnischer Propaganda über den „Saisonstaat“,<sup>8</sup> die Rechte am „Polnischen Korridor“ oder an „Danzig“ in der weißrussischen Presse wie „Zaria“ oder „Rubiesch“ publiziert. Das erregte natürlich die Aufmerksamkeit der „Tygodnik Polski (Polish Weekly)“ und der alle zwei Monate erscheinenden Illustrierten „Daleki Wschod (Far East)“, die mit anti-deutschen Propagandaartikeln antworteten. Aber das waren mehr oder weniger verbale Scharmützel, die das eher tolerante Nebeneinander nicht beeinflussten.

Der Fall Polens 1939 führte unweigerlich zu einigen Änderungen in den gegenseitigen Beziehungen, zumindest auf offizieller Ebene. Das sowjetische und das deutsche Konsulat versuchten die japanischen Behörden in Manchukuo davon zu überzeugen, das polnische Konsulat und die polnischen Schulen zu schließen und die Presse einzustellen, alles Dinge, die einen „nichtexistenten Staat“ repräsentieren würden und eine Gemeinde, die den deutsch-japanischen Beziehungen feindlich gesinnt sein könnte. Zum Glück für die Polen waren die Japaner, die weder den Deutschen noch den Sowjets jemals völlig vertraut hatten, nicht gewillt, irgendwelche harten Maßnahmen zu ergreifen, bis zum Ende des Jahres 1941, als der Pazifische Krieg gegen die Amerikaner begann. Das Konsulat und die Presse wurden geschlossen, aber polnische Bürger wurden nicht interniert wie andere Alliierte. Bis dahin tat die Nazi-Propaganda ihr Bestes, um polnische Feste wie Fronleichnam oder Nationalfeiertage zu behindern. Organisierte Gruppen der HJ machten einen schrecklichen Lärm mit Trommeln, piffen laut und riefen antipolnische Beleidigungen, um die Veranstaltungen zu stören. Dann griffen polnische Pfadfinder (harczerze) ein und alles endete damit, daß man Steine aufeinander warf, auch Steinschleudern wurden benutzt. Steine auf die Hakenkreuzfahne am Deutschen Konsulat oder

auf das Haus von Pastor Hermann Rosin<sup>9</sup> zu werfen, war unter polnischen Jugendlichen auch ziemlich verbreitet.

Doch abgesehen von einigen wenigen fanatischen Nazis neigten Deutsche und Polen, wie andere „Weiße“ in der japanisch besetzten Mandschurei, in dieser unberechenbaren asiatischen Umgebung eher zu Toleranz und Zusammenarbeit als zu Auseinandersetzungen. Zumindest könnte man im Alltagsleben von Neutralität sprechen. Die Realität des Krieges und der Besetzungen in Europa war wegen der japanischen Zensur nicht wirklich bekannt.

#### **Quellen** (für 1. und 2. Teil):

General Survey of Conditions in Manchukuo, Hsinking 1935 and 1936

The Manchukuo Yearbook 1939, Hsinking 1939

Tygodnik Polski (Polish Weekly), Harbin, 1922-1941

Daleki Wschod (The Far East), Harbin, 1931-1936  
Flight. The Aircraft Engineer and Airships. London 1923

Stefan Berleb, „...for China's Benefit": The Evolution and Devolution of German Influence on Chinese Military Affairs, 1919-1938, Brisbane 2005

Etnicheskiye niemtsy Rossii: Istoricheskij fenomen "Narod v Puti" (Russia's ethnical Germans: Historical Phenomenon of the "Nation in the Move"), Moskva 2009

J. N. Trifonow, B.V. Lematschko, R.V. Lapschin, Parahodstvo Dalnego Vostoka (Steamship Companies of the Far East), St. Petersburg 2012

Spisok lichnogo sostava Ministierstva Putiej Soobshchenija (List of the staff of the Ministry of Communication), Petrograd 1916

Velikaja Manchzhurskaja Imperia. K desatilet-nemu jubileju (The Great Manchurian Empire. For the 10<sup>th</sup> anniversary), Harbin 1942

Journal of Contemporary History, 12 (1977)

Modern History of Russia, 2012, no. 2

Istoricheskij obzor KVZhD 1896-1923 (Historical view on CER 1896-1923), Harbin 1923

Spisok generalam, shtab i ober-ofitseram I klasnym chinam Zaaamurskogo Okruga Otdelnogo Korpusa Pogranichnoj Strazhy (List of generals, and higher officers in Transamur Special corp of Frontier Guard), Harbin 1914

G. W. Melichow, Belyj Harbin : seredina 20-tyh (White Harbin : middle of 20-ties), Moskva 2003

Ves Harbin 1923 (Harbin Adressbuch), Harbin 1923

<sup>8</sup> Die Gründung der Zweiten Polnischen Republik am 11. November 1918 wurde in den meisten europäischen Hauptstädten, insbesondere in Berlin und Moskau, nicht gern gesehen und deshalb als kurzlebiger „Saisonstaat“ verspottet.

<sup>9</sup> Ortsgruppenleiter der NSDAP Harbin bis zu seiner Versetzung 1943 an die Ostfront, wo er am 4. November 1944 fiel.

# Erinnerungen an Niederländisch-Indien und Japan

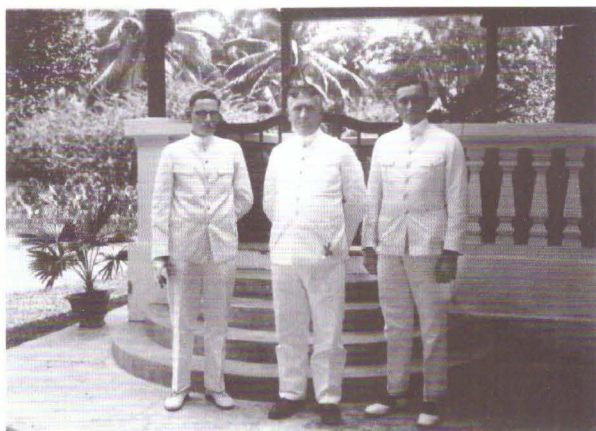
## 1. Teil: Kindheit auf Plantagen auf Sumatra

Erika Seele

Quelle: Erika Clairiot geb. Seele: Lebenserinnerungen (20 S.), StuDeO-Archiv \*2034 (leicht gekürzt).<sup>1</sup> Fotos der Verfasserin.

### Warum Sumatra?

Wenn ich meine persönlichen Daten angeben muß, werde ich oft gefragt, wieso es kommt, daß ich auf Sumatra/Indonesien geboren bin, und dann gehen die Erklärungen los und ein langes Erzählen beginnt: Mein Vater [Wolfgang Seele] wollte nach seinem abgeschlossenen Studium als Dipl. Landwirt unbedingt eine eigene Scholle besitzen, wie er in seinen Briefen an seine Mutter schrieb. Da mußte er entweder einen Hof kaufen (dazu hatte er kein Geld) oder sein Glück in einem anderen Land versuchen. Er meinte, diese eigene Scholle auf Sumatra finden zu können, denn für dieses Land wurden junge Pflanzler gesucht, die das Land roden und urbar machen sollten und konnten. So verpflichtete er sich 1924 bei der holländischen Firma Senembah Maatschappij, die auf Sumatra im Sultanat Deli Tabak und Gummi anpflanzte. Er arbeitete dort zuerst als Assistent, nachdem er einen dreimonatigen Lehrgang in Holland mitgemacht hatte, um Holländisch und auch die Grundkenntnisse zu erlernen, um Tabak und Gummi anzubauen.



Wolfgang Seele (rechts) mit Kollegen, 1924

Wie er seiner Mutter schrieb, waren die ersten Jahre auf Sumatra sehr, sehr schwer, die Umstellung von Europa auf ein noch nicht entwickeltes Land, die primitiven Verhältnisse, die Hitze, die schwere Arbeit, sich unterzuordnen, kritisiert zu werden,

<sup>1</sup> Zu Wolfgang Seele s.a. StuDeO-Archiv \*0695 und \*1297.

Kulis (Arbeiter, die teilweise aus Java kamen oder Chinesen waren) zu befehligen und zu motivieren, etc., etc. Wie er schrieb: Entweder die Zähne zusammenbeißen und durch, d.h. weiterarbeiten, oder sich eine Kugel in den Kopf schießen ... Nun, wie man sieht: Er ist geblieben.



Felder mit Jungpflanzen in Soengei Bahasa, 1930

Zuerst war er im Tabak tätig, und seine Briefe an seine Mutter enthalten viele Einzelheiten über diese Zeit: Millionen von Tabakpflänzchen wurden angebaut, dann kam der heißersehnte Regen, zu viel, zu stark und alles war vernichtet, also von neuem säen und auspflanzen mit der Hoffnung, daß gerade genügend Regen kommen würde. Die Lage und Ausrichtung der Anpflanzung waren auch wichtig. Der Erfolg hing von vielen Dingen ab, es war wie ein Roulettespiel.

Die meisten Pflanzler waren nicht verheiratet, denn das Leben in den 1920er Jahren war dort zu primitiv: kein elektrisches Licht, statt dessen Petroleumlampen, kein fließendes Wasser, es mußte vom Fluß geholt und dann filtriert werden, ein Eisschrank, der nur „funktionierte“, wenn ein länglicher Block Eis geliefert werden konnte, die Einsamkeit, die schwüle Hitze, die Moskitos, Malaria, etc., all das wäre für eine europäische Frau sehr, ja wohl sogar zu schwer zu ertragen gewesen.

Aber allmählich besserten sich die Zustände und die meisten Assistenten, die Ende der 20er Jahre nach sechs Jahren Aufenthalt für acht Monate in Europa Urlaub machen konnten und durften, kamen mit einer jungen Frau zurück, was meinen Vater irritierte. „Nun sei das schöne Junggesellenleben vorbei, die Frauen würden nur stören“, schrieb er seiner Mutter.

### Mein Vater gründet eine Familie

Ende November 1930 konnte nun auch mein Vater zum ersten Mal Urlaub machen und fuhr heim zu

seinen Eltern. Einmal in Deutschland hatte er anscheinend seine Meinung betr. Heirat geändert und erwogen, Elisabeth Rohweder zu heiraten. Sie war die Tochter des Hofbesitzers in Hohenwestedt (Schleswig-Holstein), bei dem mein Vater zwei Jahre (1919-1921) lang sein Praktikum gemacht hatte. Seine Mutter riet ihm davon ab, sie sei zu bodenständig. Er hat sie später (1971) – nach dem Tode meiner Mutter – zu seiner zweiten Frau gemacht.

Im Februar 1931 machte er dann Urlaub in St. Martino di Castrozza, fuhr Ski, feierte Karneval und traf meine Mutter, Elisabeth Scheu aus Köln. Beide verliebten sich ineinander und im Juni wurde geheiratet. Die Hochzeitsreise verlief auf dem Rhein, dann ging es an die Seen in Oberitalien, nach Venedig und sie endete in Genua, wo sich meine Eltern auf der „Sibajak“ nach Sumatra einschifften. Die Reise dauerte drei Wochen, meine Mutter wurde schnell seekrank und hatte nicht viel von der Reise.

Meine Mutter hatte in Deutschland Porzellan und Kristall und vieles andere gekauft und durch die Fa. Schenker nach Sumatra schicken lassen. Das Kristall kam vollkommen zerbrochen an, es war schlecht verpackt worden. Damals gab es solche Sachen noch nicht auf Sumatra oder vielleicht doch, aber sehr teuer. Mit einem Teil ihrer Aussteuer wurden Möbel hergestellt, sie half auch beim Autokauf mit 1.000 Mark mit und bei anderen Anschaffungen. Mein Vater besaß nichts mehr, er hatte alles vor dem Urlaub verkauft. Das war so üblich, das half ihm auch, seinen Aufenthalt in Deutschland zu bestreiten.

### **Das Leben auf einer Plantage**

Bei einem sehr starken Regenfall gab es einmal eine riesengroße Überschwemmung. Die Kulis behaupteten, sie könnten das, was mein Vater verlangte, nicht tun – was, weiß ich nicht genau, wahrscheinlich einen Teil der Tabakernte in Sicherheit zu bringen. So legte mein Vater selber Hand an, das Wasser stand ihm bis zur Brust, und er holte sich eine Lungenentzündung, die in Tuberkulose ausartete.

Zu dieser Zeit (1932) erwartete meine Mutter ihr erstes Kind, ihre Mutter starb, es war also schlimm für sie. Mein Vater hatte dann immer wieder mit der Lunge zu tun, auch nach dem Krieg hatte er wieder TB. Die Briten brachten ihn nach Java, wo er bleiben mußte, bis er auskuriert war. Erst Ende 1948 schickte man ihn zurück in das ausgebombte und zerstörte Deutschland. Die anderen Väter waren schon vorher [Ende 1946] „heimgekommen“.

Am 15. Januar 1933 wurde also mein Bruder Wolfgang in Tandjong Morawa bei Medan (größte

Stadt von Sumatra) geboren, dann kam ich (Erika) am 9. April 1934 auch dort zur Welt und unsere Eltern waren glücklich. Mein Bruder war damals sehr lieb zu mir, er streichelte sein Schwesterchen, hatte aber Mühe mit dem Namen und nannte mich Akiké. Meine Mutter stillte uns trotz der Hitze. Da sie aber vermeiden wollte, daß wir auch ihren Schweiß tranken, mußte sie ein Frottée-Handtuch oberhalb ihrer Brust legen, denn der Schweiß lief in Strömen!!



*Elisabeth Seele mit Wolfgang und Erika, 1934*

An die Zeit auf Sumatra kann ich mich noch teilweise gut erinnern, vor allem an unser letztes Haus, das aus Stein gebaut war (das Haus des Administrators), die anderen (für die Assistenten) waren aus Holz mit einem Blätterdach versehen und standen auf Betonpfosten. Dies, damit nachts auch kühle Luft unter das Haus kam, und um zu verhindern, daß Tiere (Ameisen z. B.) zu leicht ins Haus kamen. Man konnte dort auch wunderbar im Kühlen spielen, sogar eine Schaukel war darunter. Während der acht Jahre, die meine Eltern in der Provinz Deli verbrachten, zogen sie vierzehnmal um!!

Meist fing ein junges Paar mit einem Dienboten-Ehepaar an, der Mann war oft der Koch und tat die schweren Arbeiten, wie Holz hacken, Wasser holen (aus einer Quelle oder einem Fließchen), im Garten arbeiten, und seine Frau wusch, bügelte und putzte. Sie trugen die einheimische Kleidung, die Frau hatte einen Sarong an, ein Stück Stoff mit schönen Batikmustern wurde umgebunden und ein Blüschchen war das Oberteil. Kamen dann Kinder dazu, wurden ein oder zwei Kindermädchen eingestellt. Zuletzt, als mein Vater der „Tuan Besar“ geworden war, der große Herr, d.h. nicht mehr Assistent, sondern „Baas“ (Plantagenleiter), hatten wir fünf Angestellte, also auch noch einen Chauffeur. Zu der Zeit verdiente mein Vater 625,- holl. Gulden im Monat zuzüglich Tantiemen, die jedes Jahr variierten. Die Wohnungen der Angestellten befanden sich in einem anderen Gebäude, dort war auch die Küche, die Waschküche etc. Dieses zweite Gebäude war mit dem Hauptgebäude durch eine

„Kaki Lima“ (Fünf Schritte) verbunden, d.h. einen freien, aber überdachten Gang. Das Badezimmer befand sich im Haupthaus, eine Badewanne gab es nicht, sondern nur ein viereckiges, ca. 60/70 cm hohes Steinbecken, das voll Wasser war. Mit einem kleinen Behälter, der einen Stiel hatte, schöpfte man Wasser aus dem Becken, seifte sich ein und übergieß sich mit dem Wasser. Man ging dabei nicht in das Becken (wir Kinder taten es manchmal trotzdem!), das Wasser blieb somit sauber und kühl für den Nächsten.

Da wir unten in der Nähe der Küste wohnten, war es oft unerträglich heiß, und sehnhchst warteten wir darauf, daß der Regen kam, er brachte Kühlung mit sich, und wir konnten endlich einschlafen, wenn es auf dem Blätterdach tock, tock machte. Um uns vor Malaria zu schützen, hatten wir ein „Klambu-Bett“, d.h., es war mit einem Moskitto-Netz umgeben, das aus Tüll bestand. Auch an den Fenstern, die keine Glasscheiben hatten, war oft Klambu angebracht, das aber aus Metall bestand. Einen „Guling“ hatten wohl die meisten. Das war ein 50 oder 60 cm langes Kissen, das man zwischen die Oberschenkel legte, damit nicht Haut auf Haut zu liegen kam, denn wir schwitzten ja viel und hätten sonst leicht Entzündungen bekommen, den „Roten Hund“, wie die Holländer dies bezeichneten.

Oft hörten wir den Gecko und die Tschu-Tschaks, kleine flinke Eidechsen, die durch das Licht angezogen wurden und die Moskitos fraßen. Sie klebten oft an den Klambu-Fenstern, und sie interessierten uns sehr. Der Gecko (ein wenig größer als die Tschu-Tschaks) hatte einen unheimlichen und eigenartigen Ruf. Oft logierte er unter dem Dach und wir lauschten diesem lauten Ruf, der doch ein wenig störte, denn Geckos sind nachtaktiv.

### Wir Kinder

Abends bekamen wir Chinin, es war scheußlich bitter, und ich pustete auf den Löffel in der Meinung, dann bekäme ich es nicht – Pustekuchen! Mein Bruder hatte eine blühende Phantasie und so erzählte er einmal meinen Eltern, er habe einen großen „Harimau“ gesehen, einen Tiger!! Sooo

groß, der sei hereingekommen, habe sich den Rücken an der Bibliothek im Arbeitszimmer meines Vaters gescheuert und sei wieder verschwunden!!! Dummheiten machten wir genug. Eines Abends – meine Eltern hatten uns mit der Bedienung allein gelassen – sahen diese, wie ein Licht im Haupthaus herumspazierte: Mein Bruder war auf einen Stuhl geklettert und hatte sich die Petroleum-Lampe geschnappt, und wir gingen damit im Hause herum. Alle Welt war entsetzt über das, was hätte passieren können.

Im Schlafzimmer meiner Eltern stand eine Kiste mit Talk gefüllt. Mein Vater tauchte jeden Abend seine Füße da hinein, um Entzündungen zwischen den Zehen zu vermeiden. Wir – vielleicht wieder mein Bruder (sicherlich!!) – hatten entschieden, daß wir das auch einmal ausprobieren mußten. Gesagt, getan, und dann ging es mit unseren weißen Füßchen quer durch das Zimmer wieder ab in die Betten! Als meine Eltern fragten, wer da in die Kiste gegangen sei, war es keiner von uns, oh, NEIN, das hatten WIR nicht gemacht!!!

Mit der Bedienung wurde natürlich Malaiisch gesprochen, was wir, als wir noch sehr klein waren, besser beherrschten als Deutsch, obwohl unsere Eltern mit uns Deutsch sprachen. Wir antworteten immer auf Malaiisch und sagten, Deutsch sei zu schwer!! Das sollte mir in Deutschland einen Streich spielen, denn bei meiner Tante in Köln sagte ich am Anfang „Minta eia“ (oder so ähnlich), was heißen sollte, bitte trinken oder bitte Wasser, und was brachte mir meine Tante? Hartgekochte Eier!! Da mußte ich nun wohl oder übel mein Deutsch hervorholen!!!

Unser Essen war europäisch, jedoch einmal in der Woche gab es ein malaiisches Essen aus Reis (Nasi Goreng = gebratener Reis), dann durften wir mit den Fingern essen – wie die Eingeborenen –, das war herrlich!!

Wir legten auch unser Ohr an die Telefonstangen, die so schön summt. Wir meinten durch diese Holzpfähle könnten wir die Gespräche hören, aber leider „verstanden“ wir nichts – es war nur ein Summen zu hören!! Wenn hoch über uns manchmal ein Flugzeug zu sehen war, winkten wir und schickten somit Grüße an Omi und Opa (Aurelia und Wilhelm Seele), an alle Verwandten, die in Deutschland lebten.



*Vor dem Administratorhaus 1939  
in Perbaoengan (jetzt Baungan)*



*Links Erika*

## Unsere Mutter

Mutti hatte sicherlich sehr oft Heimweh, sie erzählte uns viel von der Heimat. Sie litt auch unheimlich unter der drückenden Hitze und bewegte sich so wenig wie möglich. Nach 18 Uhr (die Sonne ging Punkt 6 Uhr morgens auf und um 18 Uhr unter – der Äquator geht ja bekanntlich genau durch Sumatra), wenn die Sonne untergegangen war, fühlte sich alle Welt besser, langsam wurde es kühler.

Ich finde es unheimlich mutig von ihr, in ein fremdes Land zu gehen, von dem sie so wenig wußte, ihr komfortables Leben allein mit ihrer Mutter und einem Dienstmädchen im schönen Köln aufzugeben, alle ihre vielen guten Freundinnen, Theater, Konzerte, etc. Auf Sumatra hatte sie zwar ein Grammophon, das man mit der Hand aufziehen mußte, sie hatte ihre Geige, auf der sie uns vorspielte, wenn es nicht zu heiß war, und später hatten wir wohl auch Radio und Telefon (?), aber es war eine riesengroße Umstellung!!! Sie las uns aus den Kinderbüchern vor und erzählte uns viel von Deutschland. Sie schrieb ja auch oft allen Verwandten und Freunden. Ich glaube, mein Vater hat nie so richtig zu schätzen gewußt, was meine Mutter aufgegeben hatte. Für ihn war höchstes Gebot: Arbeit und Pflichterfüllung, alles andere war unnötig und vielleicht auch unmöglich, wenn man die Verhältnisse dort unten in den Tropen kennt.



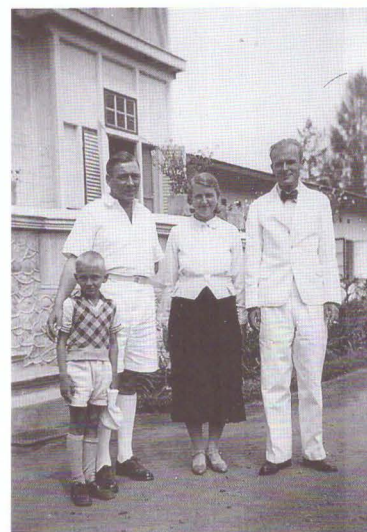
Von rechts: Wolfgang Seele, Inge Gleisberg, Erika S., Ingo Gretzer, Othmar Gl., Inge Thiele in Limau Moenkoer, 1938

Unsere nächsten Nachbarn wohnten oft viele Kilometer entfernt, manchmal über 30. Ein gewisser Kontakt bestand, denn die Frauen der Pflanzler besuchten sich gegenseitig, saßen in bequemen Korbsesseln unter einer Palme, plauderten, tranken Saft und spielten sogar Badminton (Federball) bei Hakes.<sup>2</sup> So lernten wir auch andere Kinder kennen, mit denen wir dann spielen konnten. Wir verkehrten mit den Kindern der Familien Glas, Lück,

<sup>2</sup> Siehe Claire Hake: Mein geteiltes Herz. Eine große Liebe zwischen Sumatra, Shanghai und Deutschland (2010).

Hoch-Eickemeyer, Gleisberg, Hick, Hake, Gretzer, spielten Indianer in unseren kleinen Zelten und im großen Zelt von Hakes, die vor dem Haus aufgebaut wurden, und amüsierten uns herrlich. Vor unserem letzten Haus war eine große Wiese in U-Form, es gab eine Ein- und eine Ausfahrt, und so konnten wir auch wunderbar auf diesen Wegen mit dem Rad fahren oder dem Tretauto. Eine Ziege zog geduldig den Leiterwagen und uns mit, wenn nicht zu viele Kinder darin saßen. Mit einem Wassersprengwagen wurden die Wege begossen. Nun, es gab viel zu „tun“, das Leben war herrlich und unbekümmert!!!!

Nach der Einschulung meines Bruders im April 1939 (hoch oben in ca. 1.000 Metern Höhe gab es in Kaban Djahé eine deutsche Schule mit einem Internat mit ca. 40 Schülern und deutschen Lehrern)<sup>3</sup> weigerte er sich, weiter mit mir zu spielen: „Mit Weibern spielt man nicht.“ Über diese Verachtung war ich doch sehr be-



Wolfgang wird eingeschult, 1939 (rechts Schulleiter Heinz Reverey)

trübt, obwohl wir uns schon vorher oft gezankt hatten: Er riß mir ein Büschel Haare aus, und ich kratzte ihm beinahe ein Auge aus. Ja, meine arme Mutter, das Zanken ging in Japan weiter,<sup>4</sup> sie klagte später noch oft darüber in ihren Briefen an unseren Vater, als er in Britisch Indien interniert war.

## Unser Vater

Mein Vater arbeitete von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends mit einer Mittagspause zwischen 12 und 14 Uhr: es war dann zu heiß, um arbeiten zu können. Wenn aber viel Arbeit im Kontor (Plantagenbüro) anfiel, blieb er bis spät in die Nacht hinein. Er kümmerte sich aber oft abends sehr um uns, machte gerne Zauberstücke, die mich sehr beeindruckten. Ich saß dann auf seinem Schoß und war ganz gebannt. Er nannte mich Marmottchen, denn ich hatte einen leichten Flaum auf dem Körper. Wir liebten unseren Papi sehr, er sei der liebste Mensch

<sup>3</sup> Vgl. Brigitte Schultze geb. Grasko: Erinnerungen an eine Fahrt nach Kaban Djahe, Sumatra, StuDeO-INFO April 2004.

<sup>4</sup> Mutter Seele und die Kinder verbrachten die Jahre 1941 bis 1947 als Flüchtlinge in Japan.

nach Gott, sollen Wolfgang oder ich später in Japan gesagt haben.

Einmal ging er mit uns in eine Höhle, wo wir Stacheln von einem Stachelschwein fanden, das war herrlich. Auch sahen wir uns mit ihm Tierbücher an, es wird wohl „Brehms Tierleben“ gewesen sein. Draußen sahen wir dann manche Tiere in der Wirklichkeit, und der Tausendfüßler hatte es mir angetan. Wolfgang, sehr viel mutiger als ich, ließ diese Biester auf sich herumkriechen, mir genügte es, die vielen Beinchen zu bewundern, die sie so schön bewegen konnten. Affenrufe hörten wir aus dem nahen Urwald schallen, gesehen habe ich sie dann im Zoo in Medan, vor allem der Orang-Utan hat mich sehr beeindruckt.

Ein anderes Mal zeigte unser Vater uns die Gummipflanze mit den vielen Hevea-Bäumen und erklärte uns, wie man den Kautschuk gewinnt. Die Baumrinde wird eingeschnitten, der Schnitt geht rund um den Baum herum, ein wenig schräg abwärts immer, und am Ende dieses nicht sehr tiefen Einschnittes wird ein kleiner Napf an den Baum befestigt, in den der milchige Saft dann fließt. Am Ende des Tages (vielleicht auch morgens) werden diese Näpfe geleert und zur Fabrik gefahren oder getragen. Dort kommt diese „Milch“ in große steinerne Becken, um zu gerinnen.

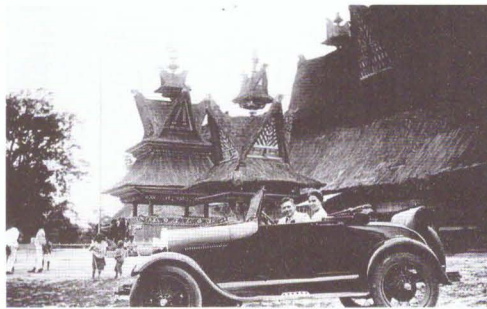
Einmal fest geronnen, wird sie herausgeholt und getrocknet. So genau kann ich es nicht beschreiben, aber am Ende sind es große rechteckige „Scheiben“, die dann zu vielen Produkten verarbeitet werden können, z.B. zu Autoreifen, zu großen Gummi-Platten, um Schuhe zu besohlen, etc. Wir bekamen dann einen kleinen Ball aus Gummifäden gemacht, der herrlich aufsprallte und hoch in die Luft sprang, das war toll für uns.

Einige Vorfälle wurden mir erzählt: Mein Vater kontrollierte die jungen Tabakpflanzen, die oft von Raupen befallen wurden, und um diese zu entfernen, wurden auch junge Mädchen und Frauen eingesetzt. Für jede Raupe wurde so und soviel bezahlt. Mein Vater beobachtete diese Leute und sah,

daß ein junges Mädchen die eingesammelten Raupen halbierte: So bekam sie mehr Geld!! Er muß sie wohl verwirrt haben, er hat sie dann mit dem Fernglas beobachtet, sie soll weitergemacht haben, und wer nicht hören will, muß fühlen. So legte er sie über das Knie und verhaute sie!! – Ein anderes Mal soll ein Mann Amok gelaufen sein, er rannte mit einer Axt durch den Kampong (Dorf) und

wollte meinen Vater töten. Ihm zugetane Kulis warnten ihn, und es lief alles glimpflich ab. Mein Vater hatte den Ruf, sehr hart, aber auch sehr gerecht zu sein.

Ich sehe mich noch mit meinem Vater Blumen für Mutti pflücken. War es ihr Geburtstag oder Muttertag? Dann gab es Marmorkuchen, der in einem Glasbehälter aufbewahrt wurde, sonst wären die Ameisen gekommen oder er wäre verschimmelt; es war ja immer so feucht-schwül. Wir hatten ein sehr gutes Verhältnis zu unserem Vater, aber die achteinhalb Jahre Trennung durch den Krieg waren nicht zu überbrücken, er ist uns ein Fremder geblieben, leider.



*Ehepaar Seele im Batakland, 1931*



*Urlaub am Toba-Meer, 1939*



*Malaiendorf bei Batang Kwis*

### **Ausflüge**

Wir fuhren des öfteren nach Sibolga ans Meer baden, es war immer ein Ereignis, denn dort fanden wir Seesterne und „Seemonde“. Unterwegs sahen wir Reisfelder, Karbaus mit ihren geschwungenen Hörnern (indonesische Büffel), alles war interessant.

Auch fuhren wir oft zur Erholung und zum Schwimmen nach Brastagi am Fuße der Vulkane Sibayak und Sinabung und nach Prapat, das am Toba-Meer im Batakland liegt. Die Bataker sind die Nachkommen der Stämme, die in den Bergen von Burma und Nord-Thailand lebten, sich am Meer auf Sumatra nicht wohl fühlten und sich auch dort in den Bergen ansiedelten: ein interessantes Volk mit sehr schönen Häusern. Kannibalismus war ihnen nicht fremd, zwei amerikanische Missionare mußten daran glauben, noch Anfang des 20. Jahrhunderts!!

Das Toba-Meer ist kein Meer, sondern der größte Kratersee der Welt (beinahe 90 km lang und 450 m tief). Ich glaube, es war auch dort, wo sich ein

Restaurant in einem Baum befand. Dort aßen wir Nasi Goreng, den Mutti dann auch in Japan und Deutschland noch des öfteren für uns zubereitete!

### Deutsche Festtage

Sie wurden auf Sumatra nach deutscher Art gefeiert, ich erinnere mich noch an Sankt Nikolaus. Er sollte in der Nacht kommen, und morgens früh spähte ich durch die Fensterläden und sah einen kleinen, aus Holz gemacht und bunt angemalt, auf dem Balkon stehen. Ich wagte aber nicht, ihn zu nehmen, wartete auf meine Mutter und ihre Erlaubnis. Wie herrlich war es festzustellen, daß unter dem Nikolaus eine kleine Dose angebracht war, die Süßigkeiten enthielt!! Weihnachten wurde auch gefeiert, aber ich kann mich nicht mehr an diese Feste erinnern, habe aber noch Fotos davon. Der große Raum war mit Sternen dekoriert; eine Krippe, ein geschmückter Baum, viele Geschenke, etc., alles, was dazu gehörte, war vorhanden, auch vorher schon ein Adventskranz. Mein Vater hatte sogar eigenhändig ein Puppenhaus für mich gebastelt!!!

In Medan wurden wir auch von der Senembah zu einem großen Weihnachtsfest für alle Mitglieder

der Gesellschaft [lt. Foto über hundert] eingeladen. Es gab einen riesigen Weihnachtsbaum und für jeden ein Geschenk, das war ein tolles Ereignis. Ein anderes Mal veranstaltete der Sultan ein großes Fest zur Geburt seiner Tochter. Die Herren alle in weißen Tropenanzügen mit weißem Tropenhelm und die Damen mit Hüten und langen Kleidern!



Weihnachten 1938 in Limau Moenkoe

### In der Deutschen Schule in Kaban Djahé

Ich muß wohl auch ziemlich unter der Hitze gelitten haben, ich war ein wenig pummelig und so war meine Haut in den Hautfalten am Hals und an den Gelenken oft entzündet. Der „Rote Hund“ wurde tüchtig mit Talk behandelt. So freute ich mich, am 1. April 1940 eingeschult zu werden und in die

Kühle zu kommen. Ich sehe noch heute mein Bett in dem Vier-Bettzimmer, das ich mit drei älteren Mädchen (Brigitte Graske und den Lück-Zwillingen Gerda und Inge) teilen mußte. Mein Aufenthalt in der Schule dauerte nur sechs Wochen, denn am 10. Mai wurden die deutschen Männer interniert und einige Tage später wir Schülerinnen und die Schüler unter sechzehn Jahren ins Lager Rajah per offenem Lastwagen verfrachtet, wo unsere Mütter uns schon ängstlich und sehnsüchtig erwarteten. Die älteren Jungen kamen zu den Vätern. Eine lange, lange sorgenvolle Trennung begann...

## Shanghai Boy

### Ronny Ratcliff (Glatzel)

Quelle: Shanghai Boy. His illustrated Story. Übersetzung: Rudolf Jährling.

Er wurde als Ronald Alfred Glatzel geboren, später in Australien nannte er sich Ronny Ratcliff.

Ich wurde am 12. Dezember 1926 in Shanghai geboren und führte ein Leben, das man als reizvoll und privilegiert bezeichnen kann, so wie es für die Menschen in jenen Tagen im Fernen Osten üblich war. Meine Mutter [Hilda] war englischer Herkunft, mein Vater [Alfred Glatzel] aber Deutscher, der in der ehemaligen deutschen Kolonie Tsingtau gedient hatte.<sup>1</sup> Er wurde im November 1914 ge-

fangengenommen und verbrachte den Rest des Weltkrieges als Kriegsgefangener in Japan.



Ronny Glatzel ca. 18 J.

Obwohl ich nur Englisch sprach und ganz britisch aufwuchs, gelobte mein Vater, daß sein Sohn eine gründliche deutsche Erziehung erhalten würde. So kam ich im Herbst 1931 in den Kindergarten der Kaiser-Wilhelm-Schule (KWS) in Shanghai. Ich erinnere mich an diesen Tag, weil ich eine panische Angst davor verspürte, einer Klasse ausgesetzt zu sein, in der die Kinder in einer Sprache plapper-

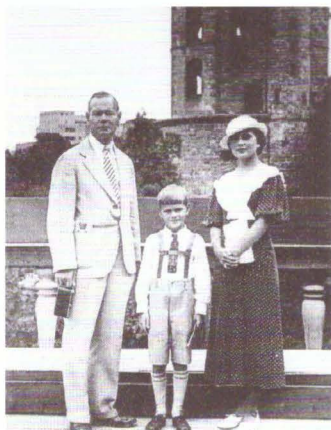
<sup>1</sup> Tsingtau war (von 1898 bis 1914) deutsches Pachtgebiet in China, keine Kolonie.

ten, die für mich total fremd war. Eine liebe Dame, die „Tante Gretchen“ [Margarete Pfaff] genannt wurde, nahm sich jedoch meiner an und brachte mir die deutsche Sprache bei.



*Der Kindergarten 1931 am Iltis-Denkmal im „Deutschen Eck“. Ronny neben Tante Gretchen*

Meine gesamte Schulzeit verbrachte ich in der Kaiser-Wilhelm-Schule und später in der Handelsschule, die von der Deutschen Arbeitsfront in Shanghai geleitet wurde. Ich war auch Mitglied in der Hitlerjugend dieser Stadt und verbrachte viele glückliche Tage in dieser Jugendorganisation.



*Ronny mit seinen Eltern am Heidelberger Schloß*

Ich war nie gut im Sport und wurde daher oft als „unländegängig“ bezeichnet, genoß aber sehr das Marschieren und die allgemeine „Kameradschaft“, die das Merkmal der Hitlerjugend war. Den starken Mann zu markieren, wurde mißbilligt. Obwohl mir bei vielem der sportliche Mut fehlte,

mochten mich meine Kameraden in dieser Organisation, die heute stark angeprangert wird.<sup>2</sup>

Als ich in der Handelsschule lernte, um ein guter Kaufmann zu werden, wurde ich im zweiten Studienjahr zur Kriegsmarine eingezogen [am 1.12.1944]. Wegen meiner umfassenden englischen Sprachkenntnisse, meiner Vorliebe für amerikanische Comics und der damit verbundenen Beschäftigung mit dem amerikanischen Slang, wurden ich und zwei weitere junge Männer in eine hochgeheime Abteilung der Kriegsmarine versetzt, bekannt als „Büro Ehrhardt“.<sup>3</sup> Dessen Aufgabe war es unter

anderem, den Funkverkehr, insbesondere die Gespräche zwischen den Piloten der amerikanischen Luftwaffe abzuhören. Diese Männer gingen sehr locker mit Informationen um, die oft wichtig waren, so daß wir vieles von ihren losen Zungen „sammeln“ konnten.

Meine Kenntnis des amerikanischen Slangs erwies sich als sehr nützlich für meinen neuen Arbeitgeber. Tatsächlich so nützlich, daß ich zu einem Leitungsmitglied des „Büros“ ernannt und ausgewählt wurde, nach Canton zu fliegen, wo sich die Zentrale dieser Marineabteilung befand. Mein Flug fand nach einem Einführungstraining statt, das nach etwa drei oder vier Monaten beendet war. Ich entging [auf dem Flug] dem fast sicheren Tod, denn die meisten japanischen Flugzeuge, die über die ostchinesische Küste flogen, wurden von amerikanischen Kampfflugzeugen, die auf Flugzeugträgern stationiert waren, abgeschossen.



*KWS, Kindergarten und Radiostation befanden sich in einem Gebäude (3 Great Western Road)*

In den schwierigen Zeiten nach dem Krieg habe ich für die amerikanische Armee als Bus-Inspekteur und später als Angestellter im Fuhrpark gearbeitet. Wir verloren unser Haus und das meiste Eigentum an die Chinesen, die meine Mutter als Kriegsverbrecherin betrachteten, weil sie für die deutsche Radiostation XGRS<sup>4</sup> gearbeitet hatte. Sie hatte sich freiwillig gemeldet, weil sie meinte,

besetzten Teil Chinas. Ehrhardt war der Tarnname von Lothar Eisenträger. Die meisten Mitarbeiter wurden nach dem Krieg in Shanghai vor ein amerikanisches Kriegsgericht gestellt (sog. Ehrhardt-Prozeß, von August 1946 bis 17. Januar 1947). Die Verurteilten wurden im „US War Criminal Prison No. 1“ in Landsberg am Lech inhaftiert. 1949 wurden die Urteile aus völkerrechtlichen Bedenken aufgehoben. Quelle: Fritz van Briessen: Grundzüge der deutsch-chinesischen Beziehungen (1977), S. 109-114.

<sup>4</sup> XGRS war das Rufzeichen des deutschen Senders in Shanghai. X war das Zeichen für China, die übrigen Buchstaben standen für German Radio Station. Quelle: Erwin Wickert: Mut und Übermut (1991), S. 302ff.

<sup>2</sup> Siehe auch Foto S. 29.

<sup>3</sup> Das „Büro Ehrhardt“ war eine Organisation der Abwehr des Oberkommandos der Wehrmacht im japanisch

damit meinem Vater zur Rückkehr nach Shanghai verhelfen zu können. Wegen seiner überragenden sprachlichen Begabung – er beherrschte sieben Sprachen fließend – war er Ende 1941 in die Wehrmacht eingezogen worden. [Glatzel geriet in amerikanische Gefangenschaft in Canada. Danach baute er sich eine neue Existenz in den USA auf. Etwa zur selben Zeit verließen Frau und Sohn Shanghai. Der Kontakt ging für immer verloren.] Die Wende kam für meine Mutter und mich, als das britische Konsulat uns [1946] die Erlaubnis erteilte, Shanghai zu verlassen und in ein britisches Territorium auszureisen, wo meine Mutter ihre bri-

tische Staatsbürgerschaft wieder erlangen konnte. Ich wurde wunderbarerweise in diese Vereinbarung einbezogen, weil ich unter 21 Jahre alt war und deshalb als minderjährig galt. Wir beschloßen, uns in Australien niederzulassen, eine Entscheidung meiner Mutter, für die ich ihr ewig dankbar bin. Hier in Sydney konnte ich den Beruf ergreifen, den ich mir immer gewünscht hatte, und so eröffnete sich mir eine Karriere als Werbefotograf. Ich hatte großen Erfolg in meinem neuen Beruf, wurde einer der bekanntesten australischen Fotografen und arbeitete an einigen der wichtigsten Werbekampagnen des Landes mit.

## **Hermann Gipperich – Stationen eines Diplomaten in China**

### **5. Teil (Schluß): Hongkong 1939, dann Nanking bis zur Repatriierung 1946**



*Panorama von Hongkong, aufgenommen aus der am Peak gelegenen Wohnung der Familie Riedler, 1926*

*Quelle: Gisela Kallina geb. Riedler*

Quelle: Hermann Gipperich: Ein Leben in China. 1882-1946. Neubearbeitet und herausgegeben 2012 von seinem Enkel Gerd Walter Pröhl, Bonn (237 S.). Im folgenden Auszüge aus den Seiten 146-189, ausgewählt und kommentiert von Renate Jährling.

Gipperichs Aufzeichnungen der Lebenserinnerungen enden 1938, sie wurden von seiner Frau Agnes Gipperich (1890-1984) weitergeführt. Im Frühjahr 1960 schreibt sie: „Am 22. November 1959 nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand. Auf Wunsch schließe ich die Aufzeichnungen ab, wobei mir seine fast täglich aufgeschriebenen kleinen Notizen dienen.“

#### **1939 – die letzten Monate in Hongkong**

Am 31. Dezember 1938 Silvesterfeier im Deutschen Klub! Nach dem Abendessen in den verschiedenen Häusern trafen sich die Deutschen mit vielen ausländischen Gästen vor Mitternacht zum Ball. Fröhlich und unbeschwert tanzte man in das neue Jahr. Die vielen Sorgen, die die Kriegsgefahr im September 1938 heraufbeschworen hatte, waren behoben. Was konnte das neue Jahr anderes bringen als Gutes? Die Beziehungen zum Gastland

waren ausgezeichnet. Der Handel der deutschen Kaufmannsfirmen hatte einen ungeahnten Aufschwung genommen und blühte mit dem der anderen Nationen. Hongkong war damals das Tor nach Chungking-China.<sup>1</sup> Vom Festland aus gingen Landstraßen bis weit ins Innere nach Kunming [Hauptstadt der Provinz Yunnan] und Chungking, auf denen mit Lastwagen die lebenswichtigen Waren befördert wurden. Die Mercedes-Benz-Werke unterhielten eine Werkstätte, wo die zu Schiff aus Deutschland ankommenden Autoteile zusammengesetzt wurden und auch repariert werden konnten. Die Eurasia-Fluglinie stellte eine schnelle und sichere Verbindung für den Personenverkehr zwischen Chungking und Hongkong her.

Am 5. Januar fand ein Tee statt, zu dem chinesische Akademiker aus Deutschland eingeladen hatten. In mehreren Reden wurden die deutschen

<sup>1</sup> Chungking/Chongqing am Oberlauf des Yangtse wurde nach der teilweisen Besetzung Chinas durch Japan ab 1938 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges Hauptstadt der Nationalregierung Chiang Kai-sheks. Da zahlreiche Industriebetriebe von der Küste dahin verlegt wurden, gewann Chungking Bedeutung als Handelsstadt.

Professoren und die Wissenschaft geehrt. Viele der Anwesenden hatten in Göttingen Medizin, in Berlin und München Volkswirtschaft, Jura und anderes studiert. Am 7. Januar gaben Oberst [Curt] Preu und Gattin ein Essen im Hongkong-Hotel. Er war einer der Leiter der „Hapro“,<sup>2</sup> einer Firmengründung von – wie man sich damals erzählte – Hermann Göring, [Hans] von Seeckt und Graf Reichenau, die „Waren“, d.h. Kriegsmaterial direkt an Chiang Kai-sheks Regierung verkaufte, ohne die alteingesessenen deutschen Firmen wie Carlowitz & Co. zu berücksichtigen.

In den Monaten Januar, Februar und März waren Tag für Tag mehrere gesellschaftliche Veranstaltungen, es war die „Saison“ in Hongkong. Der Bürodienst begann morgens kurz nach 8 Uhr, mittags kam mein Mann nach Hause, um sich umzuziehen und mit mir und Gästen zu essen oder zu einer Einladung zu fahren. Abends war man nur selten allein zu Haus. Am 20. Januar: St. George's Ball im Peninsula-Hotel, ein sehr gelungenes Fest, einer von den ganz großen Bällen des Hongkonger Winters. Im Hintergrund des Festsaals stand ein überdachter Thron für Gouverneur Sir Geoffrey und Lady Northcote mit dem Gefolge. Sie tanzten beide nicht mit, aber von Zeit zu Zeit schickte Sir Geoffrey seinen Adjutanten in die Menge und ließ die Herren und Damen bitten, sich zu ihm und Lady Northcote zu setzen. Bei solchen Gelegenheiten wurden fast immer aktuelle Neuigkeiten und Probleme freundschaftlich besprochen. An diesem Abend war es ein „Eingesandt“ (Leserbrief) von einem Engländer in der Lokalzeitung „South China Morning Post“. Schon länger sahen manche Engländer mit einem gewissen Neid auf den Fleiß und Wohlstand und vor allem auf den Einfluß der Deutschen in der Kolonie. Nun hatte einer von ihnen seinem Unmut gründlich Luft gemacht. Der Brief schloß mit den Worten: „Who after all reigns in Hongkong, the German Consul or the Governor?“ Von diesem Tage ab redete „His Excellency“ den deutschen Generalkonsul stets mit „Dear Colleague“ an. Die Gouverneure wurden, solange man von ihnen sprach, immer abgekürzt mit „H.E.“ bezeichnet – auch von ihren Ehefrauen!

Am 18. April war unter anderen Deutschen mittags Herr [Dr. Adalbert] Korff, Chef der Firma Melchers & Co. Shanghai unser Gast. Seine Frau erfreute sich im War Memorial Hospital eines neugeborenen Söhnchens. Durch die Geburt in der Kronkolonie erhielt dieses deutsche Kind auch die britische Staatsbürgerschaft, da das „jus loci“ in

<sup>2</sup> Hapro = Handelsgesellschaft für industrielle Produkte, eine von der Reichswehr geförderte Rüstungshandelsgesellschaft.

Hongkong noch in Kraft war. Mit 18 Jahren konnten solche Kinder dann selbst entscheiden, ob sie deutsch oder britisch werden wollten. Manche Deutsche haben von der britischen Staatsbürgerschaft ihrer Kinder Vorteile gehabt. Aber nicht immer ist sie von den englischen Behörden anerkannt worden.



Lage der im Artikel genannten Städte

Quelle: W.D. Graf zu Castell: Chinaflug (1999)

Am 30. Mai 1939 gaben Herr und Frau Eu Tongsen anlässlich der Hochzeit eines ihrer Söhne einen Empfang, der in dem herrlichen Palast an der Repulse Bay einen wundervollen Rahmen hatte. Er war einer der reichsten Kaufleute in Hongkong. Am Mittag des 23. Juni waren Herr v. Medem (Journalist), Herr Sterz aus Peking, ein Kenner der chinesischen Sprache und Chef der Firma Junckers China, Oskar May und Botschaftsrat Dr. [Felix] Altenburg bei uns zum Essen.<sup>3</sup> Am 29. Juli besuchte uns mittags der Schriftsteller Colin Ross – mit Frau und Sohn –, der uns außerordentlich interessant war. Sein Buch über Ostasien-Erlebnisse ist wohlbekannt.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Rudolf Sterz (1878-1950) vertrat seit 1927 die „Junckers-Flugzeug- und Motorenwerke A.G. Dessau in Anhalt“. Vermutlich wegen der Kriegereignisse in Shanghai 1937 war der Firmensitz von Shanghai nach Hongkong verlegt worden, siehe Walter Sporleder: Hongkong zu meiner Zeit, 1928-1939 (Selbstverlag 1976). – Oskar May war damals Geschäftsführer von Bödiker & Co. in Hongkong.

<sup>4</sup> Gemeint ist wohl „Das Neue Asien“ (1940) von Colin Ross (1885-1945). Sein Sohn Ralph Colin Ross, der ebenfalls publizierte (Von Chicago nach Chungking. Einem jungen Deutschen erschließt sich die Welt, 1941), fiel am 9. Juli 1941. Das Ehepaar Ross nahm sich am 28. April 1945 in Urfeld am Walchensee das Leben.

Ich habe hier all‘ die vielen Tee- und Kaffeegesellschaften, die Kinderfeste, Bridge-Parties, Bade- und Schwimmsportveranstaltungen, unsere regelmäßigen Tennisabende nicht erwähnt, weil ich diese meist allein arrangierte, um meinen Mann ein wenig zu entlasten.

### **Kriegsbeginn, Rückkehr nach Hongkong verwehrt**

Am 8. August 1939 reisten wir auf dem Dampfer „Scharnhorst“ nach Karuizawa ab, um etwas auszuspannen. [...] [Am 15. August] langten wir alle wohlbehalten im Mampei-Hotel an.<sup>5</sup> Es war für Karuizawa, wo es sehr leicht regnet, ganz wunderschönes Wetter. Wir genossen ein paar schöne Tage. Gegen Abend des 22. August kam Botschafter Ott aus Tokio und brachte die Nachricht vom Deutsch-Sowjetischen Nichtangriffspakt. Eine große Erleichterung überkam uns alle, und jeder-mann glaubte, die Kriegsgefahr sei überwunden. Am 23. August frühstückten wir gemeinsam mit Botschafter Ott, dem Gesandten Boltze, dem Attaché Lütte-Neurath und Herrn und Frau Balsler, die inzwischen eingetroffen waren.<sup>6</sup> Gleich danach fuhr Botschafter Ott nach Tokio zurück. Am selben Tag erhielten wir ein Telegramm von unserem Sohn aus Karlsruhe, wo er das juristische Staatsexamen bestanden hatte.

Noch einige Tage blieben wir mit Balsers zusammen im Mampei-Hotel und fuhren dann am 27. August nach Tokio-Yokohama, von wo wir nach Hongkong zurückreisen wollten. Die Rückreise war für den 28. August auf einem japanischen Schiff gebucht, das von Kobe direkt nach Hongkong fuhr und am 1. September dort eintreffen sollte. Die Japaner hatten den „Hitler-Stalin-Pakt“ [der unter anderem die Aufteilung Polens beinhaltete] nicht ohne Ärger und Mißtrauen geschluckt. Das Schiff „Ho Shei Maru“ fuhr ohne uns ab, es war plötzlich voll ausgebucht. Während wir noch voller Unruhe auf ein anderes Schiff warteten, erreichte uns die Nachricht vom Einmarsch der deutschen Truppen in Polen. Meinem Mann gelang es schließlich, einen Flugplatz nach Shanghai zu bekommen, wo er am Nachmittag des 3. September eintraf. Abends wurden dann die Kriegserklärungen Englands und Frankreichs in Shanghai bekanntgegeben. Damit war die Rückkehr nach Hongkong ausgeschlossen.

<sup>5</sup> Das 1894 gegründete Mampei-Hotel ist ein VIP-Hotel, auch traditionelle Unterkunft der kaiserlichen Familie im Sommerurlaub (Reise Know-How Japan).

<sup>6</sup> Generalkonsul Karl-August Balsler und Frau Marie, Deutsches Generalkonsulat Osaka-Kobe in Kobe.

### **Hongkong (Sonett, verfaßt von H. Gipperich)**

Die schwüle Tropennacht streut ihre Sterne  
Verschwenderisch aus über Stadt und Hafen.  
Die Schiffe flimmern müde und verschlafen,  
Der Berghang funkelt bis zur höchsten Ferne.

Und zauberhaft bestrahlt des Monds Laterne  
Die hier aus aller Welt zusammentrafen.  
Was quält mich finster Mächte Drohn und Strafen,  
Wenn ich die Schönheit hier so lieben lerne?

Was dort in Harmonie sich einst gefunden,  
In Eintracht ging am sommerheißen Strande,  
uns allen schlug das Schicksal schwere Wunden.

Zerrissen sind die schönen Freundschaftsbande,  
Und wehmutsvoll denk ich der fernen Stunden  
Aus Eis und Schnee und Not – aus deutschem  
Lande.

### **Die ersten Kriegsjahre an der Botschaft in Nanking**

Fräulein Schnasse, Gisela und ich reisten mit der „Kamakura Maru“ am 6. September 1939 von Kobe nach Shanghai ab. Da in Shanghai an Botschaft<sup>7</sup> und Generalkonsulat genug zu tun war, hatte mein Mann sofort einen Arbeitsplatz an der Behörde bekommen. Wir wohnten im Park-Hotel, das von einem Deutschen geleitet wurde, und fühlten uns durchaus nicht wohl. Briefe aus Canton und Macau meldeten, daß die meisten Kaufleute aus Hongkong dorthin ausgewichen, aber einige der Männer doch interniert seien,<sup>8</sup> Frauen und Kinder wären frei; die Kinder besuchten noch die englische Schule. Unsere Konsularbeamten waren in ihren Wohnungen interniert. Plötzlich bekamen sie ihre Pässe und trafen Ende September in Shanghai ein. Auch sie wurden sofort eingereiht in die Arbeitsplätze der Behörden. Es waren Gelewsky, Neidt und Fräulein Rosenkranz. Anfang November wurde mein Mann nach Nanking als Beobachter beordert. Mein Mann konnte in das „Botschaftspalais“ einziehen,<sup>9</sup> das wieder einigermaßen wohnlich

<sup>7</sup> In Shanghai befand sich eine Dienststelle der Deutschen Botschaft Nanking.

<sup>8</sup> Die Männer waren bis nach Kriegsende in British Indien, z.B. im Lager Dehra Dun, interniert.

<sup>9</sup> Nach Abberufung von Botschafter Oskar Trautmann wurde die Deutsche Botschaft 1938 bis 1942 durch Geschäftsträger geleitet: Botschaftsrat Dr. Felix Altenburg, dann Generalkonsul Martin Fischer (ab 7. Juli 1941 mit dem Titel Gesandter); Botschafter ab Januar 1942 bis Januar 1943: Heinrich Stahmer, ab 5. August 1943 bis 1945: Dr. Ernst Woermann.

hergerichtet war. Wiederholter Probealarm durch die Japaner unterbrach die Ruhe der ersten Nächte in Nanking, aber daran gewöhnte man sich.

Ende November bekam ich die Erlaubnis, unser Privateigentum aus der Hongkonger Wohnung, 178 The Peak, einpacken zu lassen und nach Shanghai mitzunehmen. Mit der „Conte Verde“ fuhr ich hinunter und wurde vom Sekretär des Gouverneurs sehr freundlich empfangen, der mich durch Fragebogen-Beamte, Kriminalpolizei und Zoll zum Gloucester-Hotel brachte. Ich bekam eine Aufenthaltserlaubnis für vierzehn Tage und war frei, unser Haus aufzusuchen. Abends mußte ich bis 22 Uhr im Hotel sein. Der holländische Konsul ging am nächsten Vormittag mit mir, den Packern und den Polizeibeamten zum Hause hinauf, die Siegel wurden von der vorderen Haustür gelöst. Alles war, wie wir es verlassen hatten. Unsere Diener hatten für Sauberkeit gesorgt (die rückwärtige Tür zu den Dienerräumen war offen!), und am liebsten wären sie alle mit Kisten und Koffern nach Shanghai/Nanking mitgekommen! Es war eine

meiner größten Sorgen, ihnen neue Stellungen zu verschaffen, was schließlich mit Hilfe unseres alten Kochs gelang, der sie geschlossen in seine neue Stellung mitnahm. Nach fünf Tagen anstrengenden Packens war alles fertig, ein Lastwagen fuhr vor und brachte die Sachen zur „Conte Rosso“, die schon im Hafen lag und am nächsten Morgen die Anker lichtete.<sup>10</sup> Viele Blumen und andere Abschiedsgrüße waren von unseren englischen Freunden gekommen, alle waren „so sorry“ und hofften, uns Weihnachten wiederzusehen, da dann der Krieg gewiß beendet sei!

Unsere Tochter Gisela besuchte in Shanghai die deutsche Kaiser-Wilhelm-Schule (KWS) und Fräulein Schnasse war dort als willkommene Lehrerin angestellt.<sup>11</sup> Sie blieben also dort, bekamen in der Pension Waltershof, die nahe der Schule lag, sehr

<sup>10</sup> Die italienischen Schwesterschiffe Conte Verde, Conte Rosso und Conte Biancamano sind bekannt, weil sie jüdische Emigranten in großer Zahl von Italien nach Shanghai transportierten.

<sup>11</sup> Elise Schnasse (später verh. Kesting), seit 1933 Hauslehrerin von Gisela Gipperich (geb. 1926) in Hongkong, wurde nach dem Krieg nicht repatriert. Sie blieb in Shanghai als Lehrerin an der KWS bzw. den Nachfolgeinstituten bis zu deren endgültigen Schließung im Dezember 1951 und verließ als letzte Lehrerin der KWS Shanghai im Januar 1952.

nette Zimmer, bis schließlich eine möblierte Wohnung, die sie mit einer anderen Lehrerin mieteten, ihnen ein Zuhause wurde. In allen Schulferien waren sie bei uns in Nanking.

[Mein Mann kam nach Shanghai], um mich abzuholen und vor allem mit der Behörde Rücksprache zu nehmen. In Shanghai traf sich damals alles auf dem Boden der noch japanfreien Internationalen Niederlassung.<sup>12</sup> In der Yu Yuen Road war eine geheime Stelle der Chiang-Kai-shek-Regierung, nicht weit davon eine japanische, in der Wang Ching-wei gewirkt haben soll.<sup>13</sup> Außer brieflichen

und mündlichen Botschaften flogen auch Kugeln und Messer unversehens hin und her.

Mein Mann nahm in Nanking Beziehungen zu [verschiedenen japanischen und amerikanischen Behörden] auf. Ein lebhafter geselliger Verkehr entwickelte sich zwanglos hin und her. Da die Geselligkeit mit den Japanern nur Herrenessen – und Trinken – waren, kamen die Damen viel unter sich zusammen und entwickelten dabei eine Eleganz in Kleidung und Unterhaltung, wie ich sie in Nanking nie erwartet hätte! Meines

Mannes Interesse aber galt den Chinesen. Anfangs kamen sie nur einzeln und selten in unser Privathaus, um das Mißtrauen der Japaner nicht zu erregen. Am 20. März 1940 hielt Wang Ching-wei eine politische Konferenz in Nanking ab und am 30. März wurde seine Regierung proklamiert. Es gelang meinem Mann, den früheren D.S. Klub,<sup>14</sup> den die Japaner besetzthielten, frei zu bekommen. Dieser Klub war zu Botschafter Trautmanns Zeiten vom Deutsch-Chinesischen Kulturverband gebaut worden. Die Mitbegründer waren chinesische Studenten, die in Deutschland, Österreich und der Schweiz studiert hatten. Hier entwickelte sich nun außer dem kulturellen auch bald ein lebhaftes geselliges Leben.

Wenn wir geglaubt hatten, in Nanking ruhig und abgeschlossen vom Strom der Zeit und der Men-

<sup>12</sup> Von Sommer 1937 bis Ende 1941 (Angriff auf Pearl Harbor) hielten die Japaner nur das Gebiet nördlich des Suzhou Creek besetzt.

<sup>13</sup> Wang Jingwei (1883-1944), anfangs einer der Berater von Sun Yat-sen, von Chiang-Kai-shek aber aus der Führungsriege verdrängt, plädierte 1937 für das Zusammengehen mit den Japanern. Sie setzten ihn im März 1940 als Chef einer Kollaborationsregierung in Nanking ein.

<sup>14</sup> D.S. Klub ist die Abkürzung von Deutsch-Österreichischer-Schweizer Klub.



*Generalkonsul Herrmann Gipperich  
in Nanking*

schen zu leben, so war das ein großer Irrtum. Der Weg mit der Bahn von Shanghai nach Peking über Tientsin und weiter noch in die Mandschurei und über Sibirien nach Deutschland führte damals über Nanking, und da es dort noch kein richtiges Hotel zum Übernachten gab, wohnten sehr viele Reisende bei uns.<sup>15</sup> Herr [Erich] Wilberg kam aus Peking und eröffnete das DNB Büro [Deutsches Nachrichtenzentrum], das Nachrichten von China nach Deutschland gab, während Transocean deutsche Nachrichten nach China sandte. Wilberg war ein Poet. Auf liebevoll vorbereiteten Tees oder Abendgesellschaften las er uns eigene Gedichte und Übersetzungen aus dem Chinesischen von Hundhausen vor. Er gab auch eine Zeitschrift, „Die Dschunke“, mit ihm zusammen heraus.<sup>16</sup> – Am 25. Mai 1940 kamen die Herren [Werner] Crome und Ivar Lissner.<sup>17</sup>

Am zweiten Weihnachtstag besuchte uns Generalmajor Banzai, damals Militärattaché in Berlin bei Botschafter Oshima. Dessen Wunsch war, daß Deutschland die Wang Ching-wei-Regierung anerkennen möge. Mein Mann war in der Anerkennungsfrage zurückhaltend, aber dennoch verliebte die Unterhaltung freundlich. Mein Mann war jedoch sehr beunruhigt und bedrückt. Eine Anerkennung würde ziemlich sicher eine Kriegserklärung Chiang Kai-sheks an Deutschland auslösen. 4000 bis 5000 Deutsche lebten damals in China; was wäre, wenn die Japaner sich zurückziehen müßten?

### Der Krieg weitet sich aus, Nanking 1941 bis 1945

Die ersten Monate des Sommers 1941 vergingen wie bisher, nichts Besonderes geschah. Auch der 22. Juni begann wie jeder andere Tag. Wir hatten nachmittags eine Kahnfahrt auf dem Lotossee un-

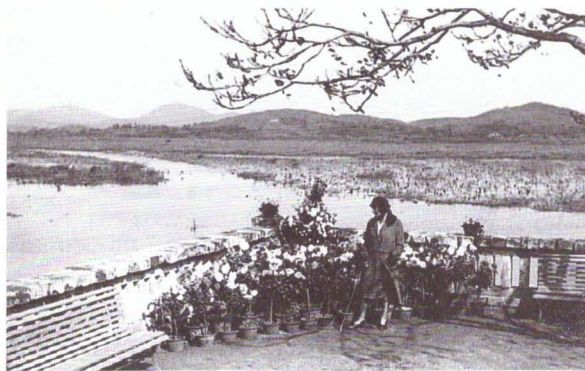
ternommen und kamen zurück zu unserer Wohnung, wo vor dem Tor ein Auto mit drei japanischen Herren stand. Es waren Journalisten, die meinen Mann über den Krieg mit den Sowjets ausfragen wollten. So erfuhren wir, daß die deutsche Wehrmacht in Rußland einmarschiert war.

Mitten in Besprechungen mit Reichsbahnrat v. Lochow<sup>18</sup> und den Herren vom chinesischen Eisenbahnministerium kam am 1. Juli aus Berlin das Anerkennungs-Telegramm für die Wang Ching-wei-Regierung. Obgleich mein Mann immer vor diesem Schritt gewarnt hatte, stellte er nun seine persönliche Überzeugung zurück und überbrachte nach der Entschlüsselung das Telegramm selbst dem Präsidenten Wang Ching-wei.

Als wir am 8. Dezember früh um 6.30 Uhr [von einer kleinen Reise aus Shanghai] zurückkehrten, waren wir erstaunt, am Stadtrand in Nanking ange-

halten zu werden. Überall waren Wachen aufgestellt und kleine Maschinengewehrnesten gebaut. [Zu Hause angekommen,] kam William Lange mit der neuesten Transocean-Nachricht: Pearl-Harbor war überfallen. Auch im Shanghaier Hafen hatte man in der Nacht ein amerikanisches Kriegsschiff versenkt: Japan war in den Weltkrieg eingetreten.

Bald folgten die Kriegserklärungen, und Japan begann seinen Siegeszug nach Südostasien, den es später so sehr bereuen sollte.<sup>19</sup> [Ab Januar 1942] fanden alle Einladungen, Empfänge und Veranstaltungen [der Deutschen, Italiener, Japaner und Chinesen der Wang Ching-wei-Regierung]



Am Lotossee bei Nanking  
StuDeO-Fotothek P3668

<sup>18</sup> Hans-Jürgen von Lochow, siehe Fortsetzungsberichte in den StuDeO-INFOs September, Dezember 2010 und April 2011.

<sup>19</sup> Der japanische Kronrat beschließt am 2. Juli 1941 die Besetzung Indochinas. Deswegen verhängt die Regierung der USA im Juli ein Öl- und Handelsembargo gegen Japan. Am 1. Dezember beschließt der Kronrat den Krieg gegen die USA, der am 7. Dezember mit dem japanischen Überraschungsangriff auf die US-Pazifikflotte in Pearl Harbor eröffnet wird. Davor, am 5. Dezember, war Japan mit Deutschland und Italien ein (defensives) Militärbündnis eingegangen. China (Chiang Kai-shek) erklärt Deutschland am 9. Dezember den Krieg wegen seiner Unterstützung Japans; Deutschland und Italien erklären den USA den Krieg am 11. Dezember. Mit diesen Entwicklungen von Juni (deutscher Angriff auf Rußland) bis Dezember 1941 wachsen der europäische und der ostasiatische Krieg zum Weltkrieg zusammen. Quelle: Geschichtskompaß Ploetz, 2000.

<sup>15</sup> Die Erinnerungen erzählen von vielen interessanten Besuchen und Ereignissen politischer und geselliger Art. Aus Platzgründen kann daraus nur eine sehr kleine Auswahl getroffen werden.

<sup>16</sup> Die „Literarische Monatszeitschrift“ erschien in 63 Ausgaben von April 1940 bis Juni 1945 in Peking. Die kleinformatischen Hefte wurden in der „Pekinger Pappelinsel-Werkstatt“ von Vincenz Hundhausen gedruckt. StuDeO besitzt die Reihe vollständig.

<sup>17</sup> Die beiden deutschen Journalisten wurden 1943, unschuldig, in Japan von der Kempetai gefangengesetzt und gefoltert.

gemeinsam statt. Herr Dr. Alfred Hoffmann<sup>20</sup> erfreute mit seinem Cembalo an vielen Abenden dieses Winters seine Zuhörer, zu denen auch Präsident Wang Ching-wei sich völlig zwanglos gesellte.

Zum 1. Juni hatte der Präsident einige deutsche Herren eingeladen, unter denen auch mein Mann war. Beim Heimkommen lag ein Telegramm vor mit der Nachricht vom Tode unseres einzigen Sohnes Gerhard, der am 8. Mai 1942 an Flecktyphus in Kiew gestorben und auch dort begraben worden war. [...] Am Abend der Rückkehr [von einer Gedächtnisfeier für Konfuzius in Kūfu (Qufu) Ende September] erhielten wir ein Telegramm aus Deutschland, daß unser Schwiegersohn Hermann Pröhl bei Stalingrad als Offizier seines Regiments vor dem Feind gefallen sei. Anfang Oktober meldete Herr Botschafter Shigemitzu seinen Besuch an und brachte eine selbstgesteckte Blumenschale als Ausdruck seiner Teilnahme am Tode unserer beiden Söhne. Er war ein sehr gütiger alter Herr und fand bewegende Worte des Trostes. Auch Präsident Wang Ching-wei und verschiedene Minister drückten ihre Anteilnahme aus.

Am 9. Januar 1943 vormittags wurde die Kriegserklärung Nanking-Chinas an England und Amerika bekanntgegeben. Mitte Januar wurde Botschafter Heinrich Stahmer nach Tokio versetzt.<sup>21</sup> Herr Kordt, der nun als deutscher Gesandter in Nanking blieb, führte mit seiner Kusine, Fräulein Simonis, bis zur Ankunft von Botschafter Dr. Ernst Woermann [im August 1943 per U-Boot aus Deutschland] ein gastfreies Haus mit viel Geschick. Mit Herrn Woermann zog ein neuer Geist in unsere Botschaft ein, der sich in den folgenden recht schweren Jahren sehr zum Guten für uns alle auswirkte. [...]

Allmählich wurden in China gewisse Lebensmittel knapp, besonders die Importwaren hörten ganz auf. Reis, Zucker, Mehl und Kohle bezog die deutsche Botschaft im Großeinkauf über die chinesischen und japanischen Behörden. Hier waren es hauptsächlich die chinesischen Diener mit ihren Familien, die von uns versorgt werden mußten. Die Benzinzuteilung war so gering, daß wir uns Fahrräder anschafften. Die Rikschas mochte man nicht gern benutzen, die wenigen, die es noch gab, wurden vom chinesischen Publikum benötigt.

<sup>20</sup> Der Sinologe Dr. Alfred Hoffmann war von 1940 bis 1947 am Deutschland-Institut in Peking tätig. Zu seinen Hobbys gehörte nicht nur das Cembalo-Spiel, sondern auch die Vogelkunde, siehe z.B. seinen Aufsatz „Vogel und Mensch in China“ in OAG-Nachrichten 88, Dezember 1960.

<sup>21</sup> Sein Vorgänger, Botschafter Eugen Ott, war über die Spionageaffäre Richard Sorge gestolpert und lebte danach mit Frau und Tochter in Peking.

Still kam das neue Jahr [1944] heran, was würde es bringen? Immer wieder erschien uns unser Tun in Nanking unwirklich, und die Zweifel an der Notwendigkeit dieses kostspieligen Aufwands in einer Zeit, wo unser Vaterland schon in großer Not war, ließen sich nicht mehr leicht beruhigen. Den Japanern war es in China ebenfalls nicht mehr wohl, sie hatten keinen Erfolg mit Wang Ching-weis Regierung. Aber dies wurde damals alles nur im Geheimen empfunden. Äußerlich traten sie so siegesbewußt auf wie eh und je.



Die HJ-Shanghai beim Asian Youth in Nanking, Mai 1944  
Quelle: Romny Ratcliff-Glatzel, s. S. 22ff.

Anfang Mai war ein großes Jugendtreffen in Nanking. 500 deutsche, japanische, chinesische, mandschurische, indische und philippinische Jungen zelteten auf einem riesigen freien Platz neben dem chinesischen Parteigebäude. Am 5. Mai fand eine eindrucksvolle Parade statt. Abends waren ungefähr 150 Jungen Gäste des Botschafters Woermann im D.S. Klub.

Am 12. November versammelten sich alle Herren der deutschen Botschaft auf dem Flugplatz, wo der Sarg mit der Leiche des am 10. November [an den Folgen eines Attentats] verstorbenen Präsidenten Wang Ching-wei eintraf. Anschließend ein langer Zug zur Zeremonienhalle der Regierung, wo der Präsident aufgebahrt wurde. [Die Totenehrung dauerte mehrere Tage.]

Im Herbst und Winter dieses Jahres kamen mehrere gute deutsche Filme nach Nanking. Wir sahen Zarah Leander in dem Film „Heimat“, außerdem „Tiere, Menschen, Sensationen“ und „... reitet für Deutschland“ mit Willy Birgel.

### Ab Kriegsende 1945 bis zur Repatriierung

Die Nachrichten aus Deutschland verschlimmerten sich von Tag zu Tag. Ende April holte ich unsere Tochter nach Nanking, weil man in so ungewissen Zeiten doch besser zusammen ist. Nach dem 8. Mai und der deutschen Kapitulation kühlte sich unser Verhältnis zu den Japanern merklich ab. Eine fünfköpfige Delegation kam am 17. Mai zu meinem Mann, um die neue Lage zu klären. Sie äußer-

ten sich verärgert über den deutschen Zusammenbruch und deuteten an, daß die Funktion der deutschen Behörden aufzuhören hätte. Eine japanische Note dieses Inhalts folgte am 12. Juni, eine Note von der chinesischen Regierung, die dasselbe besagte, kam am 18. Juni. Das Dienstgebäude der deutschen Botschaft wurde geschlossen, und damit war nun auch ein langjähriges freundschaftliches, sehr persönliches Verhältnis mit den Japanern und Chinesen in Nanking beendet.

Aus Deutschland kamen nach der Katastrophe wenig Nachrichten, keine Anordnungen und auch keine Gehälter. Wir waren uns selbst überlassen und mußten eben sehen, wie wir allein fertig wurden. Zunächst blieb alles wie bisher. Die Nachricht von der Kapitulation der Japaner im August war für jeden unerwartet.<sup>22</sup> Am 13. August wurde eine Gründungsversammlung der deutschen Gemeinschaft abgehalten, der 28 Personen angehörten.<sup>23</sup> Ende August kamen die ersten Amerikaner, alles Militärbeamte, und ein Teil der [nationalchinesischen] Chungking-Regierung nach Nanking. Sie traten als Sieger auf. Eine Menge Häuser wurden requiriert, darunter auch die schöne deutsche Botschaft, aus der Botschafter Woermann einfach herausgesetzt wurde. Bald wurde uns von der chinesischen Regierung erklärt, daß wir interniert würden. Zwei Doppelhäuschen an der Hsüan-Wu-Lu ständen bereit. Am 24. Oktober zogen wir ein. Wir konnten pro Person einen Tisch, einen Stuhl und ein Bett mit etwas Wäsche und Decken sowie unsere Kleidung mitnehmen. Der übrige Hausrat mußte an Ort und Stelle bleiben und wurde restlos beschlagnahmt. Die Verteilung der Räume war so, daß jedes Ehepaar und jede Einzelperson je ein Zimmerchen bekam. Wir schlugen vor, uns selbst zu verpflegen, solange uns dies finanziell möglich war. Wir durften selbst einkaufen und Köche einstellen, die für mehrere Familien zugleich kochten. Ungefähr acht Monate (von Oktober 1945 bis Juni 1946) haben wir friedlich und wenig in unserer Freiheit gehindert im sogenannten „Lotos-Camp“ gelebt. Die Chinesen haben uns wissentlich niemals etwas zuleide getan, sie selbst fühlten sich gar nicht wohl uns gegenüber und versicherten uns immer wieder, daß sie durch die Amerikaner gezwungen würden, unsere Repatriierung zu betreiben. Alle Lagerinsassen [bis auf wenige Ausnahmen] fuhren am Abend des 4. Juni nach Shanghai

<sup>22</sup> Nach Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki erklärte sich Japan am 14. August zur bedingungslosen Kapitulation bereit. Die Unterzeichnung erfolgte am 2. September 1945.

<sup>23</sup> Dabei wurden in den deutschen Gemeinden Chinas die seit Mitte der 1930er Jahre geltenden nationalsozialistischen Gemeindeordnungen ersetzt.

ab. Am nächsten Vormittag kamen wir im Lager Kiangwan an, wo fast 1.000 Deutsche interniert waren.<sup>24</sup> Nach einem Monat des Wartens wurden rund 1.150 Männer, Frauen und Kinder auf den amerikanischen Truppentransporter „Marine Robin“ verladen und in die Heimat abtransportiert, wo wir nach 28 Tagen am 4. August 1946 in Bremerhaven landeten.

Nach einigen Tagen mühseligen Wartens an Bord wurden wir Passagiere in einen endlos langen Güterzug verfrachtet. Captain Lattimore, Kommandant an Bord (der väterlich für uns gesorgt und sich dahingehend geäußert hatte, daß er sich die „Nazis“ anders vorgestellt hatte), hatte vergeblich versucht, die amerikanischen Behörden in Bremerhaven zu überreden, uns von der „Marine Robin“ aus zu entlassen. So rollten wir nun durch unsere zerstörte Heimat nach Ludwigsburg in ein sogenanntes Entlassungslager. Männer wurden von den Frauen getrennt, mein Mann kam auf den Hohenasperg, wo er viele Herren aus dem Auswärtigen Amt antraf. Frauen und Kinder wurden in das Lager 77 eingeliefert. Nach fünf Wochen wurden meine Tochter Gisela und ich plötzlich nach Soltau entlassen, wo wir bei unserer älteren Tochter Hertha [Plöb] unterkamen. Erst Anfang Dezember 1946 wurde mein Mann entlassen. Fast ein Jahr lebten wir in Soltau, bis mein Mann bei der Kontrollkommission in Minden, dann in Detmold eine Stellung, Verdienst und Wohnung fand, in der wir einen bescheidenen, aber doch glücklichen neuen Hausstand gründen konnten.

Fast zwölf Jahre war es meinem Manne und mir vergönnt, in Detmold noch in Frieden und Stille zu wohnen. Seinen nahen Tod vorausahnend, bat er mich, die von ihm verfaßten nachfolgenden Verse an das Ende seiner Aufzeichnungen zu setzen:

Ein reiches Leben geht zu Ende,  
Voll Glanz und Not, voll Kampf und Schuld.  
Nun leg ich meine müden Hände  
Still in den Schoß. Und mit Geduld

Harr' ich des Tods, der als Befreier  
Von allem Leid erlösen soll.  
Ein jeder Tag wird ernste Feier  
Und abgetan ist Zorn und Groll.

Nun locken Welt und Wahn vergebens.  
Dem Tode lächelnd zugewandt  
Leg' ich die Scherben meines Lebens  
In Gottes Hand, in Gottes Hand.

<sup>24</sup> Vgl. Inge Huetter geb. Mohrstedt: Erinnerungen an das Kiangwan-Lager (25.10.1945-7.7.1946), StuDeO-INFO Dezember 2005 und April 2006.

# Meine Familiengeschichte und Kindheitserinnerungen aus Kobe und Shanghai

Ralph Schirmer

Quelle: Ralph Schirmer: Never a Dull Moment. From Fukuoka 1936 and thereabouts to Cartersville 2014 and thereabouts. Cartersville: Selbstverlag Mai 2014, 344 S., € 12,40 (Amazon). Nachfolgend vom Autor ausgewählte und über-setzte Auszüge aus S. 8-40, etwas bearbeitet.

## Meine in Japan lebenden Vorfahren

Meine Großmutter väterlicherseits war im Jahre 1879 in Ellerbeck (Niedersachsen) zur Welt gekommen. Sie wurde mir als Omi vorgestellt. Sie war verantwortlich dafür, mich fast jeden Tag in Fukuoka an den Strand zu bringen, um so mein tägliches Meeresbad zu bekommen. Jahre später, ein Jahr vor ihrem Tod im Alter von 91 Jahren, besuchte ich sie in Deutschland und war erstaunt zu erfahren, daß sie ein glänzendes Gehirn für Mathematik hatte. Ihr Paß zeigt, daß sie die damals junge Sowjetunion 1924 und 1927 mit der Transsibirischen Eisenbahn in beiden Richtungen durchquerte. Die Sowjetunion war damals noch sehr unterentwickelt, turbulent und gefährlich. Land und Bahn reflektierten diese Sachlage. Man muß schon eine ganz Tapfere gewesen sein, wenn man diesen Weg wählte, um nach Asien zu reisen oder von dort zurückzukommen. Mein Großvater Alfred Schirmer (1872-1928) importierte zunächst deutsche Weine nach Japan, war aber dort geschäftlich nicht erfolgreich, und arbeitete später auch in anderen Berufen.

Omi brachte zwischen 1908 und 1915 drei Söhne [in Japan] zur Welt: Hans, meinen Vater Friedrich Wilhelm (Fritz) und Willi. Onkel Hans ging vor dem Zweiten Weltkrieg zum Studium nach Deutschland, wurde aber sofort in die Wehrmacht eingezogen und kämpfte in Berlin an der Flak. Willi hat Japan bis spät im Leben nie verlassen. Er arbeitete jahrelang beim Deutschen Konsulat in Kobe.

Geboren wurde ich Anfang Dezember 1936 in Fukuoka. Mein Vater, Fritz Schirmer, war damals

Niederlassungsleiter für Bayer in Fukuoka. Die meiste Zeit seines Lebens arbeitete er für Bayer, einer Tochter des damaligen Riesenunternehmens IG-Farben. Als diese Holding unter der alliierten Besatzung Deutschlands in ihre Urunternehmen aufgelöst wurde, wechselte mein Vater nach dem Zweiten Weltkrieg zu den Farbwerken Hoechst.

Meine Mutter, Cläre Löffler, in Yokohama im Jahr 1913 geboren, war die Tochter von Eliza Webb Gonzales und Carl Löffler. Dessen Vater, mein Urgroßvater Ernst Löffler, hatte am Boxerkrieg in China im Jahr 1900 teilgenommen, wo er mit der Chinamedaille<sup>1</sup> sowie 1914 – zum zweiten Mal nach 1871 – mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden war. Mein Großvater starb früh und so heiratete Eliza Thomas Schmidt. Er war ein deutscher Geschäftsmann in Japan. Alle waren in jungen Jahren aus Deutschland nach Japan eingewandert. Eliza hatte mit meinem Großvater Carl Löffler drei Kinder und zwei mit Thomas Schmidt. Meine Mutter war eine der ersten drei.

[Meine Großmutter mütterlicherseits] Eliza Webb Gonzales wurde auf Chichi Jima, einer der Bonin-Inseln, eine Gruppe von rund dreißig tropischen und subtropischen Inseln, die etwa tausend Kilometer südlich von Tokyo liegen, geboren. Von Spaniern 1543 entdeckt, blieben diese Inseln zunächst meist unbewohnt. Sie wurden von einem englischen Schiff unter Kapitän Beechey im Juni 1827 wieder entdeckt. [...]

Elizas Vater, Caleb Webb, war britischer Herkunft und ihre Mutter, Lusy Gonzales, portugiesisch-polynesischer Abstammung. Commodore Perry von der US-Marine erreichte die Bonin-Inseln im Jahr 1852 und erklärte sie für amerika-

nischen Besitz. Wahrscheinlich war er auf dem Weg zu seinem berühmten Besuch in Japan,

## „Bayer“ Yakuhin Gomei Kaisha

Tel. Sannomiya 4132, 3639, 1357

Tel. Ad.: „Pharma“

A.B.C. 6th Edition, Mosse

Sumitomo Building, 11 Sakaemachi-dori 1-chome, Kobe-ku

P. O. Box 107

Alleinvertreter von „Bayer“ I. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft, Leverkusen a. Rhein  
Filialen: Tokyo, Fukuoka, Nagoya, Sapporo

Fr. von Behring

W. Bechtle

E. O. Birkenbeil

R. Brueckner (Tokyo)

G. V. Frowein

R. Hallier

P. Jaenisch (Tokyo)

Dr. Otto Ritter

Dr. F. Ronnefeldt (Tokyo)

K. Rudolph

E. Schalow (Tokyo)

Fr. Schirmer (Fukuoka)

G. Schumacher (Nagoya)

J. F. Thuemen

H. Vogelsang

G. A. Vorländer (Sapporo)

Frau G. Lepsius

Frln. G. Nerger

Frl. A. Doll

Firma „Bayer“ in Japan (ADO 1937)

<sup>1</sup> Ein Orden aus Bronze, der auf der einen Seite einen fliegenden Adler zeigt, der einen Drachen angreift. Auf der anderen Seite die Kaiserkrone mit dem gotischen Buchstaben W für Wilhelm und den Text: Den Siegreichen Streitern - 1900 China 1901.

wodurch Japan sich dem internationalen Handel öffnen mußte.<sup>2</sup> Einer der ersten Siedler auf Bonin, Nathaniel Savory aus Massachusetts, wurde Chief Magistrate und Thomas Webb, der Großvater von Eliza, wurde Ratsherr. Als die Japaner die Inseln im Jahre 1862 übernahmen,<sup>3</sup> mußten die meisten von ihnen japanische Staatsbürger werden, um ihre Ländereien zu schützen. Eliza, meine Großmutter, ging dort zur Schule und studierte später Englisch in Yokohama, wo sie meinen Großvater Carl Löffler kennenlernte.

Zwei dieser Inseln, nämlich Iwo Jima und Chichi Jima, wurden durch den Zweiten Weltkrieg berühmt. Die erste, weil sie die wahrscheinlich schwierigste Schlacht zwischen Japanern und Amerikanern erlebte. Die zweite, weil amerikanische Tiefflieger die japanische Militärradiostation auf dem Berggipfel bombardierten. Es war in der Nähe von Chichi Jima, wo George Bush sen. von der japanischen Flak abgeschossen, aber von einem U-Boot aus dem Meer gezogen wurde.



*Omis Haus in Oike bei Kobe, 1938*

### **Bei Omi und Oma in Kobe**

Omi Schirmer lebte in Oike und Oma (Eliza) Schmidt in Rokko. Oike und Rokko waren Vororte Kobes. Das war das Szenario für meine ersten Lebensjahre. Omi hatte ein mittelgroßes Holzhaus auf einem Hügel in Oike, von einem großen Garten umgeben. Das Haus lag in der Nähe des dortigen Bahnhofs. Eine aus einem grün bemalten Wagen bestehende elektrische Eisenbahn fuhr den Berg von Kobe hinauf. Hier lebten mein zwei Jahre jüngerer Bruder Gerd und ich während der vielen Monate, die unsere Eltern 1939 in Deutschland ver-

<sup>2</sup> Matthew C. Perry (1794-1858) erreichte im Vertrag von Kanagawa (31.3.1854) die Zulassung amerikanischer Schiffe in den Häfen Simoda und Hakodate, wodurch die „Öffnung“ Japans für den westlichen Handel nach zwei Jahrhunderten der Isolierung eingeleitet wurde (Brockhaus).

<sup>3</sup> Die Japaner behielten die Bonin-Inseln, japanisch Ogasawara-Inseln, bis 1945. Im Frieden von San Francisco (1951) gelangten sie unter amerikanische Treuhänderschaft. Die japanische Bevölkerung wurde evakuiert. 1968 wurden die Inseln an Japan zurückgegeben.

brachten. Omi kümmerte sich sehr um uns. Ein großes Glasfenster erlaubte es ihr, mich im Garten beim Spielen zu beobachten. Mein Lieblingsspiel war eine kleine Spielzeugeisenbahn aus Blei. Die einzelnen Wagen waren etwa streichholzschachtelgroß und perfekt geeignet, Eisenbahnlinien in den feuchten Schlamm der Gartenwege zu drücken. Ich war von Zügen fasziniert und zeichnete ganze Rangieranlagen auf den feuchten Boden. Eines Morgens verließ ich den Garten und besuchte den nahegelegenen Bahnhof, um die ankommende Bahn zu beobachten. Um dies zu tun, entschied ich mich, ein wenig bergab vom Bahnhof entfernt in der Mitte zwischen den Schienen sitzen. Der Zug kam bereits den Berg herauf. Ich dachte überhaupt nicht daran, daß das Ding mich überfahren und töten könnte. Plötzlich wurde ich brutal von den Schienen gerissen und mit großer Geschwindigkeit auf die andere Seite der Doppelschienen getragen. Es war Omi, die, als sie mich nicht mehr im Garten sah, den „Rangierbahnhof“ auf dem Gartenpfad vorfand und sich sofort vorstellte, daß ich zum Bahnhof gegangen war, um die Sache in echt zu sehen. Sie rannte sofort zum Bahnhof. Die alte Dame war gerade rechtzeitig da, um mich vor dem fast sicheren Tod zu retten. Einen Frosch auf dem Weg zertretend, zeigte sie mir, wie ich hätte aussehen können und was tot sein bedeutet hätte, hätte der Zug mich erfaßt. Sie hätte nicht überzeugender sein können.

Es regnete oft und so schlief ich mit der Musik einer noch heute in meinen Ohren klingenden Platte ein: „Regentropfen, die an mein Fenster klopfen...“. Nach einigen Wochen brachte mich Omi zur Oma nach Rokko. Oma nahm mich häufig in einem elektrischen Zug, genannt Hankyu, nach Kobe mit. Dieser brachte es auf eine Geschwindigkeit von 80 Kilometern pro Stunde. Das war eine enorme Geschwindigkeit für meinen kleinen Geist und beeindruckte mich ungeheuer. In Kobe besuchten wir die großen Kaufhäuser, deren Kinderspielräume im Penthouse mit elektrischen Pferden und Zügen ausgerüstet waren. Mütter ließen ihre Kinder dort in der Obhut von professionellen japanischen Amahs und nahmen sich Zeit einzukaufen. Diese Dachspielplätze waren sehr groß und aufwendig eingerichtet. Man hatte nie genug Zeit, alles auszuprobieren.

### **In Shanghai 1941-1947**

Mein Vater wurde von Bayer nach Shanghai versetzt. „Hiroshima Maru“, glaube ich, war der Name des japanischen Schiffs, das uns nach Shanghai brachte. Wir wurden gebeten, nach dem Abendessen in unserer Kabine zu bleiben, weil das Schiff nachts vollkommen verdunkelt wurde. Mein Vater

erklärte mir, daß es zwischen Japan und China Krieg gab und daß es sicherer war, das Schiff nachts verdunkelt zu lassen. Das Schiff hatte auch einen großen Kinderspielraum, ähnlich denen, die oben auf den Kaufhäusern in den größeren Städten Japans zu finden waren.

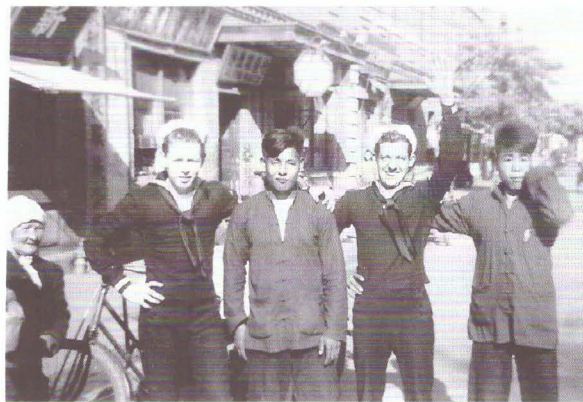
Im Bug des Schiffs stehend fuhren wir aus dem Gelben Meer kommend den Yangtse hinauf. Noch nie hatte ich so viel gelbes undurchdringliches Wasser oder einen so großen Fluß gesehen. Das Meer in Japan war meist grünlich grau und kristallklar. Mein Vater erklärte mir, daß das Meer gelb war, weil es den gelben Schlamm, den der Yangtse aus dem Inneren Chinas herauspülte, einfach nicht schnell genug verkräften konnte. Dann bog das Schiff in den Huangpo ein, und bald sahen wir den Bund Shanghais nachmittags in seiner ganzen Größe, mit der dahinter stehenden Sonne. Mit seinen architektonisch imponierenden Gebäuden war er gespenstisch beeindruckend. Ich hatte noch nie eine solche Architektur in einer japanischen Stadt gesehen.

Wir verließen das Schiff am nächsten Morgen und wurden mit einem Taxi durch die Avenue Joffre zu unserer neuen Wohnung im Erdgeschoß eines aus mehreren Gebäuden bestehenden Apartmentkomplexes in der Französischen Konzession der Rue de Boissezon gefahren. Das Taxi fuhr nicht mit Benzin. Wie die meisten Autos in Shanghai wurde es mit Gas aus einem Holzkohleofen, der auf der Rückseite des Taxis montiert war, angetrieben. Diese Antriebsweise war im Vergleich zu den mit Benzin betriebenen Autos sehr schwach. Die Geschwindigkeit war niedrig und manchmal hielt man sozusagen zum „Durchatmen“ an. Dies war unsere erste Erfahrung mit dem Treibstoffmangel während des Krieges. Benzin und ähnliche Kraftstoffe waren, bis auf wenige Ausnahmen, ausschließlich der japanischen Armee, die Shanghai zu dieser Zeit besetzt hielt, vorbehalten.

Mein Vater arbeitete als Assistent des Lagerleiters und später als Lagerleiter weiterhin für Bayer. Seine Aufgabe war es, die ziemlich schwierige Logistik der Versorgung chinesischer Kunden mit Arzneimitteln und Chemikalien, die in Deutschland hergestellt und nach Shanghai transportiert wurden, zu verwalten. Zunächst kam die Fracht an Bord deutscher Handelsschiffe nach Shanghai. Später, während der amerikanischen Angriffe gegen die japanische Marine im westlichen Pazifik, kam die Ware in großen deutschen „Fracht“-U-Booten nach Shanghai. Diese U-Boote fuhren den Yangtse und Huangpo nachts hinauf, blieben tagsüber im Hafen unter Wasser und tauchten in der nächsten Nacht auf, um ihre Ladung zu löschen. Dann wurden sie mit seltenen Erden und Edel-

metallen und anderen nicht in Deutschland vorhandenen Rohstoffen neu beladen, Produkte, die die deutsche Kriegsproduktion benötigte. Sodann tauchte man wieder bis zur nächsten Nacht unter, um dann nachts, aufgetaucht, den Huangpo und Yangtse zum Meer hinunterzufahren. Eines Abends um Weihnachten 1942 herum waren die Offiziere eines solchen U-Bootes bei uns in unserer Wohnung zum Abendessen eingeladen. Alle trugen ihre Uniformen, hatten Bärte und saßen nach dem Abendessen, Lieder singend, im Kreis. Nicht ein einziges Mal wurde eine Kriegsgeschichte erzählt, es war einfach nur wie eine große Familie. Für ein paar Stunden hatte jeder den Krieg und all seine Grausamkeiten aus den Gedanken verbannt. Man war aber doch sehr ernst und zurückhaltend.

Ich erinnere mich noch an die Felder in Hungjao [im Westen von Shanghai]. Sie zeichneten sich durch die vielen Gräber aus, die in Form von kleinen grauen Ziegeldachhäuschen, die die Länge eines Sarges und eine Höhe von einem Meter hatten, auf den Feldern aufgestellt waren. Die Bauern konnten ihre Toten nicht in der Erde vergraben. Das Grundwasser lag nicht mehr als einen Meter unter der Oberfläche des Bodens. Diese Gräberhäuschen wurden in der Regel mit grauen Steinen und dunkleren grauen Ziegeln als Dach gebaut. Die Gräber waren nicht gut gepflegt und die Dächer hatten einige Ziegeln verloren, so daß wir Jungen in der Lage waren, in die Gräber hineinzusehen. Dort lagen die Körper oft voller Fliegen, Ameisen und Würmer oder auch nur die abgenagten Knochen...



*Auch in Tientsin wie hier, in Peking und anderswo sah man nach dem Krieg junge US-Marines Riksha-Kulis spielen*  
Quelle: StuDeO-Fotothek P7523

Deutschland hatte den Krieg im Mai 1945 verloren, und nach der japanischen Kapitulation im September 1945 wurde die Kaiser-Wilhelm-Schule (KWS) gezwungen, im Jahr 1946 zu schließen. Eine unserer Lehrerinnen, FrI. Schnasse [s. S. 27, Fußnote 11] brachte es fertig, daß wir Kinder das Schuljahr förmlich beenden konnten, indem die

Schule für einige Monate in einem großen Privathaus weitergeführt wurde.

Die US-Marine lief oft nach dem Krieg Shanghai an. Die Matrosen bekamen ihren verdienten Landgang. Diese Matrosen waren junge Leute, die gerne Späße machten. An die starren Gewohnheiten des Lebens in China gewöhnt, entwickelten sich unter unserem Balkon, jetzt in der Rue de Soeurs, unglaubliche und gleichzeitig urkomische Szenen. Die Matrosen warfen die Riksha-Kulis auf ihre Riksha-Sitze, nahmen den Platz der Riksha-Kulis ein und rannten mit den Rikshas und dem hinten sitzenden Kuli los. Nach einer Weile hielten sie dann an, bezahlten die Kulis mit mehreren US-Dollar und schlugen ihnen auf den Rücken, um ihnen zu zeigen, was für feine Kerle sie, die Kulis, waren. Aus der Sicht der Kulis stand die Welt plötzlich Kopf. Die Summen, die die Matrosen zahlten, hatten sie noch nie gesehen. Es war genug, um sie und ihre Familien tagelang zu ernähren. Sie waren so erstaunt, daß sie sich nicht entscheiden

konnten, ob sie nun den Matrosen danken sollten, ob sie lachen, weinen oder gar nichts sagen sollten. Sie waren sprachlos. Die meisten von ihnen hoben ihren Lenker hoch und liefen so schnell ihre Beine sie tragen konnten davon. Andere standen einfach nur da, unfähig sich zu bewegen.

Endlich, Ende August 1947, erfuhren wir, daß wir dem Truppentransporter USS "General WM Black, AP135" zugewiesen waren. Dies war ein graues Schiff der US-Marine, das viel im Atlantischen und Pazifischen Ozean durchgemacht hatte. Am 1. Oktober 1947 legte das Schiff in Bremerhaven an.

Nachsatz: Nach der Ankunft in Bremerhaven folgten viele Stationen in Deutschland, die Ausbildung zum Außenhandelskaufmann, dann New York, Caracas, Puerto Ordaz, Venezuela, Canada und die USA. Der Verfasser ist davon überzeugt, daß die Grunderziehung, die er in Japan, China und dann in Deutschland erhalten hatte, ihn sehr gut für ein Leben im Ausland vorbereitet hat.

## Der Wandel im japanischen Kaiserreich vor 70 Jahren

Werner Schlieper

Der Verfasser kam 1961 als Privatmann aus Sydney nach Tokio und studierte von 1965 bis 1971 an der Sophia-Universität (International Division) in Tokio, einer der führenden Privatuniversitäten Japans, Betriebswirtschaft, Karate und Kunsthandwerk.<sup>1</sup> Den vorliegenden Aufsatz "The Change" schrieb er als Abschiedsprüfung einer Geschichtsklasse über den japanischen Kaiser.

Von 1975 bis 1982 arbeitete er in Hongkong für die Geschmackstoffirma Dragoco. Die Aufgabe war, eine regionale Geschäftsstelle für Asien aufzubauen. Wieder in Tokio war er von 1983 bis 1990 Geschäftsführer für IFF Japan (International Flavors & Fragrances) und von 1991 bis 2000 Präsident für Haarmann & Reimer Japan (BAYER).

Der 1968 verfaßte Aufsatz "The Change" (14 S., StuDeO-Archiv \*2746) wird im folgenden in deutscher Übersetzung, teils zusammengefaßt (Kap. I), teils gekürzt (Kap. II) wiedergegeben. Die fundierten Quellenangaben des Originals wurden nicht übernommen.

<sup>1</sup> Die „Jochi Gakuin“, später Sophia-Hochschule, wurde auf Grundlage des Fachschulerrlasses von Herrmann Hoffmann SJ 1913 offiziell gegründet. 1928 erhielt sie den Status einer Universität.

**These:** Die offizielle Verwandlung des Kaisers Hirohito von einem göttlichen Monarchen zu einem demokratischen, menschlichen Monarchen ist grobenteils dem Einfluß von General Douglas MacArthur (1880-1964) zuzuschreiben.

### I. Des Kaisers Rang als Gottheit wurde sehr verschieden interpretiert (Zusammenfassung)

Kaiser Hirohito (1901-1989) hatte sich selbst nie als göttlich betrachtet. Schon als Vierzehnjähriger äußerte er gegenüber seinem Geschichtsprofessor Zweifel am göttlichen Ursprung seiner Familie. Als der Prinz gefragt wurde, welches Fach er am liebsten studieren wolle, antwortete er, daß er sich für Schmetterlinge, Wildblumen und Pilze begeistere. Bald aber verlegte er sein Interesse auf die Meeresbiologie, eine säkulare Liebe, was den Glauben an seine Göttlichkeit schwierig machte.

1921 reiste er nach England und lernte die königliche Familie kennen. Als er nach dem Zweiten Weltkrieg gefragt wurde, welches seine glücklichste Zeit im Leben gewesen sei, erwiderte er ohne zu zögern: „Mein Aufenthalt in England.“ Die Herzenswärme der britischen Königsfamilie und ihr Leben hatten ihn tief beeindruckt. Nach seiner Rückkehr wünschte er, ein konstitutioneller Monarch zu werden und sich unter sein Volk zu begeben.

Als Hirohito 1926 den Thron bestieg, wurde seine Regentschaft unter der Devise „Showa“ proklamiert, was strahlender und erleuchteter Frieden bedeutet (der „Showa-Tenno“). Ironischerweise waren die ersten neunzehn Jahre seiner Regentschaft durch politische Morde innerhalb des Landes und militärische Eroberungen außerhalb gekennzeichnet. In dieser blutigen Zeit war der Sohn des Himmels ein zwar vergötterter, aber frustrierter Gefangener in seinem eigenen Palast, denn die japanische Militärführung brauchte einen göttlichen, aber machtlosen Kaiser, in dessen Namen sie regieren konnte. Sie bestärkte das Volk in seiner Ehrfurcht vor dem göttlichen Kaiser und dessen „kaiserlichem Willen“. Die Amerikaner wußten wenig über die Stellung des Kaisers, natürlich glaubten sie nicht an seine Göttlichkeit. Sie hielten ihn für einen Diktator. Der amerikanische Botschafter Joseph Grew sah dagegen in Hirohito einen friedliebenden Herrscher. Grew gehörte einer Gruppe an, die sich für die Beibehaltung des Kaisers aussprach und vorschlug, den Tenno und sein Ansehen für die Demokratisierung Japans zu nutzen. Die andere Gruppe verlangte vehement die Abschaffung des Throns. Mitte 1945 erkannte Washington schließlich, daß das Kaisertum zwar nicht wünschenswert, aber für eine reibungslose Besetzung notwendig war. Die Zukunft des Kaisers selbst war noch ungewiß.

## II. Des Kaisers Umwandlung von einem Gott zu einem Menschen

Ein bedeutender Wendepunkt im Leben von Kaiser Hirohito ereignete sich, als General MacArthur Ende August 1945 als Supreme Commander for the Allied Powers (SCAP) in Japan landete.<sup>2</sup> Seine Ankunft markierte die Wiedergeburt Japans und dessen Kaisers, der kurz danach offiziell auf seine Göttlichkeit verzichtete, und markierte auch dessen offizielle Wandlung zu einem demokratischen und

menschlichen Monarchen. Am Neujahrstag 1946, ein paar Monate nach der Kapitulation [am 2. September 1945] überraschte Hirohito die Welt mit einem kaiserlichen Erlaß:

„Wir sind eins mit dem Volk und wir wünschen stets, mit ihm seine Augenblicke der Freude und Sorge zu teilen. Das Band zwischen uns und unserem Volk bestand immer aus gegenseitigem Vertrauen und aus Zuneigung. Es hängt nicht von bloßen Legenden und Mythen ab. Es ist auch nicht geprägt von der falschen Vorstellung, daß der Kaiser göttlich und das japanische Volk anderen Völkern überlegen und auserwählt ist, die Welt zu beherrschen.“

Nach dem Verzicht sagte der Kaiser angeblich zu der Kaiserin: „Siehst Du irgendeinen Unterschied? Siehst Du mich jetzt menschlicher?“ Bestimmt sagte er es zum Supreme Commander. Der General pries den Verzicht und gab zu verstehen, daß er sich über die Zustimmung des Kaisers zu der Liberalisierung Japans freue. „Seine Handlung reflektiert den un-

widerstehlichen Einfluß einer vernünftigen Idee. Eine vernünftige Idee ist nicht zu stoppen.“

Als MacArthur im Hauptquartier in Tokyo ankam, hatte er „Post-Surrender Policies“ (die Politik für die „Nach-Kapitulationszeit“) für Japan bei sich. Diese sollte ihn in seinem Amt leiten und den Ton sowie den Kurs für die Besetzung bestimmen. Der General hatte die höchste Autorität über den Kaiser und die japanischen nationalen und regionalen Regierungen auszuüben.

Alle fragten sich, welche Haltung der General gegenüber dem Kaiser einnehmen würde. Seine Berater drängten ihn, Hirohito vorzuladen, um ihm seine Macht zu demonstrieren. Ein Stabsoffizier schlug vor: „Laß ihn kommen mit der Krone in der Hand und verlange seinen Thron.“ Aber MacArthur, der die Asiaten gut verstand, sagte: „Wenn ich es so machen würde, würde ich die Gefühle des japanischen Volkes gröblich beleidigen und in ihren Augen aus dem Kaiser einen Märtyrer machen. Nein, ich warte ab, und zur rechten Zeit wird der Kaiser von sich aus kommen, um mich zu sehen.“

Etwa drei Wochen später, am 26. September, bat der Kaiser um ein Treffen mit dem Supreme Commander. Es war das erste von elf Treffen



*Kaiser Hirohito und General MacArthur nach dem ersten Treffen in der Residenz des SCAP am 27. September 1945. Ein Foto voller Symbolik, das die japanische Elite schockierte*

*Quelle: Scharlau, S. 49*

<sup>2</sup> Siehe auch Winfried Scharlau: Der General und der Kaiser. Die amerikanische Besetzung Japans 1945-1952, Bremen: Verlag H. M. Hauschild (2003), insbesondere S. 40-63.

zwischen 1945 und 1951. Als der General erkannte, daß Hirohito nicht mit der Bitte gekommen war, ihn mit einer Anklage als Kriegsverbrecher zu verschonen, war er tief beeindruckt. Statt dessen bot Hirohito an, sich selbst vor Gericht zu stellen. Er sagte zu MacArthur: „Ich komme zu Ihnen, General MacArthur, um mich dem Gericht der Mächte zu stellen, die Sie repräsentieren, als alleiniger Verantwortlicher für jede politische und militärische Entscheidung und jede Handlung, die mein Volk im Krieg unternommen hat.“

MacArthur schrieb: „Dieses machte einen gewaltigen Eindruck auf mich. Dieses mutige Aufnehmen einer Verantwortung, die den Tod zur Folge gehabt hätte, obwohl die Fakten seine Schuld nicht belegen, wie ich mir voll bewußt war, erschütterte mich bis ins Mark.“ Nach dem Treffen erläuterte der Supreme Commander der Truman-Regierung, daß Hirohito nicht als ein Verbrecher behandelt werden dürfe. Washington akzeptierte die Entscheidung des Generals widerstrebend. Hirohito war gerettet.

Ich glaube, daß diese dramatische und historische Begegnung zwischen dem großgewachsenen, harten und würdevoll auftretenden General und dem kleinen nervösen Kaiser von Japan der entscheidendste Moment in Hirohitos Leben gewesen sein muß, denn sein Schicksal – sein Tod oder Überleben als Mensch und als Kaiser – entschied damals MacArthur. Wenn der autoritäre General den Kaiser nicht gemocht hätte, wäre der als Kriegsver-

brecher behandelt worden. Weil MacArthur von Hirohitos Haltung tief beeindruckt war, änderte sich seine Einstellung zu dessen Gunsten. MacArthur, Washingtons Mann auf diesem Platz, besaß nämlich die uneingeschränkte Vollmacht, die US-Politik zu vertreten. Edward Seidensticker, der bekannte Japanologe, sagte über MacArthurs Macht und Einfluß: „Aufgrund seiner Energie und seiner starken Persönlichkeit hätte er Washingtons Pläne höchst effektiv sabotieren können

Im Laufe der Treffen zwischen Sieger und Verlierer scheint sich eine Art Freundschaft zwischen den beiden entwickelt zu haben. Der Kaiser kooperierte voll und ganz mit den alliierten Mächten und das Resultat war eine reibungslose Besetzung. Der General sagte einmal: „Ich kam, um ihn streng zu behandeln, aber es war nicht notwendig.“

Um aus Japan ein demokratisches Land zu machen, wurde die Meiji-Verfassung revidiert. Die von Amerika inspirierte Verfassung trat im Mai 1947 in Kraft. Die ersten sieben Paragraphen behandelten die Nachkriegsstellung des Kaisers. [...] Drei dieser Paragraphen beschreiben eigentlich genau die Stellung des Kaisers, die er vor der Kapitulation hatte, weil tausend Jahre lang kein japanischer Kaiser wirklich regiert hat.

Mit der neuen Verfassung wurde Hirohito nicht einmal ehrenhalber dem Namen nach Oberhaupt des Landes. Er war nun mehr – wie eine Fahne – ein Symbol für Japan und die Einheit des Volkes.

## Erinnerung an Barbara Bieling

Hilke Veth

Wir sitzen mal wieder an ihrem Eßtisch zwischen Wohnraum und Küche, die alte Bieling und ich. Gerade hat sie ein neu erfundenes Gericht serviert, etwas Chinesisches, Mexikanisches oder Italienisches? Ich lausche ihrer herben, altersrauhem Stimme. Was erzählt sie? Von ihrem Japanischkurs im Museum für Kunst und Gewerbe? Von dem nächsten Chinavortrag, den wir zusammen besuchen könnten? Von der Pflanze, die sie bei ihrem letzten Spaziergang am Straßenrand entdeckt, mitgenommen und zu Hause bestimmt hat? Von einer dementen Freundin, die sie besucht hat? Oder den Enkelinnen, die sie bekocht, mit denen sie gespielt hat?

Die alte Bieling, ich nenne sie in Gedanken immer die alte Bieling, obgleich ich sie mit Barbara anrede, nicht, weil es auch eine junge Bieling, ihre Tochter, gibt, sondern mit dem Respekt und der

Zuneigung, die ich ihr gegenüber verspüre. Die alte Bieling ist, wenn ich es genau bedenke, ganz jung. Sie lebt im Hier und Jetzt, mit ihrem Engagement, mit ihren Aktivitäten, ihrer Neugier. In diesem Hier und Jetzt wird ihre Vergangenheit spürbar, aber – anders als bei vielen älteren Menschen – nie dominant. Sie erzählt von ihrer Geschichte, wenn man sie befragt: der Geburt in Japan 1923 kurz nach dem großen Erdbeben (Nach diesem schrecklichen Erlebnis wollten die Eltern nicht mehr in Japan bleiben. Ihr Vater fand eine Beschäftigung als Kaufmann in einer Niederlassung der I.G. Farbenindustrie in Newchwang in der Mandschurei).<sup>1</sup> Sie erzählt von dem Aufwachsen

<sup>1</sup> Der Vater Franz Semmelhack (1891-1937), seit ca. 1911 in China, gehörte 1914 zu den „Tsingtaukämpfern“ und war von 1914-1920 in japanischer Kriegsgefangen-

in Shanghai, wohin ihr Vater 1928 als Leiter der Agfa China Co., Otto & Co. versetzt wurde; von der Schulzeit in der Kaiser-Wilhelm-Schule (gut); dem Abitur in der Kriegszeit, der Arbeit im Labor von Prof. Oettel im pharmakologischen Institut des Paulun-Hospitals (interessant); dem Versuch, nach der Rückkehr nach Europa Chemie zu studieren, in der Schweiz (aus finanziellen Gründen beendet); von der Arbeit als Sekretärin bei Bayer in Leverkusen (schrecklich); von der Tätigkeit bei der Caltex in Hamburg (okay), vom Heiratsantrag des Bruders ihres Chefs (zwei Jahre Bedenkzeit); vom Entschluß, mit ihrem Mann Helmut in Costa Rica zu leben (eine neue Sprache zu lernen, eine neue Welt zu entdecken und dann zwei Kinder, Stephan und Patricia). Von der Rückkehr nach Europa, Aufenthalt in Brüssel, Quickborn bei Hamburg und Wien, schließlich wieder Hamburg, mit Mann, Sohn und Tochter im Einfamilienhaus in Ahrensburg und der Arbeit (wieder Sekretärin!). Schließlich nach der Pensionierung: das Sinologie-Studium. Fast abgeschlossen. Wenn nicht die Krankheit dazwischengekommen wäre. Aber dann kamen noch die Enkelinnen, vier an der Zahl, und es gab viel zu tun. Und ans Sterben war noch nicht zu denken.

Was für ein Leben! Wie vielen Menschen unterschiedlichster Herkunft und Kulturen ist Barbara begegnet? Und mit so vielen pflegte sie Kontakt, korrespondierte mit den Entfernten, besuchte die Ehemaligen-Treffen der Kaiser-Wilhelm-Schule, lud ein zu ihrem Geburtstag oder zu den kleinen Diavorträgen in ihrer Wohnung oder eben zum Mittagessen. Und es waren nicht nur die Gleichaltrigen, die Mitschüler, die Chinadeutschen, sondern immer auch Junge, mit denen sie sich befreundete, die Kinder der Freunde, die Freunde der Kinder, die Studienkollegen etc. Und alle schrieben mindestens zu Weihnachten und zum Neuen Jahr eine Ansichtskarte. Ich habe sie als Tochter einer ihrer (älteren) Freundinnen kennengelernt. Daß sie mich schon als Baby, in Shanghai gesehen hat, sagte sie mir, irgendwann. Und schickte aus jedem Urlaub eine Karte, möglichst mit einer besonderen Briefmarke. Barbara sammelte auch Briefmarken.

Es gibt viel zu erzählen über sie, die eine geborene Semmelhack war. Sie hat auch ein Erinnerungsbuch über ihr Leben für die Familie geschrieben, mit den Fakten und kleinen Geschichtchen.<sup>2</sup> Das Geschichtenerzählen hat sie in einem Schreibkurs für Senioren geübt. Es war nicht wirklich ihr Me-

tier. Über das Faktische und Anekdotische hinaus konnte oder wollte sie nichts schreiben. Vielleicht, weil es in ihrer Geschichte auch viel Schmerz gab, den sie nicht zur Schau stellen, dem sie sich vielleicht auch nicht wieder stellen wollte: zum Beispiel der frühe Tod der jüngeren Schwester Monika und wenige Jahre später der des Vaters.<sup>3</sup> Da war sie gerade erst dreizehn Jahre alt, das Behütetsein in einer intakten Familie vorbei. Dann: mit der alleinstehenden Mutter Friedel<sup>4</sup> im von den Japanern besetzten Shanghai mit Bombardierungen, Lebensmittelknappheit etc., keine einfache Situation. Die Versuche, nach der Machtübernahme der Kommunisten auszureisen. Und...Und...

Was ich an Barbara Bieling immer bewundert habe: diese Steh-Auf-Frau-Mentalität, dieses Reiß-Dich-Zusammen-Verhalten, dieses Zeig-Bloß-Nicht, daß es dir nicht gut geht, daß du vielleicht



Barbara Bieling (1923-2013)

einsam bist, und klag bloß nicht, auf jeden Fall nicht zu viel. Vielleicht hat sie das in China gelernt. Was mich zutiefst angerührt hat: Als es ihr ganz schlecht ging, in den letzten beiden Jahren ihrer Krebserkrankung, und sie sich kaum mehr rühren konnte, hat sie immer noch aufmunternde Worte gefunden: Deine Haare sind heute aber schön. Oder: Mir gefällt dein Ohrring. Und noch immer wollte sie, daß man von sich erzählte. Immer noch neugierig.

Wenn ich an die alte Bieling denke, wird mir ganz warm ums Herz. Und auch traurig. Ich vermisse sie. Auch die Gummibärchen, die immer auf ihrem Wohnzimmerisch standen, wenn ich kam. Sie wußte, daß ich gerne Gummibärchen aß. Sie war mir in vielem ein Vorbild. Obgleich sie für die Kirche gearbeitet hat, hat sie von den „Pfaffen“ nicht viel gehalten, aber den Freund ihres Sohnes, auch ein „Pfaffe“, gebeten, bei ihrer Beerdigung die Rede zu halten. Es war eine wunderbare Rede auf einen ganz besonderen Menschen. Alle, die Dich kannten, bewahren Dich, liebe alte und zugleich junge Barbara, in Erinnerung und in der Erinnerung lebst du weiter.

schaft im Lager Kurume. 1922 wurde er von einer Hamburger Im- und Exportfirma nach Tokyo geschickt.  
<sup>2</sup> „Mein Leben auf drei Kontinenten“ (StuDeO-Archiv \*1913).

<sup>3</sup> Beide starben an einer Lungenentzündung, die Schwester 1931 mit vier Jahren, der Vater 1937 mit 46.

<sup>4</sup> Friedel Semmelhack geb. Boeckmann (1891-1981).

Auf Verlangen des Autors wurde der Artikel in der Online-Ausgabe entfernt.

Auf Verlangen des Autors wurde der Artikel in der Online-Ausgabe entfernt.

Auf Verlangen des Autors wurde der Artikel in der Online-Ausgabe entfernt.

Auf Verlangen des Autors wurde der Artikel in der Online-Ausgabe entfernt.

Auf Verlangen des Autors wurde der Artikel in der Online-Ausgabe entfernt.

## **Besprechung von zwei Büchern über den Nationalsozialismus in Shanghai und die Biographie eines jüdischen Emigranten**

**Martina Bölck**

**Freyeisen, Astrid: Shanghai und die Politik des Dritten Reiches.** Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, 544 S., ISBN 3-8260-1690-4. – € 64,50.

**Unschuld, Ulrike: You banfa – Es findet sich immer ein Weg. Wilhelm Manns Erinnerungen an China 1938-1966,** Berlin: Hentrich & Hentrich 2014, 240 S., ISBN 978-3-95565-040-7. – € 22,00.

Der Nationalsozialismus ist die Zeit, die die meisten der heute noch lebenden China-Deutschen in

ihrer Kindheit und Jugend erlebt haben und die in irgendeiner Weise auch ihr Leben geprägt hat. Mittlerweile gibt es einiges an Literatur zu diesem Thema. Zwei sehr unterschiedliche Bücher möchte ich hier vorstellen.

Fast schon ein Klassiker – aber noch nicht ausführlich im INFO besprochen – ist die Dissertation „Shanghai und die Politik des Dritten Reiches“ der Historikerin, Sinologin und Journalistin Astrid Freyeisen. Sie beschreibt darin zunächst Shanghai in den 30er und 40er Jahren und die rund 2.000

Mitglieder starke deutsche Gemeinde dort, ihre wirtschaftliche Stellung, ihre Sozialstruktur und ihren Lebensstil. Anschließend legt sie detailliert dar, wie es den Nationalsozialisten gelingen konnte, in dieser wichtigen Auslandsgemeinde nach und nach an Einfluß zu gewinnen. Viele Shanghai-Deutsche zeigten generell wenig Interesse an politischen Bewegungen in Deutschland. Sie verstanden sich als Teil der internationalen Gemeinde, was sich z.B. daran ablesen läßt, daß an der Kaiser-Wilhelm-Schule (KWS) ein Drittel nichtdeutscher Kinder zugelassen war. Ein starker Nationalismus wäre auch schlecht fürs Geschäft gewesen. Zudem waren viele der großen Taipans traditionell prochinesisch eingestellt und hielten die projapanische Ostasienpolitik aus Berlin für eine Katastrophe. Die ersten aktiven Mitglieder der NSDAP in Shanghai kamen nicht aus den Reihen der alten „Ostasiaten“ und wurden eher belächelt und als gesellschaftlich unbedeutend abgetan. „Als guter Nährboden für eine politische Bewegung mit totalitären Zielen eignete sich das sozio-politische Milieu der Shanghai-Deutschen .... also keineswegs.“ (S. 502).

Dennoch gelang der NSDAP zwischen 1933 und 1944 die umfangreiche Gleichschaltung der deutschen Gemeinde. Erleichtert wurde das durch die Diplomatie, die nach der Machtübernahme durch Hitler am 30. Januar 1933 ziemlich schnell auf die neue Parteilinie umschwenkte und so der Bewegung nach außen hin größeres Ansehen verlieh. Auch die gemeinsame Ablehnung sozialistischer politischer Strömungen mag mitgespielt haben. Besonders leicht war die Unterwanderung und Übernahme von Institutionen durch Nationalsozialisten dort, wo man scheinbar dasselbe wie vorher – nur unter anderem Namen – machte. So konnten etwa innerhalb eines Jahres 61 Prozent der Schüler der KWS in die Hitler-Jugend übernommen werden, die als Fortführung der vorher bestehenden Pfadfinderschaft empfunden wurde. Andere Institutionen widersetzten sich länger, besonders die evangelische Gemeinde unter dem jungen Pfarrer Fritz Maass, der dort seit 1940 tätig war. 1942 wurde der kritische Geistliche seines Amtes als Religionslehrer an der KWS enthoben und schließlich auf Druck der Behörden 1944 entlassen. Die NSDAP war auch propagandistisch tätig, mit Vorträgen, Rundfunksendungen und verschiedenen Presseorganen, die sich je nach Zielgruppe offen rassistisch oder vorsichtig ideologisch äußerten. Aber auch Bespitzelung und Einschüchterung gehörten zu ihren Methoden, was zu einer kollektiven Zurückhaltung in politischen Äußerungen innerhalb der Gemeinde führte.

Das alles belegt Freyeseisen mit einer Fülle an Fakten und Details. Sie hat viele Zeitzeugen befragt und jahrelang Material aus Archiven auf der ganzen Welt zusammengetragen. So entstand ein fundiertes und dennoch sehr lesbares Buch. Es könnte ein wunderbares Nachschlagewerk sein, wenn – ja wenn der Verlag ein Register hinzugefügt hätte. Hat er aber nicht und das schränkt die praktische Verwendbarkeit leider ziemlich ein.<sup>1</sup>

Ein Kapitel bei Freyeseisen behandelt die jüdischen Flüchtlinge in Shanghai, die nach 1938, als ihnen kein anderer Weg mehr offenstand, in großer Zahl – man kann wohl von 18.000 ausgehen – in die Stadt drängten.

Einer dieser Flüchtlinge ist Wilhelm Mann (1916-2012), dessen Lebensgeschichte im zweiten Buch „**You banfa – Es gibt immer einen Weg**“ von Ulrike Unschuld erzählt wird.<sup>2</sup> Mann stammt aus einer gutbürgerlichen jüdischen Familie, der Vater ist ein bekannter Psychiater. Er selbst kann 1935 noch ein Chemiestudium in Heidelberg beginnen, aber die Situation für Juden wird immer unhaltbarer. 1938 wird er vom Studium ausgeschlossen und entschließt sich, Deutschland zu verlassen. „Es war klar, ich mußte raus, ich sollte weg!“ (S. 38). Im Januar 1939 kommt er in Shanghai an. Doch sein weiteres Leben verläuft anders als das der meisten Flüchtlinge, die dort mittellos stranden. Mit Glück, guten Beziehungen (über seinen Vater) und einer gehörigen Portion Abenteuerbereitschaft gelingt es ihm, aus dem japanisch besetzten Shanghai herauszukommen und in Tuyun guan bei Guiyang (Provinz Guizhou) eine Stelle beim Chinesischen Roten Kreuz und später bei der Army Medical Field Service School anzunehmen. Dort trifft er zu seiner Überraschung auf ein hochqualifiziertes medizinisches Team mit zahlreichen chinesischen Spitzenwissenschaftlern und einigen ausländischen Ärzten. Man spricht Englisch oder Deutsch miteinander. Unter schwierigsten Bedingungen (Krieg, Klima, Korruption) bauen sie ein kleines Labor, ein Krankenhaus und eine Schule



Wilhelm Mann 1946  
Ebd., S. 133

Das StuDeO-Mitglied Barbara Bieling machte sich im Juli 2000 die Mühe, ein Register mit den wesentlichen Namen zusammenzustellen, s. StuDeO-Archiv \*0865.  
<sup>2</sup> Die ab 1894 geführte „Zeittafel“ S. 227f. vermittelt einen guten Überblick über die Japanisch-chinesischen Kriege und die Bürgerkriege in China.

für medizinisches Personal auf. Mann leitet das Labor und ist für die Ausbildung in Chemie zuständig. Da es an vielen notwendigen Substanzen und Geräten fehlt, sind Kreativität und Organisationstalent in höchstem Maße gefragt. „Wir hatten keinen Strom, wir hatten kein Wasser und wir hatten kein Gas: Wie macht man da Chemieunterricht?“ (S. 86)

Als der Krieg in Europa zu Ende ist, möchte Mann zurück nach Deutschland. In einem Brief an seine Schwester in England versucht er, ihr seine Motive zu erklären: „Ich fühle mich immer noch als Deutscher und ich will dorthin zurückkehren, auch wenn alles in Ruinen liegt. Du magst mich nicht verstehen, aber ich will kein Fremder [foreigner] sein und ich will wieder meine Muttersprache sprechen und dort leben, wo ich aufgewachsen bin.“ (S. 132f.) Doch seine Vorgesetzten vertrösten ihn auf später. Im August 1945 wird der Sanitätsdienst nach Jiangwan bei Shanghai verlegt. Dort geht sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung: Er kann sein Studium am renommierten St. John's College in Shanghai zu Ende führen und bekommt im Mai 1949 sein Diplom. Als die Kommunisten den Bürgerkrieg gewinnen, lehnt er es ab, mit dem Sanitätsdienst nach Taiwan zu fliehen. Mann bekommt eine Stelle an der Akademie der Wissenschaften und kann dort mit den erfahrensten Forschern Chinas zusammenarbeiten. Er hat chinesische Freunde und heiratet 1951 die Chemikerin Yang Yuanzhu, 1956 wird er zum Professor ernannt. Eines Tages hört er, wie die Kinder aus seinem Compound zu fremden Kindern, die ihn als Ausländer bezeichnen, sagen: Der ist kein Ausländer, das ist Onkel Meng. „Da wußte ich, daß ich jetzt eingemeindet bin.“ (S. 173)

Wer sich mit der jüngeren chinesischer Geschichte auskennt, weiß, was nach der Aufbruchsstimmung der Anfangsjahre folgt: der Beginn der Kampagnen, die Denunziationen und Selbstkritiken, die Säuberungsaktionen. Die Perspektive eines Naturwissenschaftlers bietet hier neue und interessante

Einblicke. So erfährt man etwa, welche negativen Auswirkungen der Slogan „Von der Sowjetunion lernen“ auf die Entwicklung der chinesischen Chemie hatte. Schließlich, 1966, wird die Kulturrevolution ausgerufen. Intellektuelle sind verdächtig, die Uni schließt. Mann sitzt allein im Labor und erkennt, daß er plötzlich wieder genauso isoliert ist wie knapp 30 Jahre vorher als jüdischer Student in Heidelberg. Noch einmal fängt er neu an: Er verläßt China und geht in die DDR. Seine Frau bleibt zurück. Sie darf nicht ausreisen und die Ehe wird schließlich geschieden. Mann gelingt es, mit 50 Jahren, in der DDR wieder Fuß zu fassen. Er schreibt seine Doktorarbeit und wird erst Assistent, dann Leiter der neugegründeten Abteilung für Biochemische Genetik an der Berliner Charité. 1967 heiratet er die Medizinisch-technische Assistentin Anna Hugnin. Mit seinen chinesischen Freunden hat er lange Jahre keinen Kontakt mehr, doch 1989 feiert sein ehemaliges Institut in Shanghai das 40jährige Bestehen und lädt ihn und seine Frau für vier Wochen ein. Er freut sich über den herzlichen Empfang „als ob ich nur aus dem Urlaub zurückkäme“ (S. 225). Wilhelm Mann stirbt 2012, mit 96 Jahren, in Berlin.

Die Sinologin Ulrike Unschuld lernte ihn 1998 kennen, besuchte ihn über ein Jahr lang regelmäßig und zeichnete seine Erinnerungen auf Tonband auf. Außerdem überließ er ihr Kopien der Briefe, die er von China aus an seine Familie schickte. Viele dieser Zeugnisse werden im Buch ausführlich zitiert und geben dem Ganzen eine unmittelbare Lebendigkeit. Dazwischen schildert Unschuld kurz und prägnant die politischen Hintergründe und stellt die persönlichen Erfahrungen in den zeitgeschichtlichen Rahmen. Leider wird es im letzten Drittel etwas zu naturwissenschaftlich. Die Beschreibung der einzelnen Forschungsprobleme, an denen Mann gearbeitet hat, mag für Chemiker interessant sein. Ich hätte mir gewünscht, mehr über sein Alltagsleben, sein Gefühlsleben und seine politischen Meinungen zu erfahren.

## Buchempfehlungen

**Falkenberg, Rainer (Hrsg.): Luis Weiler. Briefe aus Siam (1892-1898). Reihe: Brief und Tagebuch. Erinnerungen an Asien, Band 1.** Talkau: Selbstverlag des Herausgebers 2015, 516 S., € 29,95. Kontakt: [brief.und.tagebuch@palinurus.de](mailto:brief.und.tagebuch@palinurus.de), Homepage: [www.palinurus.de](http://www.palinurus.de).

Dr. Falkenberg beschäftigt sich seit fast zwanzig Jahren mit der Herausgabe von Briefen. Mit dem vorliegenden Band veröffentlicht er die Briefe des Eisenbahningenieurs Luis Weiler aus seinem er-

sten Aufenthalt in Siam als Sektionsingenieur der Korat-Bahn.

Angekündigt sind: Band 2 (Ende 2015) behandelt Weilers Zeit in China (1898-1901 an der Schantung-Bahn), Band 3 seinen Aufenthalt in Palästina (1903-1904 an der Haifa-Bahn) und Band 4 seine Jahre als Generaldirektor des Royal Railway Departments 1904-1917 erneut in Siam.

In all den Jahren schrieb Luis Weiler regelmäßig an seinen Vater und berichtete ausführlich sowohl

über seine berufliche Tätigkeit als auch über Land und Leute. Bei seiner Heimreise über die USA im Winter 1897/1898 berührte er China und Japan und beschreibt seine Beobachtungen, besonders technischer Art, wie immer sehr genau, z. B. die Wasserversorgung auf der Insel Hongkong, in Shanghai und Nagasaki (S. 322-368).

**Spindler, Sybille: Die Ärztin von Tsingtau. Roman.** Berlin: Aufbau Verlag 2015. 496 S., ISBN 978-374-663092-2, € 12,99.

Herbst 1910. Die „Lützow“, ein Dampfer des Norddeutschen Lloyd, fährt in die Bucht von Ki-utschou ein. An der Reling steht Marie Hildebrandt und bestaunt die Schönheit des Küstenstreifens. Daß hier nicht alles so friedlich ist, wie das von Morgenlicht beschienene Land vorzugeben scheint, darauf weist sie ein Mitreisender hin, der Sohn eines Tsingtauer Kaufhausbesitzers. „Wir können von Glück sagen, daß wir in Tsingtau unsere Truppen haben, die von den Schlitzaugen respektiert werden.“

Die junge Frau, frisch approbierte Ärztin, will ihren Vater besuchen, den hiesigen Hafengebäude-Inspektor, bevor sie an der Berliner Charité ihre erste Stelle antritt. Eine bekannte und zugleich geschickte Konstellation: Als Fremde kann Marie die Aussage des jungen Mannes und später auch Lebensstil und Denken in der jungen deutschen Kolonie mit „Befremden“ betrachten. Sie wird – gegen die herrschenden Rollenvorstellungen und kolonialistischen Vorurteile – bald als Ärztin aktiv, hilft, wo immer sie gebraucht wird, Chinesen und Deutschen gleichermaßen, und engagiert sich furchtlos, als nach Überschwemmungen des Gelben Flusses Epidemien in der anliegenden Provinz gemeldet werden. Auch in ihrem Begehren ist Marie nicht bereit, sich Konventionen zu unterwerfen: Zwar wird sie von einem jungen Freund ihres Vaters, einem Architekten, umworben. Doch ihre Zuneigung gilt einem chinesischen Studenten, der in die revolutionären Aktionen gegen das marode Kaiserreich verwickelt ist. Sie ist mutig genug, ihren Gefühlen nachzugeben.

Eine „moderne“ Heldin, die ihr Leben eigenständig gestaltet und am Ende das Glück erreicht, das sie verdient, steht also im Mittelpunkt von Sibylle Spindlers historischem Roman. Mit ihr ist auch der Blick der Autorin auf die Geschichte ein „moderner“, kritischer. Das heißt aber nicht: undifferenziert, pauschalisierend. Bewundernswert ist, mit welcher Präzision Spindler die Welt von damals vor unseren Augen entwirft, mit welchem Wissen sie von den Konflikten in Tsingtau und China vor dem ersten Weltkrieg zu erzählen weiß. Nicht nur Örtlichkeiten, soziale und politische Zusammen-

hänge, auch die Vielzahl ihrer Figuren, Deutsche und Chinesen, sind kenntnisreich beschrieben. Nicht zufällig werden Richard Wilhelm und seine Frau als fortschrittliches Missionarseehepaar namentlich genannt. Wie Marie Hildebrandt sind sie Sympathieträger in diesem von kolonialem Geist bestimmten Umfeld. Aber auch die Kolonialisten werden nie schlicht diffamiert, und Chinesen sind nie einfach nur als Opfer dargestellt.

Sibylle Spindler, studierte Sinologin, als Lektorin, Dramaturgin und Übersetzerin tätig, beherrscht ihr Handwerk. Zweifelsohne. Mit Geschick auch hat sie die spannende Geschichte mit überraschenden Wendepunkten entwickelt. Daß trotz allem manches vorhersagbar erscheint, mag dem Genre der Spannungsliteratur geschuldet sein, das sich die Autorin gewählt hat. Daß die Sprache nicht selten voller Klischees ist, ist eine Eigenart, die eine gute Lektorin hätte zensieren können. Bewertungen, Überdeutlichkeiten und Redundanzen machen mir Erzählungen nicht spannender. Weniger ist manchmal mehr. Doch wahrscheinlich ist dieser Stil auch dem Genre geschuldet. Trotzdem: ein Schmöcker, in den es lohnt einzutauchen. Besonders für LeserInnen, die nichts über das alte Tsingtau wissen.

Hilke Veth

**Wang Yi: Constantin von Hanneken in China 1879-1925.** St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2015. 367 S., ISBN 978-3-86110-567-1. € 38,00. Reihe: Transpositionen. Australische Studien zur deutschen Literatur, Philosophie und Kultur, Band 8. Der vorliegende Band ist eine kritische Biographie von Constantin von Hanneken (1854-1925). Der ehemalige preußische Offizier gehört zu den einflußreichsten Persönlichkeiten, die damals in China Karriere machten. Er stand jahrzehntelang im Dienst des prominenten Politikers Li Hongzhang. Als sein vertrauter Militärberater befand sich Hanneken inmitten einer Reihe zentraler historischer Ereignisse. In seiner späteren Karriere wurde er ein wohlhabender Industrieller in der Bergbaubranche und baute ein erfolgreiches chinesisch-deutsches Gemeinschaftsunternehmen auf.

Die Autorin hat eine große Anzahl von Dokumenten aus Archiven in China und Deutschland (*u.a. StuDeO-Archiv*) sowie von privater Hand gesammelt. Darauf basierend entwickelt sie eine vielfältige Biographie und stellt Hannekens beeindruckende Karriere in China zum ersten Mal umfassend dar.<sup>1</sup>

Verlagsinformation

<sup>1</sup> Siehe auch: Constantin von Hanneken. Briefe aus China 1879-1886. Als deutscher Offizier im Reich der Mitte (Hrsg. Rainer Falkenberg 1998).

## Vermischtes

### Leserbriefe

Unter den Japan-Notizen stieß ich auf manches aus Erzählungen, auf Bekannte (wie den „Sänger-Schmidt“) und ähnlich Erlebtes (Sangesfreude und die Rituale der Gastfreundschaft). Sie haben mir

als einer Nichtreisenden wieder einmal eine Fern- und Zeitreise beschert, für die ich herzlich danke!

Birgit Böhnke

Über Pfarrer Dr. Schells Abschied habe ich im Juni-Info-Heft gelesen und bin von seinen Ideen sehr beeindruckt.

Als ich 1953 nach Peking kam, war die Stadt kahl und leer und „wild“. Auf den Straßen gab es noch Kamele als Lasttiere und für den Verkehr nur Fahrräder und einige Busse. Richtig gute Straßen gab es nicht in der ganzen Stadt. Im Artikel von Dr. Weiß fand ich die Stadtbeschreibung mit den verschiedenen wunderbaren Bauten und Toren, die ich noch gekannt habe, die aber heute nicht mehr existieren.

Die uralte chinesische Geschichte mit ihrer interessanten Architektur, die alle Wetter überstanden hat, wird in Peking leider vielmals ausstrahlt, obwohl

es Proteste gab. Nun macht ein chinesischer Fernsehkanal täglich die Menschen darauf aufmerksam, daß es wichtig ist, die chinesische Geschichte nicht zu vergessen und auch die alten Gebäude nicht abzureißen. Das Abreißen passiert aber nicht nur in Peking, sondern überall im Land. Die wenig gebildeten Funktionäre machen immer alles nach, was in der Hauptstadt passiert, und wollen es immer „noch besser machen“. Deshalb finde ich die Aufrufe völlig überflüssig, weil man, gemäß dem Slogan des neuen China „Geht das Alte nicht, kommt nichts Neues“, immer noch der Meinung ist, daß man alte Traditionen zerstören muß, um ein modernes Land aufzubauen.

Anne-Marie Chow

Sie haben es ganz wunderbar hingekriegt, Martha Beckers Erinnerungen den meinen gegenüber zu stellen. Es ergänzt sich vollständig. Ich habe durch diese Memoiren viel über Frau Becker gelernt: Früher war sie mir nur eine von mehreren Müttern, die unser Leben teilten, aber nun ist sie mir eine reale Persönlichkeit geworden. Nun weiß ich viel

mehr über die schwerwiegenden Umstände, von deren Existenz wir als Kinder ziemlich verschont geblieben waren, also wenig gewußt hatten.

Was sich wohl meine Mutter beim Lesen dieser Memoiren gedacht hätte? Oder meine ältere Schwester Herta (beide 2003 gestorben)?

Helmut Hausknost

Wir Kinder haben „Shanghai-Millionaire“ 1940 im holländischen Lager Tjibadak auf Java gespielt, so temperamentvoll und laut um den Preis gehandelt, daß die Mütter uns zur Ruhe mahnten. Mein damals 12jähriger Bruder Heini baute das Spiel nach, und zwar mit Straßennamen aus Berlin, der Heimat unserer Mutter. Dem teuersten Grundstück gab er den Namen „Insel Schwanenwerder“.

Marianne Jährling

Anm. der Red.: Monopoly wurde 1936 in Deutschland mit Berliner Straßennamen eingeführt, mit Schwanenwerder als teuerstem Grundstück. Da Goebbels und andere Prominente dort wohnten, verbot er das Spiel. Es kam erst wieder in den 50er Jahren in Deutschland auf den Markt. Wie Heini damals in Niederländisch-Indien auf diese Straße kam, läßt sich nicht mehr nachvollziehen.

Auch in Japan haben wir Kinder damals in den Kriegsjahren „Shanghai-Millionaire“ mit – soweit erinnerlich – „The Bund“ als teuerster Straße gespielt. Es war das ideale Spiel für die Regenzeit im Juni, da es so lange dauerte, vor allem, wenn sich die Spieler untereinander noch Geld liehen!

Dank für den stimmungsvollen Japan-Bericht, den man als „Japaner“ besonders intensiv „miterlebt“ hat, und für den Besuch des Ausländerfriedhofes.

Der einmalige Blick vom Rokko beim Rokkosan-Hotel – in dessen Nähe wir wohnten und die Bomben überlebten – auf das Meer und die Stadt war für uns Alltag (Sommerurlaube und 1945-1947, vgl. StuDeO-INFO September 2010, S. 25f.). Die Ropeway [Seilbahn] unser Verkehrsmittel bis zum Abriß zu Kriegsbeginn etwa, da die meisten Deutschen auf dem West-Rokko ihre Sommerhäuser (meist gemietet) hatten. Erst nach dem Abriß wa-

ren wir auf die Cable Car angewiesen, die wegen Stromausfällen oft nicht fuhr, so daß wir – mit der Verpflegung (Haikyu) durch die Japaner im Rucksack – die unzähligen Stufen neben der Cable Car hinaufmarschierten, immer in der Hoffnung, daß

sie doch wieder fuhr, so daß wir wenigstens den Rucksack in die vorbeifahrende Bahn in hilfsbereite Hände hineinreichen oder sogar – mit deren Hilfe – hätten „aufspringen“ können.

Reiner Jordan

Gestern abend nun hatte ich auch den letzten Buchstaben des Heftes gelesen und will deshalb gleich heute von ganzem Herzen danken. Wieviel Arbeit steckt in den 36 Materialbehältern für die

Stabi und in jeder einzelnen Heftnummer! – Ich kann nur immer wieder staunen, wie sich immer wieder Zusammenhänge ergeben.

Berta Kleimenhagen

Meine Frau, obwohl sie Südamerikanerin (deutscher Vater, baskisch-spanisch-venezolanische Mutter) ist, hat sich sofort dafür interessiert und so mußte ich ihr gestern abend noch schnell zwei Artikel vorlesen und die nächsten Abende wohl den Rest. Ich tue das oft, da sie blind ist. Besonders hat

es mich persönlich sehr gefreut, daß Sie beim Japanbesuch vor kurzem zufällig das Grab meines Großvaters gefunden haben, ich hatte keine Ahnung, daß er dort begraben war.

Ralph Schirmer

Ich habe StuDeO-INFO vom Juni 2015 einschließlich des Aufsatzes von Jerzy Czajewski mit seiner Hilfe bekommen, auch die Information über die Familie Lipphardt [*sie waren Wolgadeutsche, die in Harbin, Tientsin und Tsingtau lebten*]. Vielen Dank! Erstmal lese ich Ihre Zeitschrift, die sehr interessant für mich ist. 1972-1974 habe ich in der Universität Münster als Stipendiat des DAAD stu-

diert. Lange Zeit habe ich über die Geschichte der russischen Bauern studiert, aber seit fünfzehn Jahren arbeite ich über die Geschichte der Rußlanddeutschen, besonders der Wolgadeutschen, und jetzt auch über die Rußlanddeutschen in der Mandschurei. Ich bin nicht jung, 72 Jahre alt, aber ich möchte weiter über ihre Geschichte arbeiten.

Prof. Takeo Suzuki

Vielen Dank für die hochinteressante Ostasienzeitschrift. Ich hatte sie mit auf die Reise genommen und konnte gar nicht mehr aufhören zu lesen! Jeder Artikel ist so interessant. – Wir besuchten gerade die Sonderausstellung „**Transsib – ein Jahrhun-**

**dertprojekt auf Schienen**“ in München [*im Verkehrszentrum des Deutschen Museums, Am Bavariapark 5, bis 10. Januar 2016*]. Ich fand ein ähnliches Foto vom entgleisten Zug.

Karin Zitzlsperger

## Zuschrift

Ursula Ullmann berichtet aus Schantung / Shandong: In Weifang ist Schlimmes passiert. Fangtse wurde an einen Investor verkauft und der hat alle alten Gebäude abreißen lassen, um dort teure Wohnblocks zu bauen. Jetzt wurde er von der Regierung gestoppt. Mal sehen, was jetzt geschehen soll.

Anm. der Red.: In Weihsien/Weixian bei Fangtse/Fangzi, gelegen an der Schantung-Eisenbahn (Strecke Tsingtau – Tsinanfu/Jinan), befand sich seit 1902 ein von Deutschen geführtes chinesisches Kohlebergwerk. Beide Orte wurden später in Weifang eingemeindet. In Fangtse entstand damals eine Siedlung für deutsches Personal der deutschen Bergwerksgesellschaft, der Eisenbahn und der Eisenbahnpolizei. Dazu kamen Verwaltungsgebäude, eine Missionsstation der Franziskaner, eine Schule,

ein größeres Krankenhaus und eine Kaserne für das chinesische Personal der deutsch geführten Polizei.<sup>1</sup> In späteren Jahrzehnten verfielen die Häuser, bis das Kulturamt von Weifang wach wurde und den Entschluß faßte, die Siedlung wieder aufzubauen, sie zu einem positiven Beispiel deutsch-chinesischer Zusammenarbeit und zu einem Touristenzentrum zu machen.

Dies war der Stand von 2008, vgl. Robert Haas in StuDeO-INFO Dez. 2008, S. 32f., und ebd. die Zuschrift S. 36.

<sup>1</sup> Rudolf Sterz, Großvater von Renate Jährling, hatte in Tsinanfu im Dienst der Provinzregierung die erste chinesische Polizeischule aufgebaut. Danach war er bis 1914 Polizeidirektor der Schantung-Eisenbahn mit Sitz in Fangtse (siehe auch S. 25, Fußnote 3).

## Allerlei

### **Besuch der Delegation aus Naruto in Lüneburg.**

Die etwa zwanzig Gäste und mehrere Schülerinnen und Schüler trafen am 15. Juli in Lüneburg ein, wo sie herzlich von Mitgliedern der Deutsch-Japanischen Gesellschaft begrüßt wurden. Die Schüler suchten anschließend sofort ihre Gastfamilien auf. Der nächste Tag war ausgefüllt mit einer Rathaus- und Stadtführung, einem Besuch des Stadtarchivs, wo Material aus dem Lager Bando gezeigt wurde, und einem Empfang im historischen Fürstensaal des Lüneburger Rathauses. Es war nur ein kurzes Vorspiel zu dem anschließenden wunderbaren Klavier- und Cello-Konzert, das die Vorsitzende der Japanisch-Deutschen Gesellschaft Naruto, Yuriko Murasawa, mit ihrer Begleitung am Cello, Franziska Borderieux, dann gab.

Am nächsten Tag war eine Bustour in die südliche Lüneburger Heide angesagt (Museumsdorf Hörsing, Arboretum in Melzing). Der vierte und letzte Tag war traditionell, wie auch in Japan, der Familientag. Die Deutschen Gastfamilien zeigten ihren japanischen Gästen ein wenig das Leben in deutschen Familien. Zum Abschiedsabend trafen wir uns alle in Bardowick im Gasthof „Zum Anker“. Nach dem Essen, zu dem eine Jugendblaskapelle schmissig aufspielte, überboten sich die Gäste und Gastgeber mit Gesangsdarbietungen und dem Austausch von Geschenken, wie es auch in Japan üblich ist. Mit einer langen fröhlichen Polonäse durch den Festsaal ging der Besuch der Naruto-Delegation zu Ende, mit dem Versprechen, sich 2016 in Naruto wiederzusehen.

Freya Eckhardt

**Die Siebold-Gesellschaft e.V. in Würzburg** feierte am 9. Oktober mit einem Festakt im Rathaussaal

das dreißigste Jahr ihres Bestehens, außerdem kann sie auf zwanzig Jahre Siebold-Museum zurückblicken. Im Museum

werden neben der Dauerausstellung zur Geschichte der Würzburger Siebolds Sonderausstellungen Konzerte, Lesungen und andere Aufführungen mit Japanbezug angeboten.

### **Die Ausstellung „China-Beziehungen. Von Chinoiserien, Missionaren und Globalisierung...“**

wird vom 18. Oktober 2015 bis 24. April 2016 im Stadtmuseum Gerlingen gezeigt. Die begleitenden Veranstaltungen werden in Kooperation mit der „Chinesischen Schule Stuttgart e.V.“ durchgeführt. Adresse: Stadtmuseum Gerlingen,

stadtmuseum@gerlingen.de,  
www.gerlingen.de/Stadtmuseum.

### **Sonderausstellung über John Rabe und andere Hamburger (Christian Kröger und Carl Günther), die 1937/1938 chinesische Zivilisten vor japanischen Soldaten in Nanking und Umgebung geschützt haben.**

www.ballinstadt.de. Dauer: voraussichtlich vom 5. Januar bis Mitte/Ende Februar 2016.

**KWS-Schultreffen.** Das nächste Treffen der ehemaligen KWS Shanghai findet vom 21. bis 24. Juli 2016 in Grainau bei Garmisch-Partenkirchen statt. Kontaktaufnahme bei Elsa Schulz (Schriftführerin und Kassiererin) E-Mail: elsaschulz@t-online.de

## Vereinsnachrichten

### ◆ Mitglieder

Herzlich begrüßen wir in unseren Reihen fünfzehn neue Mitglieder. Damit zählt StuDeO insgesamt 418 Mitglieder.

Nicolas von Behr (Peking 2014-2015)

Gisela Born geb. Jungnickel (Tokyo 1938-1939, Dairen 1940-1949)<sup>1</sup>

Sandra Jumpertz (Shenyang 1995-1998, Peking 1998-2015)

Barbara und Reiner Lamprecht (Peking 2007-2013)  
Gerlinde und Rainer Rauer (Mukden/Shenyang, Tientsin 1943-1952, Geschäftsreisen nach China)  
Manuel Rigger (Studium in Taiwan und China 2012-2015)

Werner Schlieper (Tokyo 1961-1974, 1983-2000; Hongkong 1975-1982)

Renata und Manfred Senger (Peking 2010-2013)

Toni Steglich geb. Selig (Yokohama 1953-1980)

Barbara und Dr. Niels Peter Thomas (Peking 1985, 2011-2013; Qingdao 1995)

Agnes Weiske geb. Stache (Großeltern Georg und Agnes Rosen und Mutter Valentina 1933-1938 Peking und Nanking)

<sup>1</sup> Vgl. Erinnerungen ihres Bruders Jürgen Jungnickel: Im Bambuskäfig. Meine Erlebnisse als Kind in China 1940-1949 (2008), rezensiert in StuDeO-INFO September 2010, S. 34f.

#### ◆ Adressenänderung

Bitte geben Sie – per Adresse Renate Jähring – immer rasch bekannt, wenn sich Ihre Anschrift, Ihre Telefonnummer und/oder Ihre E-Mail-Adresse geändert haben.

#### ◆ Beiträge und Spenden, Überweisungsformulare

Um die Zahlungen für die in Deutschland ansässigen Mitglieder und Spender zu erleichtern, liegen diesem Heft vordruckte SEPA-Überweisungsformulare bei. Bitte denken Sie daran, den Mitgliedsbeitrag für 2016 bis zum 31. März (und womöglich noch ausstehende Beiträge alsbald) zu entrichten. Aufwendige Zahlungserinnerungen möge man der Schatzmeisterin bitte ersparen.

Besonders dankbar ist der Verein für alle Spenden, die in diesem Jahr eingegangen sind.

#### ◆ Geldtransfer aus dem außereuropäischen Ausland

Wir bitten Sie, auch bei überseeischen Transfer Überweisungen und Schecks in Euro auszustellen und – bei Überweisungen wichtig – die Bankspesen beider Länder zu übernehmen. Bedenken Sie, daß die Gebühren für einen Euro-Scheck nur 99 Cent, für einen US\$-Scheck dagegen 15 € betragen!

Da die Bankspesen bis zu einem höheren Wert unabhängig vom Einzahlungsbetrag sind, empfiehlt es sich, mehrere Jahresbeiträge auf einmal zu überweisen. Oder, eine andere Möglichkeit: Sie bitten Verwandte oder Freunde, die ein Euro-Konto haben, die Überweisungen für Sie von ihrem Konto zu tätigen.

#### ◆ Wolfgang Müller-Haus

Auch dieses Jahr besuchten viele zufriedene Gäste das WMH und konnten einen wunderbar sonnigen Sommer genießen. Im Haus gibt es Erneuerungen und Ergänzungen bei Mobiliar und Ausstattung. Zur Finanzierung trug eine großzügige Spende von Stammgästen aus den USA bei, für die wir uns noch einmal ganz herzlich bedanken.

Aus der Privatbibliothek von Pastor Müller stehen nun weitere Bücher im Wohnzimmer zur Verfügung – auch solche mit Bezug zu seinen speziellen Interessen: Botanik, Berge, Tiere, Tegernseer Tal. Im Garten wachsen Apfelbaum und Beerensträucher. Das Terrassenbeet soll wieder etwas schöner und vielfältiger bepflanzt werden. Als weiteres Projekt wird die notwendige Erweiterung / räumliche Umstrukturierung des Archivs betrieben.

#### ◆ Kontakte mit Fachorganisationen

Rund 90 Institute und Vereine erhalten seit vielen Jahren unsere Vereinshefte StuDeO-INFO. Mit den

folgenden Organisationen ist StuDeO in besonderer Weise verbunden (alphabetisch):

– Bayerische Staatsbibliothek München: die Handschriftenabteilung erhält die Originale des StuDeO-Archivs (Sign. Ana 708)

– China Brücke Deutschland e.V.<sup>2</sup>

– Chinesischer Pavillon zu Dresden e.V.: der Pavillon wurde am 1. Oktober offiziell eingeweiht<sup>3</sup>

– Deutsche China-Gesellschaft e.V. Karlsruhe: Austausch von Mitteilungsblättern

– Deutsche Nationalbibliothek Leipzig: die Abteilung Erwerbung erhält je zwei Belegexemplare der StuDeO-INFOs

– Deutsches Haus Naruto: Museum und Archiv zum Kriegsgefangenenlager Bando

– Deutsch-Japanische Gesellschaft zu Lüneburg e.V.<sup>4</sup>

– Evang. Diakonissenanstalt Stuttgart: Archiv

– Evang. Gemeinde Deutscher Sprache (EGDS) Peking

– John Rabe Kommunikationszentrum e.V. Heidelberg

– Ostasiatischer Verein Bremen e.V.: StuDeO ist dankbar für die Zuwendungen des „Hilfswerk Ostasien“ (Förderung von Kultur und Wissenschaft)

– Siebold-Gesellschaft e.V. Würzburg: Informationsaustausch

– Tongji-Universität Shanghai: Institut für Deutschlandstudien, Herr Prof. Li Lezeng

– University of Technology Sydney: International Studies Faculty of Arts and Social Sciences: deutsch-chinesische Beziehungen, Frau Prof. Lü Yixu

#### ◆ Mitgliederversammlung 2016

Hier sei schon angekündigt, daß am **Samstag, dem 24. September 2016**, in Oberursel bei Frankfurt am Main die turnusmäßige Mitgliederversammlung des StuDeO stattfinden wird. Die Einladung mit Tagesordnung und Anlagen geht allen Mitgliedern rechtzeitig zu. Anträge zur Tagesordnung bitten wir, bis zum 31. März beim Vorstandsvorsitzenden einzureichen. Für das Treffen sind die drei Tage vom 23. bis 25. September mit einem kleinen Rahmenprogramm vorgesehen.

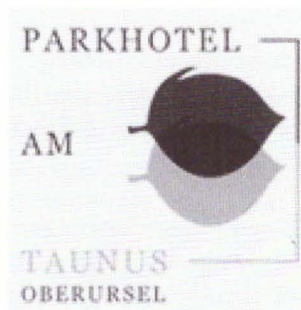
Wir konnten uns im „Parkhotel am Taunus“ ein Zimmerkontingent bis zum 30. Juni 2016 sichern und bitten um selbständige Zimmerreservierung bis zu diesem Tage. Übernachtung (incl. Frühstück vom Buffet) im Einzelzimmer: € 86,00, im Doppelzimmer (für 2 Personen): € 110,00.

<sup>2</sup> Siehe Artikel S. 6-8.

<sup>3</sup> Vgl. StuDeO-INFO Juni 2015 S. 31-35.

<sup>4</sup> Siehe S. 48 und vgl. StuDeO-INFO Juni 2015 S. 37-41.

**Mitgliederversammlung  
am 24. September 2016 im:  
Parkhotel am Taunus**

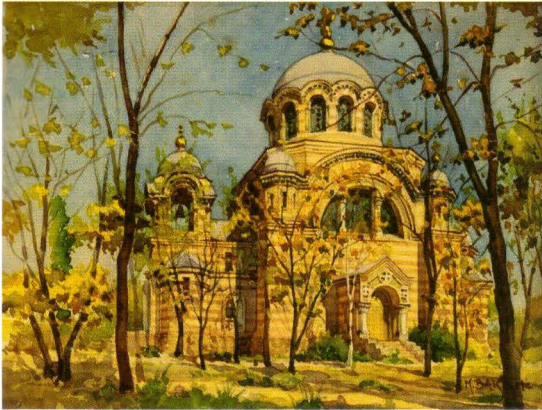


E-Mail: [info@parkhotel-am-taunus.de](mailto:info@parkhotel-am-taunus.de)  
Website: [www.taunus-hotel-collection.de](http://www.taunus-hotel-collection.de)

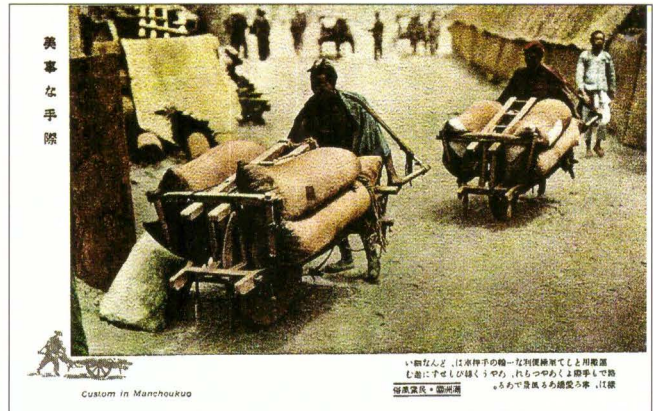
## Inhalt

Basisinformation zu StuDeO .....	2
Editorial und Grußadresse .....	3
Verstorbene Mitglieder und Freunde .....	4
Geburtstagsgratulationen .....	5
..... und Renate Jährling: Eine neue Kirchenglocke für Peking .....	6
Wenzel Krieg: Jugenderinnerungen an Reisen in die Umgebung Shanghais .....	9
Jerzy Czajewski: Einige Skizzen über die Deutschen in Harbin und in der Mandschurei/Manchukuo, 2. Teil (Schluß) .....	12
Erika Seele: Erinnerungen an Niederländisch-Indien und Japan 1. Teil: Kindheit auf Plantagen auf Sumatra .....	17
Ronnie Ratcliff (Glatzel): Shanghai Boy .....	22
Hermann Gipperich – Stationen eines Diplomaten in China 5. Teil (Schluß): Hongkong 1939, dann Nanking bis zur Repatriierung 1946 .....	24
Ralph Schirmer: Meine Familiengeschichte und Kindheitserinnerungen aus Kobe und Shanghai .....	31
Werner Schlieper: Der Wandel im japanischen Kaiserreich vor 70 Jahren .....	34
Hilke Veth: Erinnerung an Barbara Bieling .....	36
..... und Renate Jährling: China feierte in Peking den 70. Jahrestag des Kriegsendes. Eingeladen waren auch Nachfahren von Ausländern, die damals Chinesen geholfen haben .....	38
Martina Bölck: Besprechung von zwei Büchern über den Nationalsozialismus in Shanghai und die Biographie eines jüdischen Emigranten .....	42
– Freyeisen, Astrid: Shanghai und die Politik des Dritten Reiches	
– Unschuld, Ulrike: You banfa – Es findet sich immer ein Weg. Wilhelm Manns Erinnerungen an China 1938-1966	
Buchempfehlungen .....	44
– Falkenberg, Rainer (Hrsg.): Luis Weiler. Briefe aus Siam (1892-1898). Reihe: Brief und Tagebuch. Erinnerungen an Asien, Band 1	
– Spindler, Sybille: Die Ärztin von Tsingtau. Roman	
– Wang Yi: Constantin von Hanneken in China 1879-1925	
Vermischtes: Leserbriefe – Zuschrift – Allerlei .....	46
Vereinsnachrichten .....	48

## Skizzen über Harbin (siehe S. 12-16)



M. A. Bakich; Die Petrovskaja Kirche in Harbin (Aquarell)  
Quelle: Sammlung Jerzy Czajewski

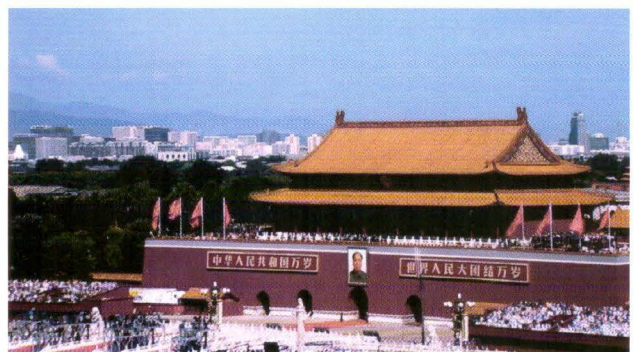


Lastentransport auf einrädigen Schubkarren (Postkarte)  
Quelle: StuDeO-Fotothek K0030

## China feiert den 70. Jahrestag des Kriegsendes (siehe S. 38-42)



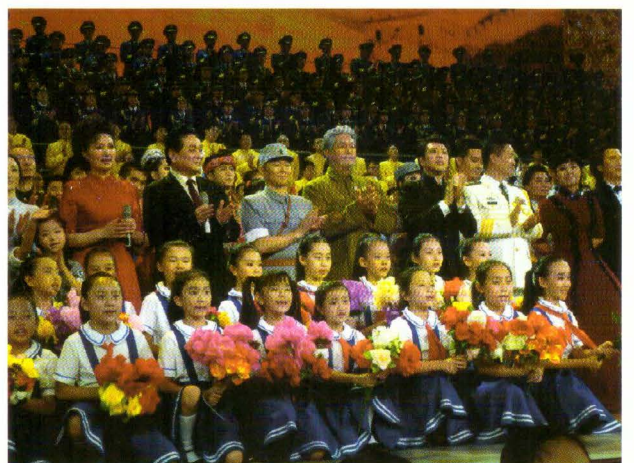
CCTVnews am 3. September 2015  
(vom Fernsehbildschirm abfotografiert)



Blauer Himmel, weite Sicht und gute Luft in Peking  
(Blick vom Hubschrauber, von der Leinwand abfotografiert)



Schlußbild der Militärparade auf dem Tian'anmen-Platz.  
Ein Drache aus 70.000 bunten Luftballons schwebt  
über die Große Halle des Volkes hinweg



Schlußbild der Abendaufführung "Victory and Peace"  
in der Großen Halle des Volkes.  
Unter den Solisten der Pianist Lang Lang (Mitte rechts)

Fotos: Renate Jährling

## StuDeO „Ostasien-Runden“ Hamburg 2016

Sonnabend, 23. April  
um 12.00 Uhr im

Restaurant „Ni Hao“

Anmeldung jeweils bis spätestens  
eine Woche vorher bei:

Gisela Meyer-Schmelzer

## StuDeO-Runde Leonberg 2016

Samstag, 17. September  
um 13.00 Uhr im

Restaurant „Golden Town“

Anmeldung bitte richten an:

Carl Friedrich

## StuDeO-Runden München 2016

Samstag, 9. April  
Samstag, 12. November  
um 12 Uhr im

Restaurant „Mandarin“

Anmeldung bitte richten an:  
Marianne Jährling

Renate Jährling

## Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller – Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen lädt ringsum zum Wandern ein. Für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe, nur ein paar Autominuten entfernt, liegt der Tegernsee und hinter der nahen Grenze zu Österreich der Achensee.

Das eher kleine Haus war für zwei Personen konzipiert und besitzt zwei Einbettzimmer, ein großes Wohn/Eßzimmer, eine Küche mit Geschirrspülmaschine, ein Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV –, was man zum Leben braucht. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit. Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden gebeten, Bettwäsche mitzubringen. Mit der Bahn Anreisende können die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa zehn Minuten leicht bergauf.

Anweisungen für die Benutzung des Hauses sommers wie winters und was beim Verlassen zu beachten ist, liegen aus. Die Schlußreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Tag bei bis zu 4 Personen pauschal 25,00 € (für StuDeO-Mitglieder), sonst 30,00 €; ab 5 Personen pauschal 30,00 bzw. 35,00 €.

Für eine bequeme Anmeldung bei der Kurverwaltung liegen die Erhebungsbögen im Haus aus und können so schon vorab ausgefüllt werden. (Bitte nicht versäumen, die Kurtaxe zu entrichten!)

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Dr. Ursula Fassnacht (Adresse S. 2).



Blick vom Garten auf das Haus



Auf dem Weg nach Kreuth